SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Geschlechterrollen bei Deutschen und Zuwanderern christlicher und muslimischer Religionszugehörigkeit

Becher, Inna; El-Menouar, Yasemin

Veröffentlichungsversion / Published Version
Forschungsbericht / research report

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Becher, I., & El-Menouar, Y. (2014). *Geschlechterrollen bei Deutschen und Zuwanderern christlicher und muslimischer Religionszugehörigkeit.* (Forschungsbericht / Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) Forschungszentrum Migration, Integration und Asyl (FZ), 21). Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) Forschungszentrum Migration, Integration und Asyl (FZ). https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-67908-0

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Bundesamt
für Migration
und Flüchtlinge

Geschlechterrollen bei Deutschen und Zuwanderern christlicher und muslimischer Religionszugehörigkeit

Inna Becher
Yasemin El-Menouar

Forschungsbericht 21

Geschlechterrollen bei Deutschen und Zuwanderern christlicher und muslimischer Religionszugehörigkeit

Forschungsbericht 21

Inna Becher
Yasemin El-Menouar

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2014

Zentrale Ergebnisse

Ziel dieser Studie war eine eingehende Untersuchung der Geschlechterrollen bei verschiedenen Personengruppen in Deutschland mit besonderer Berücksichtigung von Personen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit und Herkunft. Dazu wurden im Rahmen einer repräsentativen Befragung unter Muslimen und Christen in Deutschland Einstellungen zu Geschlechterrollen sowie gelebte Geschlechterrollen in verschiedenen Lebensbereichen untersucht. Insgesamt wurden über 3.000 Personen befragt, darunter Christen mit Migrationshintergrund aus Italien, Rumänien, Polen sowie solche ohne Migrationshintergrund und Muslime mit Migrationshintergrund aus dem Iran, aus der Türkei, aus Südosteuropa, Südasien, Nordafrika und dem Nahen Osten.

Den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet die Auseinandersetzung mit der Frage, inwiefern bei der muslimischen Bevölkerung ein Bedarf im Hinblick auf die Förderung von Geschlechtergerechtigkeit besteht.

Aus den bivariaten Auswertungen der Daten ergeben sich folgende zentrale Ergebnisse, die sich in Geschlechterrollenorientierungen (Einstellungen zu traditionellen Rollenbildern und Chancengleichheit für Männer und Frauen) und gelebte Geschlechterrollen (Aufgabenteilung in den Bereichen Haushalt, Familie und Erwerbsarbeit) unterteilen:

Geschlechterrollenorientierungen bzw. Werteinstellungen

- Gleichberechtigung als universelles Menschenrecht stellt unabhängig von Religion und Herkunft sowohl unter den befragten Christen als auch unter den befragten Muslimen in Deutschland einen fest verankerten Wert dar. Nur jeweils eine Minderheit – unter Christen rund 11 % und unter Muslimen rund 17 % – weist Ansichten auf, die zumindest teilweise als frauenbenachteiligend einzustufen sind.

- Personen mit einer nicht in Deutschland erworbenen sehr geringen formalen Bildungsqualifikation stimmen weniger häufig für eine Chancengleichheit von Frau und Mann.

- Klassische Rollenbilder, bei denen der Frau Haushalt und Familie zugeordnet und der Mann in der Ernährerrolle gesehen wird, sind bei Muslimen (Liberalitätswert = 57,3) deutlich stärker verbreitet als bei Christen (Liberalitätswert = 74,1). Unter Angehörigen der Folgegeneration findet unabhängig von der Religionszugehörigkeit eine deutliche Ablösung vom klassischen Rollenmodell statt (Liberalitätswert: Christen = 85,5; Muslime = 71,1).

- Ansichten über Keuschheitsnormen bleiben unter Muslimen vom allgemeinen Liberalisierungstrend unberührt. Rund die Hälfte der in Deutschland geborenen oder aufgewachsenen Muslime misst Keuschheitsgeboten weiterhin eine hohe Bedeutung zu. Hingegen haben Keuschheitsnormen für Christen der Folgegenerationen so gut wie keine Bedeutung mehr.

- Unabhängig von der Religionszugehörigkeit vertreten Personen, die ihren Alltag an religiösen Vorschriften ausrichten, traditionellere Einstellungen zu Geschlechterrollen.

Gelebte Geschlechterrollen

- Die Hausarbeit wird sowohl unter Christen als auch unter Muslimen in hohem Maße traditionell aufgeteilt. Aufgaben im Haushalt wie Wäsche waschen, Putzen und Kochen werden nach wie vor größtenteils von Frauen alleine erledigt; Männer übernehmen dagegen Aufgaben wie Reparaturen. Dennoch gibt die große Mehrheit sowohl der christlichen als auch muslimischen Frauen an, mit dieser Aufteilung der Haushaltsaufgaben zufrieden zu sein (Zufriedenheitswerte zwischen 75 % und 91 %).

- An Eltern- und Familienaufgaben beteiligen sich größtenteils beide Partner. Muslimische Frauen sind jedoch vergleichsweise häufiger allein für die Erziehung der Kinder zuständig. Entsprechend sind muslimische Frauen mit einem Anteil von rund 20 % mit der Aufteilung der Familienarbeit häufiger unzufrieden als christliche (10 %).

- Zwei Drittel der Muslime in einer Partnerschaft befinden sich in der Erwerbskonstellation „Mann Vollzeit – Frau geringfügig oder gar nicht erwerbstätig“. Damit liegen traditionelle Erwerbskonstellationen un-

ter Muslimen deutlich häufiger vor als unter Christen (38,2 %). Dies entspricht jedoch nicht den Wunschvorstellungen der Befragten. Die große Mehrheit der Muslime und Christen wünscht sich, dass beide Partner Vollzeit erwerbstätig sind. Ein zentraler Grund für die niedrige Arbeitsmarktbeteiligung von muslimischen Frauen sind Kinder im Alter unter sechs Jahren, die häufiger in muslimischen Haushalten zu finden sind.

- Ein zentraler Faktor für die Unabhängigkeit von Frauen ist ihre Entscheidungsautonomie bei Belangen, die sie selbst betreffen. Dies ist bei rund einem Zehntel der Musliminnen aus den einbezogenen Herkunftsländern zumindest nur eingeschränkt gegeben, weil ihre Partner allein darüber entscheiden, ob sie arbeiten oder nicht. Damit finden sich hier erste Hinweise darauf, wie groß der Anteil der Partnerschaften ist, in denen die Männer zumindest bei bestimmten Themen die Entscheidungsmacht haben.

- Bei einem hohen Bildungsabschluss sind Frauen im Vergleich seltener allein für typisch „weibliche“ Haushaltstätigkeiten zuständig. Ein stärkerer Einsatz der Männer findet bei einem hohen Schulabschluss auch im Bereich der Familienarbeit statt. Vor allem Elternaufgaben werden häufiger gemeinsam ausgeübt, und Frauen kümmern sich häufiger um organisatorische Aufgaben. Verfügen Personen über die Hochschulreife, so leben sie häufiger in einer Partnerschaft, bei der beide Partner voll erwerbstätig sind.

- Christliche wie auch muslimische Frauen mit Migrationshintergrund beteiligen sich häufiger am Erwerbsleben, wenn sie bereits über „gute“ Sprachkenntnisse verfügen. Beherrschen sie die deutsche Sprache „sehr gut“, ist der Anteil vollzeiterwerbstätiger Frauen in Partnerschaften am höchsten.

Inhaltsübersicht

Zentrale Ergebnisse 5

1 Einleitung 14

2 Methodische Beschreibung der Studie 29

3 Soziodemografie und Religiosität 37

4 Einstellungen zu Geschlechterrollen und -gerechtigkeit 48

5 Gelebte Geschlechterrollen 97

6 Zusammenfassung und Handlungsempfehlungen 177

7 Literaturverzeichnis 184

Abbildungsverzeichnis 196

Tabellenverzeichnis 201

Publikationen der Forschungsgruppe 203

Inhaltsverzeichnis

Zentrale Ergebnisse 5

1 Einleitung 14

1.1 Projekthintergrund 14

1.2 Forschungsfragen und Analysepotenzial der BAMF-Geschlechterrollenstudie 15

1.3 Thematische Schwerpunkte der BAMF-Geschlechterrollenstudie 16

1.4 Klärung der zentralen Begriffe 17
1.4.1 Geschlechterrollen 17
1.4.2 Kategorisierung von Geschlechterrollen 19

1.5 Forschungsstand 21
1.5.1 Geschlechterrollen bei der deutschsprachigen Bevölkerung und bei Personen ohne Migrationshintergrund 22
1.5.2 Geschlechterrollen bei Personen mit Migrationshintergrund 24
1.5.3 Zusammenfassung 27

2 Methodische Beschreibung der Studie 29

2.1 Zielgruppen der Untersuchung 29

2.2 Stichprobenziehung 31

2.3 Erhebungsmethode 32

2.4 Auswahl der Zielpersonen 33

2.5 Feldphase, Ausschöpfung und Gewichtung 34

3 Soziodemografie und Religiosität 37

3.1 Geschlechter- und Altersstruktur 37

3.2 Generationenzugehörigkeit 40

3.3 Land des Schulbesuchs und Bildungsniveau 40

3.4 Konfessionelle Zusammensetzung 44

3.5 Religiosität 45

3.6 Deutschkenntnisse 46

4 Einstellungen zu Geschlechterrollen und -gerechtigkeit 48

4.1 Messung von Geschlechterrollen-orientierungen – das Wertemodell 50

4.2 Nach Religion und regionaler Herkunft bzw. Migrationshintergrund 56
4.2.1 Einstellungen zu Familie und Beruf 57
4.2.2 Einstellungen zu Sexualität 64
4.2.3 Zusammenfassung 65

4.3 Nach Herkunft und Geschlecht 66
4.3.1 Einstellungen zu Familie und Beruf 66
4.3.2 Einstellungen zu Sexualität 69

4.4 Nach Religiosität 71
4.4.1 Einstellungen zu Familie und Beruf 72
4.4.2 Einstellungen zu Sexualität 74

4.5 Nach Generationenzugehörigkeit 75
4.5.1 Einstellungen zu Familie und Beruf 76
4.5.2 Einstellungen zu Sexualität 78

4.6 Nach Bildung 79
4.6.1 Einstellungen zu Familie und Beruf 79
4.6.2 Einstellungen zu Sexualität 82

4.7 Nach Deutschkenntnissen 84
4.7.1 Einstellungen zu Familie und Beruf 85
4.7.2 Einstellungen zu Sexualität 86

4.8 Einordnung der Ergebnisse in das Wertemodell 87
4.8.1 Einstellungen zu Familie und Beruf 88
4.8.2 Einstellungen zu Sexualität 92

4.9 Zusammenfassung 94

5 Gelebte Geschlechterrollen 97

5.1 Aufteilung der Hausarbeit zwischen den Geschlechtern 97
5.1.1 Messung der gelebten Geschlechterrollen im Bereich Hausarbeit 98
5.1.2 Subjektiver Charakter der Angaben 99
5.1.3 Nach Herkunft 100
5.1.4 Nach Religion 105
5.1.5 Nach Bildung 107
5.1.6 Nach Generationenzugehörigkeit 109
5.1.7 Zufriedenheit mit der Aufteilung von haushaltsbezogenen Aufgaben 112
5.1.8 Der Traditionalisierungsgrad bei Haushaltsaufgaben 116
5.1.9 Zusammenfassung 118

5.2 Aufteilung der Familienarbeit zwischen den Geschlechtern 119
5.2.1 Messung der gelebten Geschlechterrollen im Bereich Familienarbeit 121

5.2.2 Nach Religion 123
5.2.3 Nach Herkunft 125
5.2.4 Nach Religiosität 131
5.2.5 Nach Generationenzugehörigkeit 134
5.2.6 Nach Bildung 136
5.2.7 Nach Deutschkenntnissen 140
5.2.8 Zufriedenheit mit der Arbeitsteilung im Bereich Familienarbeit 141
5.2.9 Der Traditionalisierungsgrad bei Familienaufgaben 145
5.2.10 Zusammenfassung 147

5.3 Aufteilung der Erwerbsarbeit zwischen den Geschlechtern 148
5.3.1 Erwerbstätigkeit 151
5.3.2 Erwerbskonstellationen in Paarbeziehungen mit gemeinsamem Haushalt 154
5.3.2.1 Nach Religion und Herkunft 157
5.3.2.2 Nach Religiosität 159
5.3.2.3 Nach Generationszugehörigkeit 161
5.3.2.4 Nach Bildung 162
5.3.2.5 Nach Deutschkenntnissen 164
5.3.2.6 Erwerbstätigkeit von Müttern und Vätern nach dem Alter des jüngsten Kindes 165
5.3.2.7 Gewünschte Anzahl an Arbeitsstunden pro Woche 166
5.3.3 Gewünschte versus gelebte Erwerbskonstellation 169
5.3.4 Entscheidung über die Berufstätigkeit der Frau 172
5.3.5 Zusammenfassung der Ergebnisse 174

6 Zusammenfassung und Handlungsempfehlungen 177

7 Literaturverzeichnis 184

Abbildungsverzeichnis 196

Tabellenverzeichnis 201

Publikationen der Forschungsgruppe 203

1 Einleitung

1.1 Projekthintergrund

Das Forschungsprojekt „Geschlechterrollen bei Deutschen und Zuwanderern christlicher und muslimischer Religionszugehörigkeit" wurde im Auftrag der Deutschen Islam Konferenz (DIK) durchgeführt und ist im Themenkomplex „Geschlechtergerechtigkeit als gemeinsamen Wert leben" angesiedelt. Der primäre Fokus der Studie richtet sich auf eine eingehende Untersuchung der Geschlechterrollen bei verschiedenen Personengruppen in Deutschland mit besonderer Berücksichtigung von Personen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit und Herkunft. Zu diesem Zweck wurde eine repräsentative Umfrage unter insgesamt mehr als 3000 Muslimen und Christen aus ausgewählten Herkunftsländern durchgeführt. Auf diese Weise kann erstmals abgeschätzt werden, wie stark Geschlechterrollenmodelle, die sich zum Nachteil von Frauen auswirken können, tatsächlich verbreitet sind.

Den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet die Auseinandersetzung mit der Frage, inwiefern bei der muslimischen Bevölkerung ein Bedarf im Hinblick auf die Förderung von Geschlechtergerechtigkeit besteht. In der öffentlichen Debatte hat das Bild der „unterdrückten muslimischen Kopftuchträgerin" gemeinhin einen prominenten Platz (Karakaşoğlu 2011). Der öffentliche Diskurs konzentriert sich dabei auf vermeintlich in der muslimischen Bevölkerung verbreitete hierarchische Geschlechterverhältnisse, bei denen die größere Entscheidungsmacht bei den Männern liege (El-Menouar/Becker 2010; Becker/El-Menouar 2012). Die Wurzeln hierfür werden zuweilen im Koran gesucht, und davon ausgehend wird ein Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit zum Islam und traditionellen Geschlechterrollen inklusive ungleicher Geschlechterverhältnisse postuliert. Bisher fehlen jedoch Untersuchungen, die Aufschluss darüber geben können, inwieweit diese Annahmen zutreffen. In bereits vorliegenden Studien zum Thema werden religiöse Aspekte kaum berücksichtigt. Sie weisen jedoch insgesamt darauf hin, dass die empirische Wirklichkeit sehr viel komplexer ist, als dies in der öffentlichen Debatte bisher rezipiert wurde.

Der wichtigste Befund der bislang vorliegenden Studien ist, dass traditionelle Geschlechterrollen beim Großteil aller Bevölkerungsgruppen in Deutschland, darunter auch bei Personen ohne Migrationshintergrund, nach wie vor Bestand haben (vgl. Kap. 1.5). Bisherige Vergleiche von Personen mit Migrationshintergrund verschiedener Herkunft illustrieren zudem neben Unterschieden auch viele Gemeinsamkeiten. Eine pauschalisierte Diagnose einer besonders hohen Traditionalität der muslimischen Bevölkerung und der Unterdrückung „der" muslimischen Frau ist daher auf der Basis bisheriger Untersuchungen nicht möglich.

1.2 Forschungsfragen und Analysepotenzial der BAMF-Geschlechterrollenstudie

Die vorliegende Untersuchung (kurz: BAMF-Geschlechterrollenstudie) wird durch folgende Forschungsfragen geleitet:

- Inwiefern unterscheiden sich Personen muslimischen oder christlichen Glaubens mit Migrationshintergrund sowie Deutsche ohne Migrationshintergrund hinsichtlich der gelebten Geschlechterrollen sowie Geschlechterrollenorientierungen?
- Können die (möglichen) Unterschiede bei Geschlechterrollen eher durch Religionszugehörigkeit, Religiosität, Aspekte des Herkunftslandes oder andere Faktoren erklärt werden?
- Gibt es Veränderungen in den gelebten Geschlechterrollenbildern sowie Geschlechterrollenorientierungen in Abhängigkeit von der Generationszugehörigkeit?
- Besteht innerhalb der Untersuchungsgruppen Unzufriedenheit mit den gelebten Geschlechterrollenmodellen, die in einem Wunsch nach Veränderung resultieren?
- Besteht bei Personen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund ein Zusammenhang zwischen den Geschlechterrollen und dem Integrationsstand?
- Welchen Einfluss hat Bildung auf die Geschlechterrollenorientierungen sowie auf gelebte Geschlechterrollen?

Zur Klärung dieser Fragen hat die Forschungsgruppe des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge eine vergleichende Untersuchung von Geschlechterrollenorientierungen, gelebten Geschlechterrollen sowie der Zufriedenheit mit den gelebten Modellen durchgeführt, welche neben der muslimischen Bevölkerung auch christliche Personen mit Migrationshintergrund sowie Christen ohne Migrationshintergrund umfasst. Eine solche Untersuchung erlaubt einerseits den Vergleich von verschiedenen Gruppen unter dem Aspekt der Religionszugehörigkeit (Muslime vs. Christen), aber auch Vergleiche von Personen mit Migrationshintergrund mit solchen ohne Migrationshintergrund.

Der vorliegende Bericht konzentriert sich darauf, zunächst Unterschiede in Geschlechterrollenorientierungen und gelebten Rollenmodellen zwischen den Gruppen herauszuarbeiten. Zudem wird bivariat geprüft, inwieweit diese Unterschiede mit für das Thema zentralen Merkmalen wie bspw. dem Bildungsniveau in Zusammenhang stehen. Weitere vertiefende Auswertungen und vor allem multivariate Analysen sind im Rahmen von weiteren Publikationen geplant.

1.3 Thematische Schwerpunkte der BAMF-Geschlechterrollenstudie

In der BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013 wird der Themenbereich der Geschlechterrollen sehr breit abgedeckt. Im Unterschied zu einem Großteil anderer Forschungsarbeiten, die sich auf Geschlechterrollenorientierungen – Einstellungen bezüglich der Rollenmodelle für Männer und Frauen – konzentrieren, werden in der vorliegenden Untersuchung darüber hinaus auch die gelebte Arbeitsteilung im Haushalt und in der Familie, die Erwerbstätigkeit im Kontext von Geschlechterrollen sowie die Entscheidungsstruktur innerhalb der Partnerschaften abgefragt. Zudem wird jeder der genannten Frageblöcke mit einer Frage nach der Zufriedenheit und entsprechend nach den Wunschvorstellungen hinsichtlich der abgefragten Bereiche abgeschlossen. Damit lässt sich eine Diskrepanz zwischen den gelebten und den gewünschten Geschlechterrollen abbilden.

Ferner werden verschiedene Dimensionen der Religiosität, wie die subjektive Gläubigkeit, die Religionspraxis, rituelle Religiosität sowie der Stellenwert der Religion im eigenen Leben erhoben. Mit Hilfe dieser Variablen wird zusätzlich zum Einfluss der formalen Religionszugehörigkeit die

Wirkung der gelebten Religiosität auf Geschlechterrollenorientierungen und gelebte Geschlechterrollen analysiert.

Zudem werden zahlreiche weitere Merkmale erhoben wie bspw. der Bildungsgrad und Deutschkenntnisse, die u. a. die Integration in die Aufnahmegesellschaft abbilden können. Dadurch sind differenzierte Analysen des Zusammenspiels von religiösen bzw. soziodemografischen Aspekten mit Geschlechterrollen möglich.

1.4 Klärung der zentralen Begriffe

1.4.1 Geschlechterrollen

Geschlechterrollen finden ihren Ausdruck sowohl auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene (Makroebene) als auch auf der individuellen Ebene (Mikroebene). Auf der Makroebene werden hierbei bestimmte Geschlechterrollen in Form von Verhaltensmustern, Vorstellungen und Normen jeweils den Frauen und Männern in einer Gesellschaft zugewiesen. Somit beschreiben gesamtgesellschaftliche Geschlechterrollen normative Erwartungen hinsichtlich bestimmter Eigenschaften und insbesondere Verhaltensweisen einer Person, die auf ihrer Zugehörigkeit zu einem Geschlecht beruhen (Alfermann 1996: 31). Diese normativen Erwartungen beeinflussen sowohl die Einstellungen als auch das Verhalten, somit auch typische Eigenschaften von Individuen eines bestimmten Geschlechts. Nach Eagly et al. (2000) handelt es sich dabei um ein in bestimmten Situationen normativ erwartetes Verhalten, das zeitliche Stabilität aufweist.

Analog zu gesamtgesellschaftlichen Geschlechterrollen lassen sich auf der individuellen Ebene zwei Dimensionen der Geschlechterrollen definieren: die geschlechtsspezifischen Einstellungen, auch als Geschlechterrollenorientierungen bezeichnet, sowie gelebte Geschlechterrollen als Ausdruck des geschlechtsspezifischen Verhaltens. Als Geschlechterrolleneinstellungen werden Annahmen über die geschlechterspezifischen Rollenmodelle bezeichnet, wobei es vornehmlich um die geschlechtstypische Arbeitsteilung und die Regeln des sozialen Umgangs von Männern und Frauen geht (Alfermann 1996: 47). Die Verhaltensebene schließt sowohl geschlechtstypische Eigenschaften ein als auch gelebte Geschlechterrollen, vor allem die geschlechtsdifferenzierte Arbeitsteilung in Paarbeziehungen und Familien (Becker-Schmidt 2005: 107).

Geschlechterrollenorientierungen kommt bei der Ausgestaltung von gelebten Geschlechterrollen – also der Aufgabenteilung im häuslichen und familiären Bereich, den Entscheidungsstrukturen in der Partnerschaft sowie der Erwerbstätigkeit – eine zentrale Bedeutung zu. Verschiedene Studien belegen, dass bei Paaren, die sich an traditionellen Geschlechterrollen orientieren, solche auch eher praktiziert werden und umgekehrt (zu Studiennachweisen s. Eckstein 2009: 69). Darüber hinaus haben biographische Ereignisse, allen voran die Geburt eines Kindes, üblicherweise einen traditionalisierenden Effekt, indem auch weniger traditionell orientierte Paare ihre gelebten Geschlechterrollen in Richtung von mehr Traditionalität anpassen (Wippermann/Wippermann 2008).

Individuelle Geschlechterrollen (Einstellungen und Verhalten) werden in den Kontext der gesamtgesellschaftlichen Geschlechterrollen gestellt: Durch einen Vergleich der eigenen Geschlechterrollenorientierungen sowie gelebter Geschlechterrollen kann das Individuum feststellen, inwiefern seine Verhaltensweisen mit den allgemein verbreiteten Normen konform sind oder zu diesen im Gegensatz stehen. Im Alltag haben geschlechtliche Rollenmuster somit eine wichtige Orientierungsfunktion. Dem Individuum wird einerseits ein Raum an Handlungsmöglichkeiten vorgegeben, innerhalb derer es agieren kann, ohne „sich immer und jederzeit neu erfinden zu müssen“ (Riegel 2010: 67). Damit existiert ein mehr oder weniger großer Spielraum für die Interpretation der gelebten Geschlechterrollen innerhalb der vorgegebenen Handlungsmöglichkeiten. Dieser Spielraum ist in traditionellen Gesellschaften allerdings kleiner als in nicht traditionellen (Riegel 2010: 67).

Gleichwohl unterliegen gesamtgesellschaftliche Geschlechterrollen Prozessen sozialen Wandels (vgl. Nauck 1985; Berrington et. al 2007; El-Menouar/Fritz 2009). Daraus resultiert die Schwierigkeit, Personen aus einem bestimmten Land typische „traditionelle“ oder „moderne“ Geschlechterrollen zuzuschreiben. Vielmehr lassen sich die Unterschiede viel eher durch Schicht- und Bildungsniveau sowie durch den Urbanisierungsgrad erklären (Tunç 2010: 21). Bei Personen, die wandern, gibt es zusätzlich neue, unbekannte Aspekte im Zusammenhang mit Geschlechterrollen und Geschlechterrollenorientierungen. Hierbei werden u. U. Anpassungen an die Normen der Aufnahmekultur vorgenommen. So sind z. B. in Deutschland über die Zeit ein genereller Anstieg des Heiratsalters, eine

geringere Kinderanzahl sowie wachsende Scheidungsraten zu beobachten (vgl. Karakaşoğlu 2003: 46).[1]

Entsprechend der Zielsetzung der Studie liegt der Fokus auf individuellen Geschlechterrollen.

1.4.2 Kategorisierung von Geschlechterrollen

Der zentrale Fokus der vorliegenden Untersuchung richtet sich auf traditionelle Strukturen bei Geschlechterrollenorientierungen sowie gelebten Geschlechterrollen bzw. inwieweit eine Ablösung von traditionellen Geschlechterrollen unter Christen und Muslimen zu verzeichnen ist.
„Als traditionell wird ein Rollenverständnis bezeichnet, wenn eine Frau primär zu Hause bleibt, sich um die Erziehung der Kinder und den Haushalt kümmert und ihre eigene berufliche Karriere einen nur geringen Stellenwert hat. Geht die Frau einer Erwerbstätigkeit nach, wird ihre Rolle als modern verstanden" (Statistisches Bundesamt 1999: 533). Das traditionelle Rollenverständnis bzw. Geschlechterarrangement beruht auf der Konstellation „männlicher Alleinverdiener plus Hausfrau oder geringfügig erwerbstätige Frau" (Farrokhzad 2012: 242). Die Aufgabenbereiche sind vornehmlich geschlechtsspezifisch aufgeteilt: Die klassischen Haushaltsbereiche (Putzen, Kochen etc.) sowie die Kinderbetreuung übernimmt die Frau, die somit im sogenannten „inneren" Bereich aktiv bleibt. Der „äußere" Bereich ist dem Mann vorbehalten.

Traditionelle Rollenmuster sprechen den Männern gemeinhin eine dominante Position in der Gesellschaft zu (Betz/Ziebertz 2010: 249). Die Frau ist bei diesem Modell insbesondere in ökonomischer Hinsicht von ihrem Mann abhängig (Greenglas 1995: 152).

Mit einer Ablösung von festgelegten traditionellen Geschlechterrollen wächst das Angebot an Rollenmodellen für Männer und Frauen (Riegel 2010). Die Pluralität der Lebensentwürfe nimmt zu; die Aufteilung der Aufgaben in Paarbeziehungen wird stärker ausgehandelt und ist weniger festgelegt.

1 Zitiert nach Tunç 2010: 22.

Einstellungen zu Geschlechterrollen

Werteinstellungen zu Geschlechterrollen sind von großer Bedeutung, weil sie eine normative Grundlage für bestehende Geschlechterverhältnisse bzw. Geschlechterhierarchien bieten können (vgl. Kap. 1.4.1). Die Auflösung benachteiligender Einstellungen ist somit zwar keine hinreichende, aber eine notwendige Bedingung zur Vermeidung von hierarchischen Geschlechterstrukturen, die sich zum Nachteil der Frau auswirken.

In der vorliegenden Studie werden zwei zumindest konzeptionell verschiedene Wertebereiche untersucht (El-Menouar 2013, vgl. Kap. 4). Zum einen wird die Befürwortung traditioneller Geschlechterrollen erhoben, d. h. inwieweit Frauen wie Männer auf geschlechtsspezifische Rollen nach obigem Muster festgelegt werden. Eine Ablösung vom traditionellen Modell wird in dieser Studie als Liberalisierung bezeichnet („traditionell" vs. „liberal"), da damit eine Pluralisierung von Geschlechterrollenmodellen einhergeht und Wahlfreiheiten zunehmen.[2] Zum anderen wird erhoben, inwieweit einer Nachrangigkeit der Frau und somit hierarchischen Geschlechterverhältnissen zugestimmt wird. Bei einer Befürwortung von Chancengleichheit für Männer und Frauen liegen keine hierarchischen, sondern egalitäre Einstellungen vor („hierarchisch" vs. „egalitär").

Im Rahmen dieser Analyse wird geprüft, in welchem Ausmaß die Befürwortung einer traditionellen geschlechtsspezifischen Rollenaufteilung zwischen den befragten Männern und Frauen vorliegt und ob die traditionellen Rollenmodelle mit der Befürwortung von patriarchalen Geschlechterhierarchien einhergehen.

2 In anderen Studien, die Einstellungen zu Geschlechterrollen untersuchen, werden häufig traditionelle Geschlechterrollen egalitären Geschlechterrollen im Sinne von Geschlechtergleichheit (Geschlechterrollen zwischen Männern und Frauen unterscheiden sich nicht) gegenübergestellt. Es zeigt sich jedoch, dass Personen, die traditionelle Geschlechterrollen ablehnen, nicht zwingend „egalitäre" Rollenmodelle bei denen Männer und Frauen dieselben Aufgaben übernehmen bzw. alle Aufgaben teilen (Braun/Scott 2009), befürworten. Die Präferenzen können sich unterscheiden.

Gelebte Geschlechterrollen

Die gelebten Geschlechterrollen werden in den Bereichen Hausarbeit, Familienarbeit und Erwerbsarbeit analysiert. Die zentrale Frage ist, inwieweit die im traditionellen Geschlechterrollenkonzept „typisch" weiblichen Aufgaben tatsächlich von Frauen alleine übernommen werden bzw. inwieweit sich die befragten Gruppen von diesem Modell gelöst haben. Von Interesse ist weiterhin, in welche Richtung sich die Geschlechterrollen bewegen, wenn eine Loslösung von traditionellen Geschlechterrollen stattfindet. Werden Aufgaben dann häufiger gemeinsam erledigt (egalitäre Aufteilung) oder kristallisieren sich neue geschlechtsspezifische Präferenzen aus? In Studien zu gelebten Geschlechterrollen in der deutschen Bevölkerung ist teilweise auch der Begriff „semi-egalitär" (bspw. Farrokhzad 2012) zu finden, wenn sich Männer und Frauen die Aufgaben zwar nicht geschlechtsspezifisch, aber auch nicht vollkommen gleich aufteilen.[3] Auf Grund der begrifflichen Unschärfe wird jedoch in dieser Studie auf die Verwendung dieser Kategorie verzichtet.

1.5 Forschungsstand

Bisher liegen kaum Erkenntnisse zum Zusammenhang von Religionszugehörigkeit bzw. Religiosität und den Einstellungen im Bereich Geschlechterrollen sowie den gelebten Geschlechterrollen vor. Muslimische Personen werden meist durch Türkeistämmige oder Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien, Christen durch Personen aus der ehemaligen Sowjetunion repräsentiert. Eine Durchsicht der bisherigen Studien zeigt, dass bestimmte Aspekte von Geschlechterrollen durchaus in die Fragebögen empirischer Untersuchungen aufgenommen wurden. Allerdings ermöglicht keine der bislang in Deutschland vorgelegten Studien differenzierte quantitative Analysen verschiedener Aspekte von Geschlechter-

3 Beim bedingt egalitären Rollenverständnis bleibt der Mann weiterhin Hauptverdiener, während die Frau einer Erwerbstätigkeit in geringerem Maße nachgeht und einen größeren Teil häuslicher und familiärer Aufgaben übernimmt. Hier beteiligt sich der Mann im häuslichen und familiären Bereich mehr als beim traditionellen Modell. Dieses Modell weist die größte Heterogenität auf: „Bei der Erwerbsarbeit reicht es vom Modell männlicher Haupternährer plus Zuverdienst der Frau bis dahin, dass die Erwerbsarbeit mit (annähernd) gleichen Zeitbudgets auf die Elternteile verteilt ist" (Farrokhzad 2012: 242).

rollen – z. B. von Einstellungen und gelebter Arbeitsteilung in der Familie und im Haushalt – für verschiedene Zuwanderergruppen, Personen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit sowie nach Religiositätsgrad.

Der Themenbereich Geschlechterrollen ist lediglich in Teilaspekten für Personen mit Migrationshintergrund in der Bundesrepublik – ohne Berücksichtigung religiöser Aspekte – untersucht worden. Ein Großteil der Studien, die sich mit Geschlechterrollen beschäftigen, zielt auf die deutsche bzw. die deutschsprachige Wohnbevölkerung ab. Wenn Personen mit Migrationshintergrund einbezogen werden, sind diese für die Gesamtheit der Personen mit Migrationshintergrund zumeist nicht repräsentativ, da u. a. auf Grund der für die Teilnahme notwendigen Deutschkenntnisse eine Selektion in Richtung (sprachlich) besser integrierter Personen stattfindet. Die wenigen Studien zum Thema, die Personen mit Migrationshintergrund einbeziehen, sind entweder qualitativ ausgerichtet und somit nicht repräsentativ[4] oder haben nur bestimmte Herkunftsgruppen im Blick, vor allem Personen aus der Türkei (bspw. Diehl/Koenig 2011; Sürig/Wilmes 2011; Boos-Nünning/Karakasoglu 2005).

Der Forschungsstand wird im Folgenden unterteilt nach den Zielgruppen der bisherigen Studien zusammengefasst. Es wird geprüft, inwieweit Erkenntnisse zum Zusammenhang von Geschlechterrollen mit religiösen Aspekten vorliegen. Weiterhin ist von Interesse, welche Rolle soziodemografischen Faktoren wie bspw. dem Bildungsgrad bei diesem Thema zukommt.

1.5.1 Geschlechterrollen bei der deutschsprachigen Bevölkerung und bei Personen ohne Migrationshintergrund

Ein zentraler Befund der Studien zu Geschlechterrollen bei Personen ohne Migrationshintergrund bzw. deutschsprachiger Bevölkerung ist, dass die unbezahlte Arbeit, welche hauptsächlich innerhalb der Familie erledigt wird, größtenteils von Frauen übernommen wird (Beck 2008). Dieses Muster wiederholt sich, wenn man die zeitaufwändigsten Aufgaben betrachtet – Frauen wenden für Kochen, Spülen, Reinigung von Haus bzw. Wohnung deutlich mehr Zeit als Männer auf. Daher wird eine „erstaunli-

4 S. etwa Farrokhzad et al. 2010; Obermann/Edthofer 2006; Beck 2008.

che Präsenz der traditionellen Rollenverteilung“ und somit eine deutliche Gender-Asymmetrie konstatiert (Beck 2008: 42ff.). Die Gesamtbetrachtung der Aufgabenverteilung spricht dafür, dass der Großteil der praktischen, organisatorischen und erzieherischen Aufgaben vorwiegend von Frauen übernommen wird (Beck 2008: 42ff.; Wengler et al. 2009: 57; Institut für Demoskopie 2011: 7). Lediglich bei Haushalten ohne Kinder und bei Vollzeiterwerbstätigkeit der Frau sind gleichmäßigere Verteilungen der Hausarbeiten vorzufinden (Wengler et al. 2009).

In verschiedenen Lebensabschnitten sind es hauptsächlich Frauen, die ihre Erwerbstätigkeit reduzieren. Dabei stellt die Geburt eines Kindes den mit Abstand wichtigsten Grund dar (Wippermann/Wippermann 2008b: 3). Die Befragungsergebnisse verdeutlichen zudem, dass Männer kaum die Bereitschaft aufbringen, ihre Vollzeitbeschäftigung zu reduzieren, auch wenn seitens der Partnerin dieser Wunsch im Zusammenhang mit eigener Berufstätigkeit besteht (Wippermann/Wippermann 2008b: 5). Eine aktuelle Studie zeigt, dass der Bereich der Kinderbetreuung in Deutschland zwar als Aufgabe beider Elternteile angesehen wird, die intensiveren Betreuungsaufgaben jedoch stärker der Mutter zugeschrieben werden (Gründler et al. 2013).

Mit Blick auf verschiedene Milieus wird zum Zusammenhang zwischen Berufstätigkeit und Elternschaft festgestellt, dass in modernen und gehobenen Milieus die Geburt eines Kindes oft zu einer sogenannten „Retraditionalisierung“ führt. Dies vollzieht sich auf der Ebene des Verhaltens, spiegelt sich jedoch nicht in den Einstellungen wider. Dieser „Traditionalisierungseffekt“ ist besonders bei der Geburt des ersten Kindes zu beobachten. Frauen sind dabei vorrangig diejenigen, die nach der Geburt eines Kindes aus dem Erwerbsleben zumindest vorübergehend ausscheiden (LBS-Initiative Junge Familie 1997: 2; Wippermann/Wippermann 2008a: 48). Der Übergang in die Elternschaft gestaltet sich demnach für Männer und Frauen unterschiedlich: Für die Frauen bedeutet die Mutterschaft vor allem einen deutlichen Einschnitt in die berufliche Laufbahn (LBS-Initiative Junge Familie 1997: 2).

Darüber hinaus besteht ein Zusammenhang zwischen dem Alter der Person einerseits und den Geschlechterrollenorientierungen sowie den gelebten Geschlechterrollen andererseits. Für jüngere Personen wird durchweg mehr Egalität in beiden Bereichen konstatiert als für ältere (vgl. Wengler et al. 2008: 43).

Ein weiterer Befund bezieht sich auf die Vergleiche der Geschlechterrollen zwischen West- und Ostdeutschland (Statistisches Bundesamt 1999; Blohm/Walter 2011). Im Ost-West-Vergleich zeigen sich erhebliche Unterschiede: Während im Westen deutlich weniger Frauen erwerbstätig sind, gibt es im Osten dagegen weniger Hausfrauen (vgl. Statistisches Bundesamt 1999: 517). Bei der Aufgabenteilung im Haushalt zeigt sich, dass Männer und Frauen in den neuen Bundesländern eher eine egalitäre Aufteilung praktizieren als Befragte in den alten Bundesländern (Wengler et al. 2008: 45). Auf der Einstellungsebene spricht das gesamtdeutsche Bild für einen deutlichen Trend zu modernen, egalitären Geschlechterrollen hinsichtlich der Erwerbsbeteiligung von Frauen. Im Zeitverlauf zeichnet sich ein deutlicher Rückgang der Befürwortung der klassischen Modelle innerfamiliärer Arbeitsteilung und somit eine zunehmende Konvergenz in Richtung des egalitären Modells ab. Egalitäre Einstellungen erfahren jedoch bisher in Ostdeutschland eine größere Unterstützung (Hofäcker/Lück 2004: 15).

1.5.2 Geschlechterrollen bei Personen mit Migrationshintergrund

Auch wenn im Zusammenhang mit Analysen von Geschlechterrollen bei Personen mit Migrationshintergrund die Herkunft der Befragten eine wichtige Rolle spielt, kann grundsätzlich festgestellt werden, dass hinsichtlich der Rollenverständnisse und Geschlechterarrangements zwischen den Personen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte oft insgesamt mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede bestehen (Farrokhzad et al. 2010: 5).

Detaillierte Analysen unter Kontrolle mehrerer Hintergrundvariablen (z. B. Herkunft, Generationen- oder Milieuzugehörigkeit) decken jedoch auch Unterschiede auf, so dass z. B. Personen mit türkischem Migrationshintergrund deutlich konservativere Geschlechterorientierungen haben als Deutsche ohne Migrationshintergrund (Below 2003: 71; Boos-Nünning/Karakaşoğlu-Aydın 2005: 270; Diehl/Koenig 2011). Besonders Personen ohne deutsche Staatsangehörigkeit äußern eher traditionelle Geschlechterrollenorientierungen (Below 2003: 71). Neben einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung werden von den türkeistämmigen Befragten auch höhere Anforderungen an Frauen bei der Befolgung von Keuschheitsnormen gestellt als von autochthonen Deutschen (INFO GmbH 2010).

Im Bereich der gelebten Geschlechterrollen zeigt sich, dass türkeistämmige Frauen im Gegensatz zu einheimischen Frauen oder Frauen aus dem ehemaligen Jugoslawien eine höhere Belastung im Bereich der Hausarbeit erfahren (Steinbach 2009: 79; Sürig/Wilmes 2011: 11). So sind bei den Frauen türkischer Herkunft etwa 30 % hauptsächlich für die Kinderbetreuung und/oder den Haushalt zuständig gegenüber 15 % bei Frauen mit jugoslawischem Migrationshintergrund und 11 % bei Frauen ohne Migrationshintergrund. Es sind vor allem Frauen ohne eine dauerhafte Beschäftigung, die die Kinderbetreuung sowie Haushaltstätigkeiten übernehmen und diese Tätigkeiten als eher weibliche Aufgaben bzw. Rollenalternativen zur Berufstätigkeit wahrnehmen (Sürig/Wilmes 2011: 82).

Der zweite wichtige Einflussfaktor zur Erklärung der Unterschiede in den Geschlechterrollen ist die Generationenzugehörigkeit: Die erste Zuwanderergeneration zeigt unabhängig von Geschlecht und Herkunft eine starke Verbreitung von traditionell-konservativen Geschlechterarrangements im Sinne der Bevorzugung des klassischen Ernährermodells bei geringfügiger Berufstätigkeit der Frau und ihrer hauptsächlichen Verantwortung für Haushalt und Familie. In der zweiten Generation (Töchter und Söhne) ist eine klare Tendenz zu stärker egalitären Geschlechterrollenarrangements erkennbar (Obermann/Edthofer 2006; Farrokhzad et al. 2010: 6). Sürig/Wilmes (2011: 83) verweisen in diesem Zusammenhang auf den Rückgang des Anteils der Hausfrauen in der zweiten Zuwanderergeneration.

Eine gleichzeitige Berücksichtigung der Generationenzugehörigkeit und der Herkunft verdeutlicht, dass türkische Befragte der ersten Generation seltener dem Geschlechtergleichheitsprinzip zustimmen. Auch praktizieren sie deutlich seltener als autochthone Deutsche eine egalitäre Arbeitsteilung (Diehl/Koenig 2011: 201). Bei türkeistämmigen Personen der zweiten Generation sind die Einstellungen weniger traditionell als bei jenen der ersten Generation, jedoch traditioneller als bei den autochthonen Deutschen. Keine Annäherung an die deutsche Vergleichsgruppe zeigt sich, wenn man anstatt Einstellungen das tatsächliche Verhalten betrachtet – die Arbeitsteilung im Haushalt ist sowohl bei der ersten als auch bei der zweiten Generation deutlich traditionell geprägt (Diehl/Koenig 2011: 201).

Weiterhin deuten die Ergebnisse der vorliegenden Studien darauf hin, dass sowohl Geschlecht als auch Bildung die Geschlechterrollen beeinflussen. Frauen und höher Gebildete haben generell stärker egalitäre Geschlech-

terleitbilder (Scott 2006: 13; El-Menouar/Fritz 2009: 557; Farrokhzad et al. 2010: 6; Diehl/Koenig 2011). Besonders ausgeprägt ist dieser Effekt bei jüngeren Befragten bzw. Angehörigen der zweiten Generation (Farrokhzad et al. 2010; Diehl/Koenig 2011). Der Bildungshintergrund und die Generationenzugehörigkeit haben auf die Geschlechterrollen sogar einen weitaus größeren Einfluss als die ethnisch-kulturelle Herkunft (Farrokhzad et al. 2010: 6). Dabei sprechen international vergleichende Untersuchungen dafür, dass sich die Wirkungsweise der Bildung auf die gelebten Geschlechterrollen zwischen den Geschlechtern unterscheiden kann: Die Wahrscheinlichkeit der männlichen Beteiligung an Routine-Hausarbeit und Elternaufgaben steigt mit höherer Bildung. Ein umgekehrter Effekt findet sich für die Frauen: Je geringer der Bildungsgrad, desto wahrscheinlicher ist die hauptsächliche Übernahme von Haus- und Familienarbeit (vgl. Hook 2010).

Zusätzlich fördern eine Sozialisation in Deutschland und Aspekte der strukturellen Integration, z. B. die Anerkennung beruflicher Abschlüsse, egalitäre Rollenbilder. Bei Frauen, die über keine berufliche Ausbildung verfügen, kann vermutet werden, dass eine Kompensierung geringer Chancen auf dem Arbeitsmarkt durch die hauptsächliche Ausübung der Betreuungs- und Haushaltstätigkeiten erfolgt (Sürig/Wilmes 2011: 88).

Zur Rolle der Religion bzw. der Religiosität finden sich bislang nur wenige empirische Befunde. Steinbach (2009: 98) sowie Diehl/Koenig (2011: 204) verweisen auf einen zwar signifikant negativen, jedoch nur sehr geringen Einfluss auf egalitäre Geschlechterrollenorientierungen. Scott (2006) betont zudem, dass Säkularisierung in positiver Weise auf die Zurückbildung der traditionellen Orientierungen wirkt. Auch Betz/Ziebertz (2010: 274) stellen in ihrer Studie zu männlichen Jugendlichen christlicher und muslimischer Religionszugehörigkeit fest, dass es „keinen direkten Zusammenhang von hoher Religiosität und starker Befolgung traditioneller Normen“ gibt.

Auch die Migration selbst gehört zu den Einflussvariablen im Kontext der Geschlechterrollen und kann zu Veränderungen der Geschlechterrollen führen. Die Migration kann auf die Ausgestaltung der Geschlechterrollen jedoch unterschiedliche Wirkung haben, was möglicherweise auf Unterschiede in den Wanderungsmotiven zurückzuführen ist. Einerseits bekommen viele Frauen im Zuge der Migration die erstmalige Möglichkeit, ins Erwerbsleben einzusteigen (Edthofer/Obermann 2007: 464). Andere

Studien hingegen sprechen für einen gegenteiligen Effekt von Migration auf Geschlechterrollenorientierungen: Die mitgebrachten Werte werden im Kontext eines neuen Landes verstärkt aufrecht erhalten, die nationalen sowie religiösen Identitäten erfahren eine neue, stärkere Bedeutung.

Zudem scheinen bestimmte biographische Ereignisse die gelebten Arrangements stark zu beeinflussen: Allen voran bestimmt die Geburt von Kindern die Ausgestaltung der Arrangements (negative Wirkung auf die Berufstätigkeit bei Frauen), und dies noch stärker als Migration oder Arbeitslosigkeit (Farrokhzad et al. 2010: 6; Sürig/Wilmes 2011).

Die Ergebnisse der Sinus-Studie „Lebenswelten und Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland und NRW" verweisen jedoch darauf, dass insgesamt ebenso wie bei Deutschen ohne Migrationshintergrund eher die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Milieu einen Einfluss auf Wertvorstellungen und Lebensstile hat als die spezifische ethnische Herkunft oder religiöse Zugehörigkeit. Zu Fragen der Integration stellt diese Studie fest, dass die bei den migrantischen Gruppen vorliegenden Defizite am ehesten in den sozial schwächeren Milieus verbreitet sind (Der Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen 2010: 11f.). Diehl/Koenig (2011) kommen zum Schluss, dass mit guten Deutschkenntnissen egalitäre Geschlechterorientierungen einhergehen.

1.5.3 Zusammenfassung

Es gibt nur wenige Studien, die den Einfluss der Religionszugehörigkeit und Religiosität auf gelebte Geschlechterrollen untersuchen (Scheible/Fleischmann 2011; Diehl/Koenig 2011). Es sind lediglich einige Studien zu Teilaspekten von gelebten Geschlechterrollen zu finden wie bspw. zum Einfluss religiöser Aspekte auf die Erwerbsbeteiligung von muslimischen Frauen (Stichs/Müssig 2013). Erwerbskonstellationen unter Muslimen in Deutschland sind bisher nicht untersucht worden.

Etwas besser untersucht ist der Zusammenhang von Geschlechterrolleneinstellungen und Religionszugehörigkeit bzw. Religiosität. In einigen Studien findet sich das Argument, dass die theologischen Inhalte des Islam traditionelle Geschlechterrollen stärker fördern als andere Religionen (Inglehart/Norris 2003). Allerdings zeigen andere Studien, dass Muslime sehr heterogen sind (Haug et al. 2009) und Unterschiede innerhalb dieser

Gruppe durch Merkmale wie Bildung etc. erklärt werden können (Alexander/Welzel 2011); diesen Studien zufolge spielt die Religionszugehörigkeit nur eine untergeordnete Rolle. Zudem zeigen Studien unter Personen mit Migrationshintergrund, dass Religiosität – meist gemessen anhand der Intensität religiöser Praxis – unabhängig von der Religionszugehörigkeit mit traditionelleren Geschlechterrollenwerten in Zusammenhang steht. Das heißt, sind Zuwanderer gläubig und beten regelmäßig, sind sie traditioneller eingestellt – und dies trifft für Muslime und Christen gleichermaßen zu (Diehl et al. 2009). Insgesamt lässt sich bislang nur wenig über den Zusammenhang zwischen der Konfession bzw. Religiosität und Geschlechterrollen aussagen.

Weiterhin zeigt sich, wenn der vorhandene Forschungsstand weiter gefasst wird, dass sowohl für Personen mit Migrationshintergrund als auch für die autochthone Bevölkerung insgesamt von einer Geschlechter-Asymmetrie bei Geschlechterrollen auszugehen ist. Eine partnerschaftliche Aufgabenteilung im Haushalt bzw. in der Familie ist nur selten feststellbar. Dabei zeigt der Ost-West-Vergleich eine für Frauen bessere Ausgangslage in den neuen Bundesländern. Der Vergleich von Personen aus verschiedenen Herkunftsländern verdeutlicht zudem eine geringere Zustimmung zu egalitären Geschlechterrollen auf Seiten der Personen mit Migrationshintergrund, insbesondere bei Personen aus der Türkei. Dies kann aber auch dadurch mit begründet sein, dass diese Gruppe deutlich häufiger als andere in den Blick genommen wird.

Zu den Einflussfaktoren auf Geschlechterrollen gehören Bildung, Geschlecht, Alter bzw. Generationenzugehörigkeit, Migrationshintergrund sowie Schichtzugehörigkeit. So zeigen höher gebildete Befragte eine stärkere Zustimmung zu egalitären Modellen; dasselbe gilt auch für Frauen im Vergleich zu Männern. Personen der zweiten Generation sowie jüngere Befragte generell zeigen fast ausnahmslos eine größere Affinität gegenüber den egalitären Geschlechterrollen. Die bisherigen Befunde zur Religionszugehörigkeit bzw. Religiosität besagen, dass sie eher eine geringere Rolle spielt.

Zudem deuten Ergebnisse früherer Untersuchungen darauf hin, dass Geschlechterrollen sich im Lebensverlauf wandeln können. Bestimmte Ereignisse – u. a. Geburt eines Kindes, Migration, Heirat, Umzug – beeinflussen vor allem die gelebte Realität. Es sind üblicherweise Frauen, deren Geschlechterrollen durch solche Ereignisse eher „retraditionalisiert“ werden.

2 Methodische Beschreibung der Studie

Die Ergebnisse der Studie basieren auf einer repräsentativen Befragung unter aus ausgewählten Ländern stammenden Muslimen und Christen in Deutschland, die im Auftrag des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) von INFO GmbH mit Sitz in Berlin durchgeführt worden ist. Im Folgenden wird das methodische Vorgehen im Rahmen der Erhebung beschrieben.

2.1 Zielgruppen der Untersuchung

Die Grundgesamtheit der Studie bilden in Deutschland lebende Migranten ausgewählter Herkunftsländer mit einer christlichen bzw. muslimischen Religionszugehörigkeit sowie Deutsche ohne Migrationshintergrund ab 16 Jahren in Privathaushalten. Diese Grundgesamtheit lässt sich in drei Untersuchungsgruppen aufteilen: Muslime mit Migrationshintergrund, Christen mit Migrationshintergrund sowie Deutsche ohne Migrationshintergrund.

Gruppe A: Muslime mit Migrationshintergrund

Die Befragten dieser Gruppe sind Personen ab 16 Jahre, die sich dem Islam zugehörig fühlen und die entweder selbst aus einem muslimisch geprägten Land zugewandert sind oder von denen mindestens ein Elternteil aus einem muslimisch geprägten Land stammt. Die weitere Spezifizierung dieser Teilstichprobe orientierte sich an bestimmten Herkunftsländern und Regionen, aus denen Personen stammen, die einen relevanten Anteil an der Bevölkerung mit Migrationshintergrund ausmachen und gleichzeitig gewisse Varianz hinsichtlich der Herkunft und Konfessionszugehörigkeit aufweisen.

Die angestrebte Nettostichprobe von 1.900 Befragten ist wie folgt aufgeteilt:

- 400 Personen aus der Türkei, darunter 100 Aleviten,
- 300 Personen aus Südosteuropa (Bosnien und Herzegowina, Kosovo, Mazedonien, Montenegro, Serbien, Albanien),
- 300 Personen aus Nordafrika (Algerien, Ägypten, Tunesien, Libyen, Marokko),
- 300 Personen aus dem Iran,
- 300 Personen aus Südasien (Bangladesch, Afghanistan, Pakistan),
- 300 Personen aus dem Nahen Osten (Libanon, Israel/palästinensische Gebiete, Irak, Syrien, Jemen, Jordanien, Saudi-Arabien).

So gehören beispielsweise muslimische Zuwanderer aus dem Iran fast ausnahmslos dem schiitischen, Muslime aus der Türkei dagegen hauptsächlich dem sunnitischen oder alevitischen Glauben an.

Gruppe B: Christen mit Migrationshintergrund

Als Vergleichsgruppe wurde eine Nettostichprobe von 800 Personen ab 16 Jahre aus Personen christlichen Glaubens mit Migrationshintergrund herangezogen. Es handelte sich dabei um Personen, die sich dem Christentum zugehörig fühlen und die selbst oder deren Eltern bzw. ein Elternteil aus einem christlich geprägten Land stammen. Auch hier wurde eine Konzentration auf bestimmte Länder vorgenommen, so dass folgende Nettozahlen angestrebt wurden:

- 300 Personen aus Polen,
- 300 Personen aus Italien sowie
- 200 Personen aus Rumänien.

So stellt Italien eine bedeutende Gruppe christlicher Personen mit Migrationshintergrund, Polen und Rumänien sind dagegen Länder mit bedeutendem Zuwanderungspotenzial. Bei Christen aus Italien und Polen kann in der Regel von der Zugehörigkeit zum katholischen, bei rumänischstämmigen Personen zum orthodoxen Glauben ausgegangen werden.

Gruppe C: Deutsche ohne Migrationshintergrund

Als weitere Vergleichsgruppe wurde eine Nettostichprobe von 300 Personen ab 16 Jahre aus der deutschen Wohnbevölkerung ohne Migrationshintergrund gebildet. Es handelt sich dabei sowohl um Personen, die sich dem Christentum oder einem anderen Glauben zugehörig fühlen, als auch um Personen ohne Religionszugehörigkeit.[5] Diese Breite wurde bei dieser Gruppe zugelassen, um die Bevölkerung ohne Migrationshintergrund möglichst gut abbilden zu können. Für die Analysen in diesem Bericht werden jedoch lediglich Personen berücksichtigt, die sich dem christlichen Glauben zugehörig fühlen.

2.2 Stichprobenziehung

Um detaillierte Auswertungen in verschiedenen Herkunftsgruppen zu ermöglichen, wurde eine disproportionale Zufallsstichprobe realisiert. Für die Stichprobe bei Personen ohne Migrationshintergrund wurde das aktuelle ADM-Mastersample herangezogen.[6] Dadurch wurde erreicht, dass auch Haushalte ohne Telefonbucheintrag in die Stichprobe gelangen konnten.

5 Die Fragestellung lautete: „Fühlen Sie sich einer der folgenden Glaubensrichtungen (muslimischer/alevitischer/christlicher oder sonstiger Glauben) verbunden? Damit muss keine formale Mitgliedschaft in einer Kirche, Moscheegemeinde oder Ähnlichem verbunden sein." Eine formale Zugehörigkeit war nicht notwendig, es reichte bereits eine „gefühlte" Zugehörigkeit zum Islam, Alevitentum oder Christentum aus.

6 Es handelte sich hierbei um eine von den Mitgliedsinstituten der Arbeitsgemeinschaft „ADM-Telefonstichprobe" gemeinsam genutzte Stichprobenbasis, die über 100 Millionen zufällig generierte Telefonnummern enthält (vgl. Info GmbH 2013: 20).

Für Haushalte mit Migrationshintergrund fehlt in der Bundesrepublik hingegen eine geeignete Adressquelle: Weder der Migrationshintergrund noch die Religionszugehörigkeit gehören zu den Merkmalen, die in den zugänglichen Bevölkerungslisten (z. B. Melderegister oder Telefonverzeichnis) erfasst werden. Als geeignete Lösung dieses Problems haben sich namensbezogene Telefonstichproben auf der Basis von öffentlichen Telefonverzeichnissen etabliert (Haug et. al 2009: 41).

Die Einträge in der Auswahlgrundlage – hier im aktuellen Telefonverzeichnis – werden im Rahmen namensbezogener Verfahren mit einer herkunftslandspezifischen Namensliste abgeglichen. Darauf folgend wird den Einträgen im Telefonverzeichnis der am ehesten zutreffende Migrationshintergrund zugeordnet. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge stellte zu diesem Zweck auf der Basis des Ausländerzentralregisters (AZR) für jedes der zu untersuchenden Herkunftsländer eine Liste der Vor- und Nachnamen zusammen, die vom Befragungsinstitut umfassend bereinigt und für die Stichprobenziehung eingesetzt wurde (s. Info GmbH 2013: 13f.). Um Verzerrungen durch den Ausschluss von Mobilfunknummern entgegen zu wirken, wurden in dieser Stichprobe sowohl die eingetragenen Festnetz- als auch Mobilfunknummern für die Stichprobenziehung berücksichtigt.[7]

2.3 Erhebungsmethode

Aus forschungsökonomischen Gründen wurde die Entscheidung getroffen, eine computergestützte Telefonbefragung (CATI) durchzuführen. Der deutschsprachige Masterfragebogen der Studie wurde in zwölf Sprachversionen übersetzt.[8] Die eingesetzte Befragungssoftware ermöglichte jederzeit einen Wechsel zwischen den programmierten Sprachversionen,

7 Der Anteil der Mobilfunkanschlüsse ist in unterschiedlichen Herkunftsgruppen unterschiedlich hoch (z. B. 9 % bei Personen aus Polen im Vergleich zu 24 % in der Teilstichprobe Saudi-Arabien). Es kann dabei von einer unbekannten Anzahl von rein über Mobilfunk erreichbaren Haushalten ausgegangen werden, die eine andere Bevölkerungsstruktur aufweisen als Haushalte mit Festnetzanschlüssen. Die Ersteren sind in der Regel Single-Haushalte, vorrangig Haushalte von jungen alleinstehenden Männern (s. Info GmbH 2012: 16).

8 Folgende Sprachen wurden dabei berücksichtigt: Türkisch, Serbokroatisch, Französisch, Albanisch, Polnisch, Italienisch, Farsi, Arabisch, Paschtu, Urdu, Rumänisch und Englisch.

so dass auch bei Schwierigkeiten während des Interviews eine besser geeignete Sprachversion ausgewählt werden konnte (Info GmbH 2012: 21). Insgesamt nutzte etwa die Hälfte der Befragten mit Migrationshintergrund die Möglichkeit, in ihrer Muttersprache befragt zu werden (46 %).

2.4 Auswahl der Zielpersonen

Der eigentlichen Befragung wurde in allen Subgruppen ein Screeninginterview vorgeschaltet. In der Stichprobe von Personen mit Migrationshintergrund wurde zunächst mit Hilfe von zwei Fragen geklärt, ob es überhaupt eine Person mit Migrationshintergrund im Haushalt gibt.[9] Im Falle einer positiven Antwort wurden Fragen zum konkreten Migrations- und Glaubenshintergrund aller im Haushalt lebenden Migranten gestellt (Info GmbH 2012: 27). So wurden etwa Christen aus Rumänien oder Muslime aus der Türkei, nicht jedoch Christen aus der Türkei oder Muslime aus Rumänien berücksichtigt.

Bei mehreren Zielpersonen im Haushalt wurde eine Person zufällig ausgewählt. Im Vorfeld der Studie wurde hierzu eine Priorisierung vorgenommen, so dass im Falle von gemischt ethnischen Haushalten diejenige Person ausgewählt wurde, die einer seltenen Herkunftsgruppe angehört.[10]

Bei Deutschen ohne Migrationshintergrund wurde zunächst geklärt, ob eine Person mit Migrationshintergrund im Haushalt lebt. Sofern dies der Fall war, wurde das Screeninginterview beendet. Andernfalls wurde geklärt, ob im Haushalt mehr als eine Zielperson ab 16 Jahre ohne Migrationshintergrund lebte und anschließend eine computergesteuerte Zufallsauswahl vorgenommen (Info GmbH 2012: 28). Ein zusätzliches Screening nach Religionszugehörigkeit wurde bei Personen ohne Migrati-

9 Frage 1a: „Gibt es in Ihrem Haushalt eine Person, die selbst eine ausländische Staatsangehörigkeit hat oder hatte?“ Frage 1b: „Und gibt es in Ihrem Haushalt eine Person, die nicht selbst, aber deren Eltern oder Großeltern eine ausländische Staatsangehörigkeit haben oder hatten?“ Falls eine dieser Fragen mit „ja“ beantwortet wurde, dann wurde für den betreffenden Haushalt Antwort „ja“ ausgewählt und das Screening fortgesetzt.

10 So hatten Personen aus der Gruppe „Südasien“ die höchste Prioritätsstufe, gefolgt von Personen aus dem Iran (ausführlicher s. INFO GmbH 2013: 79).

onshintergrund nicht vorgenommen[11]. Diese Gruppe sollte einerseits die Bevölkerung ohne Migrationshintergrund gut abbilden, also auch Personen nichtchristlicher Religionszugehörigkeit beinhalten. Andererseits sollten deutsche Christen ohne Migrationshintergrund hinreichend in der Stichprobe enthalten sein, um Vergleiche mit Christen und Muslimen mit Migrationshintergrund vornehmen zu können. Gemäß dem hohen Anteil der Christen unter der deutschen Allgemeinbevölkerung wurde davon ausgegangen, dass genügend deutsche Christen in die Stichprobe gelangen (vgl. Gabriel 2007: 76). Für die Analysen in diesem Bericht werden bei Personen ohne Migrationshintergrund lediglich Christen berücksichtigt.

2.5 Feldphase, Ausschöpfung und Gewichtung

Die Haupterhebung fand im Zeitraum vom 13. August bis zum 30. Oktober 2012 statt. Die Telefonnummern der einzelnen Teilstichproben wurden in dieser Zeit sukzessive abgearbeitet bis jeweils die anvisierte Anzahl der Interviews erreicht wurde. Für jede migrantische Teilgruppe wurden bilinguale Interviewer eingesetzt, so dass auch Personen mit schlechten Deutschkenntnissen in ihrer Muttersprache befragt werden konnten. Insgesamt konnten 3.102 verwertbare Interviews mit Personen mit und ohne Migrationshintergrund durchgeführt werden, die die Grundlage der folgenden Analysen bilden.

Die Ausschöpfungsquote gibt an, wie viele der eingesetzten Telefonnummern zu einem erfolgreichen Interview geführt haben. Grundlage der Berechnungen ist dabei das bereinigte Stichprobenbrutto, d. h. alle tatsächlich verwertbaren Nummern abzüglich der ungültigen Telefonnummern bzw. der Firmenanschlüsse. Die Anzahl der gültigen Telefonnummern für die Teilstichproben mit Migrationshintergrund beläuft sich insgesamt auf 35.028 und für die Teilstichprobe ohne Migrationshintergrund auf 2.129 (vgl. Tab. 2.1). Auf Grund des spezifischen Stichprobendesigns der Studie mit einem mehrstufigen Screeningverfahren wird die Ausschöpfungsquote anhand der realisierten Kontaktinterviews berechnet (vgl. Weinmann et al. 2012: 63ff). Der Anteil erfolgreicher Kontaktinterviews beträgt bei

11 Es wurden auch Personen ohne Glaubenszugehörigkeit berücksichtigt, um zu einem späteren Zeitpunkt auch Analysen zu Fragestellungen zu ermöglichen, die sich auf Konfessionslose beziehen.

den Teilstichproben mit Migrationshintergrund rund 30 % und bei der Stichprobe ohne Migrationshintergrund 27 %. Die tatsächlich realisierten Vollinterviews relativ zu den Kontaktinterviews variieren zwischen den Teilstichproben. Bei den Stichproben mit Migrationshintergrund mündeten 26,7 % in einem Vollinterview; bei der Stichprobe der Personen ohne Migrationshintergrund waren es über 50 % der Fälle. Dieser Unterschied ergibt sich aus der weiter gefassten Definition der Zielpopulation bei Personen ohne Migrationshintergrund (alle Glaubenszugehörigkeiten).

Tabelle 2.1: Ausschöpfung bei den Teilstichproben der Geschlechterrollenstudie

	Personen mit Migrationshintergrund		Personen ohne Migrationshintergrund	
	absolut	**in %**	**absolut**	**in %**
Genutzte Telefonnummern (unbereinigtes Brutto)	52.729		4.015	
Neutrale Ausfälle	17.701		2.158	
Bereinigtes Stichprobenbrutto	**35.028**	**100,0**	**1.857**	**100,0**
Systematische Ausfälle insgesamt	24.558	70,1	1.554	73,0
Davon:				
-Teilnehmer nimmt nicht ab/ nicht erreicht	7.079	20,2	497	23,3
-Keine Verständigung möglich	698	2,0	40	1,9
-Verweigerung der Kontaktperson	12.824	36,6	768	36,0
-Verweigerung der Zielperson	1.609	4,6	154	7,3
-Kein Termin mit Zielperson möglich	1.323	3,8	61	2,8
-Sonstige Ausfälle	746	2,2	21	1,0
-Abbruch im Interview	279	0,8	13	0,6
Vollständige Kontaktinterviews	**10.470**	**29,1**	**575**	**27,0**
Vollständige Kontaktinterviews	10.470	100,0	575	100,0
Verwendete Hauptinterviews	2.799	26,7	303	52,7

Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, Bruttodatensatz

Die Ausschöpfungsquote variiert zudem je nach Herkunftsland der Befragten und der Schwierigkeit, die Namen im Rahmen des onomastischen Verfahrens eindeutig einem bestimmten Herkunftsland zuordnen zu können. Beispielsweise wurden anhand der polnischen Namen häufig Personen ohne Migrationshintergrund erreicht, so dass bei dieser Teilstichprobe

eine im Vergleich größere Anzahl an Telefonnummern bearbeitet werden musste, bis die entsprechende Stichprobengröße erreicht werden konnte. Zudem variierte die Teilnahmebereitschaft zwischen den verschiedenen Teilstichproben. Personen mit iranischen Wurzeln zeigten bspw. eine relativ hohe Teilnahmebereitschaft (vgl. Info GmbH 2013).

Insgesamt konnte die angestrebte Anzahl an Vollinterviews[12] bei allen Teilstichproben erreicht werden (vgl. Kap. 2.1 und Tab. 3.1).

Bei allen Personen mit einem im Rahmen des Screeninginterviews ermittelten „richtigen[13]“ Migrationshintergrund, aber einer „falschen[14]“ Glaubenszugehörigkeit wurde kein Vollinterview durchgeführt. Um im Rahmen der Analysen jedoch eine Gewichtung vornehmen und die Stichproben an die Grundgesamtheit anpassen zu können, wurden soziodemografische Merkmale dieser Personen erhoben.

Die Daten wurden anhand amtlicher Statistiken (Mikrozensus) gewichtet. Dabei wurde analog zum zweistufigen Auswahlverfahren vorgegangen und eine Gewichtung in zwei Schritten durchgeführt. Im ersten Schritt wurden die unterschiedlichen Auswahlwahrscheinlichkeiten berücksichtigt, die aus der unterschiedlichen Größe der Schichten,[15] der variierenden Anzahl von Zielpersonen in einem Haushalt sowie der Anzahl der Telefonanschlüsse im Haushalt resultierten (s. a. Becher 2011). Im zweiten Schritt erfolgte eine Randanpassung an die Sollstrukturen der Grundgesamtheit, wobei folgende Merkmale als Variablen eingesetzt wurden: Haushaltsgröße, Alter, Geschlecht, Schulbildung, Staatsangehörigkeit etc. (Info GmbH 2013; Becher 2011).

12 Unter einem Vollinterview ist der Abschluss eines vollständigen Interviews zu verstehen bei einer Person, die im Rahmen des Screeninginterviews bereits als zur Zielpopulation gehörig identifiziert und für ein Interview ausgewählt wurde (vgl. Weinmann et al. 2012: 65).

13 Wenn bspw. bei einem als türkisch zugeordneten Haushalt tatsächlich eine Zielperson mit türkischen Wurzeln erreicht werden konnte.

14 Wenn bspw. bei einem Haushalt mit einer aus Rumänien stammenden Zielperson die Glaubenszugehörigkeit nicht den Zielvorgaben entspricht, d. h. diese Person mit rumänischen Wurzeln eine andere als die christliche Glaubenszugehörigkeit aufweist.

15 Je Herkunftslandgruppe wurden zunächst 10.000 Telefonnummern gezogen, die dann zufällig in einzelne Tranchen unterteilt wurden.

3 Soziodemografie und Religiosität

Die vorliegende Studie zielt darauf ab, die muslimische sowie die christliche Bevölkerung mit und ohne Migrationshintergrund in Deutschland hinsichtlich ihrer Geschlechterrollenorientierungen miteinander zu vergleichen. Zu diesem Zweck wurden Muslime aus dem Iran, Südosteuropa, der Türkei, Südostasien, Nordafrika und dem Nahen Osten sowie Christen ohne Migrationshintergrund und mit Migrationshintergrund aus Italien, Polen und Rumänien repräsentativ befragt. Diese Bevölkerungsgruppen sind hinsichtlich soziodemografischer Merkmale und religiöser Bindung in hohem Maße heterogen (vgl. zu Muslimen Haug et al. 2009). Im Folgenden werden die soziodemografischen Unterschiede der betrachteten Zielgruppen[16] unter Berücksichtigung des Geschlechts, des Alters, der Generationszugehörigkeit, des Bildungsniveaus sowie der konfessionellen Zusammensetzung dargestellt. Zusätzlich wird auf Unterschiede in der religiösen Praxis und in den Deutschkenntnissen eingegangen.

3.1 Geschlechter- und Altersstruktur

Die Geschlechterstruktur der Gesamtheit der Befragten (s. Tab. 3.1) ist weitgehend ausgeglichen mit einem leichten Übergewicht von Frauen gegenüber Männern (50,9 % zu 49,1 %). Differenziert nach einzelnen Herkunftsgruppen verändert sich das Bild, da bei Christen mit einem Migrati-

16 Für alle folgenden Analysen werden bei Deutschen ohne Migrationshintergrund lediglich solche berücksichtigt, die sich einer christlichen Konfession zugeordnet haben. Da davon auszugehen ist, dass sich Deutsche ohne Migrationshintergrund im Unterschied zu den anderen Gruppen erst dann als Christ bezeichnen, wenn sie tatsächlich auch praktizierend sind, wurde in dieser Gruppe zunächst nicht nach Glaubenszugehörigkeit selektiert. Erst an späterer Stelle im Fragebogen wurde eine differenzierte Erfassung der Religionszugehörigkeit vorgenommen, so dass nachträglich diejenigen, die sich explizit als konfessionslos bezeichnet haben, aus den Analysen ausgeschlossen wurden. Eine Selektion von Christen in der ersten Auswahlstufe hätte auf Grund der genannten Problematik zu Verzerrungen geführt.

onshintergrund aus Italien sowie Muslimen aus Südasien, Nordafrika und dem Nahen Osten entsprechend ihrer Verteilung in der Grundgesamtheit deutlich mehr Männer als Frauen an der Befragung teilgenommen haben. Hier beträgt der Unterschied 7 bis 17 Prozentpunkte (z. B. Nordafrika 41,3 % zu 58,7 %). Demgegenüber überwiegen bei Christen mit einem Migrationshintergrund aus Rumänien und Muslimen aus dem Iran deutlich die Frauen (z. B. Iran 60,6 % zu 39,4 %).

Die Befragten[17] sind durchschnittlich 41 Jahre alt. Dabei reicht die Altersspanne von 16 bis 90 Jahre. Zwischen den einzelnen Gruppen variiert die Altersstruktur zum Teil sehr stark. So ist die befragte autochthone christliche Bevölkerung (Deutsche ohne Migrationshintergrund) mit durchschnittlich etwa 52 Jahren am ältesten, gefolgt von Personen mit einem Migrationshintergrund aus den christlich geprägten Ländern Rumänien, Italien und Polen (zwischen 42,4 und 48,8 Jahre). Im Unterschied dazu sind Muslime mit einem Migrationshintergrund aus den entsprechend geprägten Herkunftsländern insgesamt deutlich jünger. Besonders gilt dies für solche mit einem Migrationshintergrund aus Südosteuropa und dem Nahen Osten mit einem Durchschnittsalter von etwa 34 Jahren (s. Tab. 3.1).

17 Befragt wurden nur Personen ab 16 Jahre.

Tabelle 3.1: Soziodemografische Merkmale nach Herkunft bzw. Migrationshintergrund (in %)

	Herkunftsregion bzw. Migrationshintergrund										
	Christen				Muslime						
Herkunftsregion bzw. Migrationshintergrund	**Deutschland**	**Italien**	**Polen**	**Rumänien**	**Südosteuropa**	**Iran**	**Türkei**	**Südasien**	**Nordafrika**	**Naher Osten**	**Total**
Geschlecht											
weiblich	53,4	45,1	52,6	57,4	51,9	60,6	51,0	43,2	41,3	46,5	50,9
männlich	46,6	54,9	47,4	42,6	48,1	39,4	49,0	56,8	58,7	53,5	49,1
Durchschnittsalter	52,5	43,3	42,4	48,8	33,7	39,7	37,7	37,0	37,6	34,8	41,0
Migrantengeneration											
1. Generation	-	48,9	81,8	91,7	65,3	80,8	56,9	76,5	74,8	72,5	66,7
Folgegeneration*	-	51,1	18,2	8,3	34,7	19,2	43,1	23,5	25,2	27,5	33,3
Konfession											
sunnitisch	-	-	-	-	50,5	13,6	71,7	67,0	78,7	58,7	36,3
schiitisch	-	-	-	-	2,2	79,6	0,5	16,5	1,7	31,1	2,2
alevitisch	-	-	-	-	-	-	17,5	-	-	-	6,8
(sonstige) Muslime	-	-	-	-	47,3	6,8	10,3	16,5	19,6	10,2	7,8
evangelisch	52,8	2,9	1,7	29,8	-	-	-	-	-	-	6,7
römisch-katholisch	41,1	92,6	95,9	24,6	-	-	-	-	-	-	35,7
orthodox	-	-	0,1	43,0	-	-	-	-	-	-	2,9
sonstige Christen	6,1	4,5	2,3	2,6	-	-	-	-	-	-	1,6
N (ungewichtet)	**237**	**308**	**311**	**223**	**302**	**304**	**411**	**324**	**305**	**311**	**3.036**

* Zur Folgegeneration werden auch Personen hinzugerechnet, die bis zu ihrem 6. Lebensjahr nach Deutschland gekommen sind und somit einen wesentlichen Teil ihrer Sozialisation in Deutschland erfahren haben.

Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gewichtet

3.2 Generationenzugehörigkeit

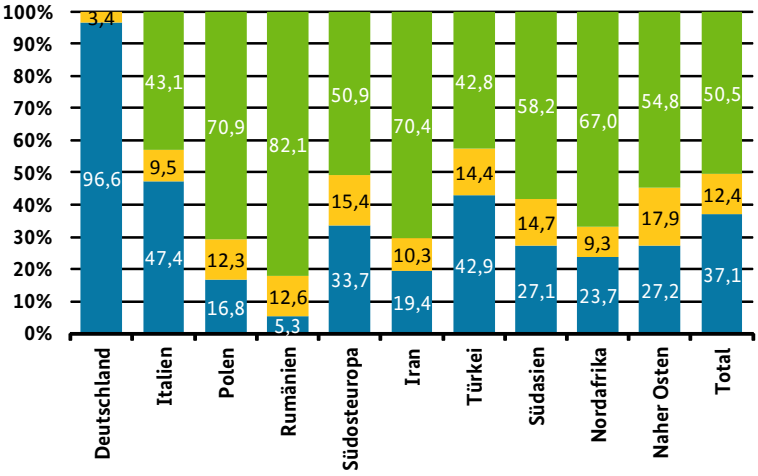
Bei Personen mit Migrationshintergrund zeigt sich, dass Herkunftsgruppen, deren Migration nach Deutschland im Vergleich zu einem früheren Zeitpunkt einsetzte, zu einem deutlich größeren Anteil aus Personen, die der 2. bzw. 3. Generation zugeordnet werden können, zusammengesetzt sind. Insgesamt gehören zwei Drittel der Befragten der ersten Generation an, haben also eine eigene Migrationserfahrung, während ein Drittel zu den Folgegenerationen gehört. Die Gruppen mit längerer Migrationsgeschichte sind jene, die im Zuge der Anwerbung ausländischer Arbeitnehmer in den 1950er bis 1970er Jahren und dem späteren Familiennachzug in die Bundesrepublik Deutschland kamen, mithin Italiener und Türken. Bei Personen mit diesem Migrationshintergrund gehören entsprechend 51,1 % (Italiener) bzw. 43,1 % (Türken) den Folgegenerationen an. Bei allen anderen Gruppen ist der Anteil derjenigen mit eigener Migrationserfahrung deutlich höher. Christen mit Migrationshintergrund aus Rumänien stellen mit 91,7 % der ersten Generation die „jüngste" Zuwanderergruppe dar, gefolgt von jenen aus Polen (81,1 %). Bei diesen Ländern setzte die Zuwanderung erst nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs" in den 1990er Jahren bzw. – im Fall Rumäniens – vor allem mit dem Beitritt zur Europäischen Union 2007 ein. Muslime mit einem Migrationshintergrund aus dem Iran gehören zu vier Fünfteln der ersten Generation an, solche aus dem Nahen Osten, Nordafrika und Südasien zu ca. drei Vierteln (s. Tab. 3.1).

3.3 Land des Schulbesuchs und Bildungsniveau

Ähnlich wie die Generationenzugehörigkeit variiert der Anteil an Personen, die in Deutschland die Schule besucht haben, mit der Länge der Migrationsgeschichte des entsprechenden Herkunftslandes (s. Abb. 3.1). Je früher die Einwanderung nach Deutschland einsetzte, umso höher ist der Anteil an Personen aus diesem Land, die die Schule in Deutschland besucht haben. So weisen Christen aus Italien und Muslime aus der Türkei mit 47,4 % und 42,9 % die höchsten Anteile an Personen auf, die bereits in Deutschland zur Schule gegangen sind. Die geringsten Anteile mit einer entsprechenden Schulbildung in Deutschland weisen Christen aus Rumänien (5,3 %) und Polen (16,8 %) sowie Muslime aus dem Iran (19,4 %) auf. Um eine bessere Vergleichbarkeit der im Ausland erworbenen Bildungsabschlüsse zu ermöglichen, wurde nicht der jeweilige Abschluss, sondern wurden die Jahre des Schulbesuchs erhoben. Diese wurden anschließend

in drei Kategorien zusammengefasst. Die niedrigste Bildungskategorie ist ein Schulbesuch von bis zu 5 Jahren. In einigen Ländern wie bspw. in der Türkei umfasste die Schulpflicht lange Zeit lediglich den Besuch der Grundschule. Ein Schulbesuch von 6 bis zu 9 Jahren wird als mittleres Bildungsniveau gewertet; 10 Jahre und länger als hohes Bildungsniveau. Abbildung 3.2 zeigt die Anzahl der Schuljahre, die Christen und Muslime aus den jeweiligen Herkunftsländern zur Schule gegangen sind, wenn sie im Ausland die Schule besucht haben.

Abbildung 3.1: Land des Schulbesuchs nach Herkunft

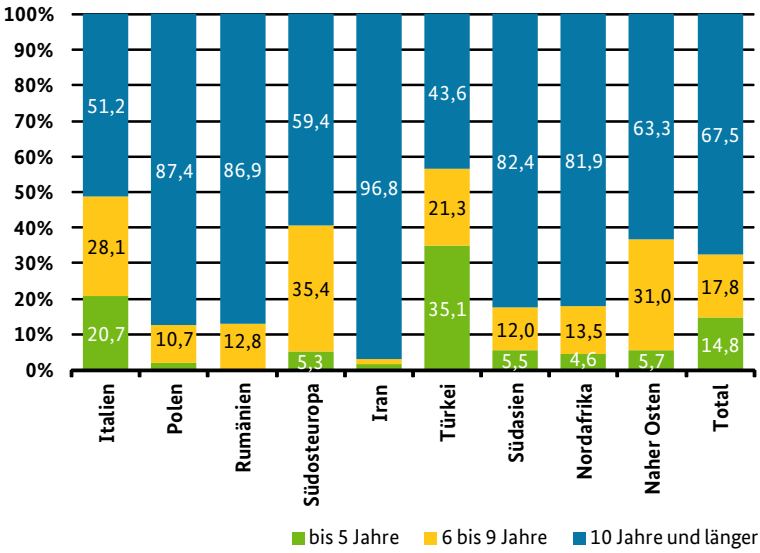


Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=2.994), gewichtet

Muslime aus der Türkei, die in ihrem Herkunftsland die Schule besucht haben, weisen im Vergleich mit Abstand das niedrigste Bildungsniveau auf; über ein Drittel weist mit 5 Jahren Schulbildung eine sehr geringe Bildungsqualifikation auf. Dies ist durch die selektive Migration der 1960er und 1970er Jahre zu erklären; im Rahmen der Gastarbeiteranwerbung wurden vor allem Personen für Tätigkeiten angeworben, die eine geringe formale Qualifikation erfordern. Zu diesem Zeitpunkt erfolgte der Großteil der Migration aus den ländlichen Regionen der Türkei, in denen Personen üblicherweise lediglich über einen Grundschulabschluss verfügten. Entsprechend der sehr ähnlichen Migrationsbiographie der Christen aus Italien weisen auch diese ein vergleichsweise geringes Bildungsniveau

auf mit immerhin einem Fünftel, die nach 5 Jahren von der Schule abgegangen sind. Über ein vergleichsweise hohes Bildungsniveau verfügen Muslime aus dem Iran, Christen aus Polen und Rumänien sowie Muslime aus Südasien und Nordafrika mit jeweils einem Anteil von über 80 %, die mindestens 10 Jahre zur Schule gegangen sind. Besonders hoch ist der Anteil der Hochgebildeten unter Muslimen aus dem Iran, was auch auf die selektive Migration aus diesem Land zurückzuführen ist. Nach dem Sturz des Schahs und der Einführung der islamischen Regierung im Jahre 1979 sind vor allem Intellektuelle aus politischen Gründen aus dem Land emigriert.

Abbildung 3.2: Schuljahre im Ausland

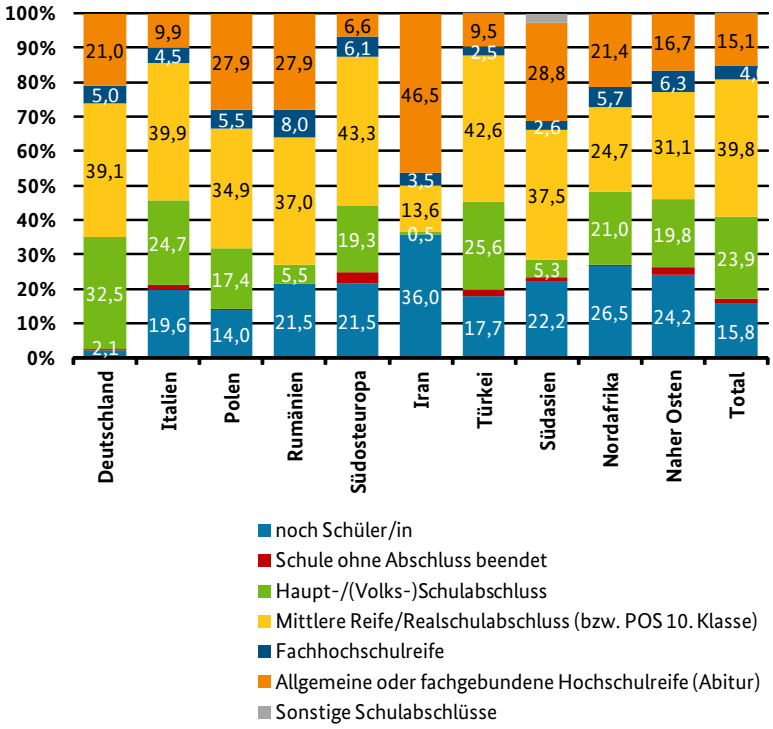


Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=1.774), gewichtet

Werden lediglich die in Deutschland erworbenen Schulabschlüsse betrachtet, so setzen sich die Bildungsunterschiede bei der ersten Generation auch bei den Folgegenerationsangehörigen fort. So weisen Christen aus Italien sowie Muslime aus der Türkei und Südosteuropa im Durchschnitt das geringste Bildungsniveau auf; unter 10 % verfügen jeweils über eine Hochschulreife. Unter Muslimen der zweiten und dritten Generation mit Wurzeln im Iran beträgt der Anteil mit Abitur hingegen nahezu 50 %.

Die Bildungsunterschiede zeigen, dass das Bildungsniveau der befragten Muslime und Christen je nach Herkunftsland und Migrationsmotiv stark variiert. Da der Bildungserfolg zu einem großen Teil von der sozialen Herkunft einer Person abhängig ist, setzen sich die Bildungsunterschiede nach Herkunftsland auch bei Angehörigen der zweiten und dritten Generation fort. Insgesamt schneiden Personen, die in Deutschland zur Schule gegangen sind, besser ab als Personen derselben Herkunft mit einem Bildungsabschluss im Ausland.

Abbildung 3.3: Schulabschluss in Deutschland nach Herkunft



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=1.215), gewichtet

3.4 Konfessionelle Zusammensetzung

Die Betrachtung der konfessionellen Zugehörigkeit der Befragten zeigt, dass sowohl Christen als auch Muslime sehr heterogen sind (s. Tab. 3.1). So überwiegt bei Christen ohne Migrationshintergrund der Anteil evangelischer Konfession mit rund 53 %, während etwa 41 % katholisch ist. Christen mit italienischem und polnischem Migrationshintergrund sind entsprechend der Prägung ihrer Herkunftsländer zu über 90 % katholisch. Bei einer Herkunft aus Rumänien ist eine größere Varianz sichtbar. Hier ist ein relativ großer Anteil christlich-orthodox (43 %); Protestanten und Katholiken sind mit rund 30 % bzw. 25 % vertreten.

Unter Muslimen ist eine ähnliche Variation der Glaubensrichtungen zu beobachten. In der Gesamtverteilung der Befragten spiegelt sich eine ähnliche Verteilung wie bei anderen Untersuchungen (vgl. Haug et al. 2009: 97) mit dem deutlich größten Anteil von Sunniten (ca. zwei Drittel) und deutlich kleineren Anteilen von Aleviten, Schiiten und Sonstigen. Der dennoch relativ hohe Anteil „(sonstiger) Muslime“ an den Muslimen (knapp 15 %) dürfte darauf zurückzuführen sein, dass die Befragten das zum einen nicht genauer spezifizieren konnten bzw. dass sie zum anderen auf der Einheitlichkeit des Islams bestehen und solche Unterteilungen ablehnen (s. a. Haug et al. 2009: 136f).

Auch die Verteilung nach Herkunftsregionen entspricht den Ergebnissen der Untersuchung „Muslimisches Leben in Deutschland“ (Haug et al. 2009: 99), auch wenn in der vorliegenden Befragung der Anteil „Sonstige“ etwas größer ausfällt. Personen mit einem Migrationshintergrund aus dem Iran sind erwartungsgemäß überwiegend schiitisch (rund 80 %), während die türkeistämmigen Muslime hingegen mehrheitlich sunnitisch (71,7 %) sowie alevitisch (17,5 %) angegeben haben. Etwa die Hälfte der Muslime mit südosteuropäischem Hintergrund bezeichnet sich als Sunnit; mit 47 % ist der Anteil derjenigen, die sich der Kategorie „Sonstige“ zuordnen, relativ groß. Personen aus Südasien, Nordafrika und dem Nahen Osten sind ebenfalls mehrheitlich sunnitisch, weisen jedoch z. T. auch größere Anteile von Angehörigen schiitischen Glaubens auf (Naher Osten mit 31,1 %).

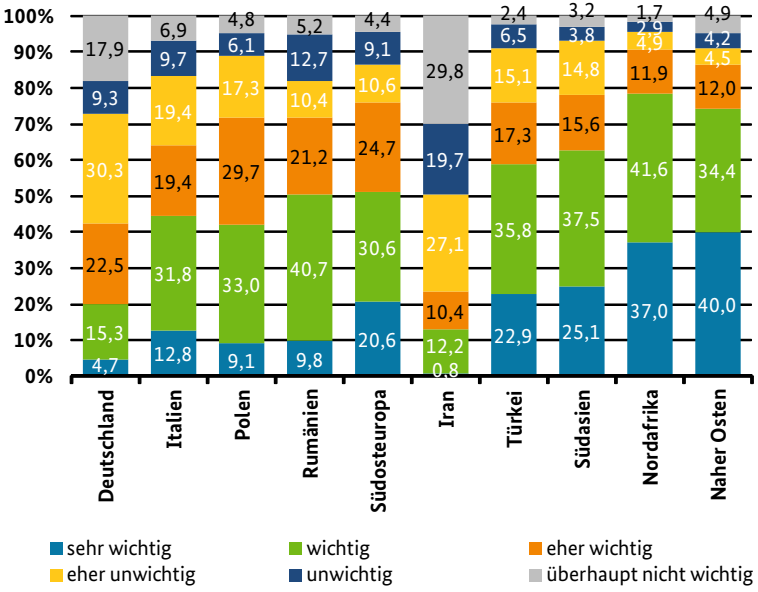
3.5 Religiosität

Die Zugehörigkeit zu einer Konfession oder Glaubensrichtung selbst enthält keinen Hinweis auf die Religiosität. Diese kann über die Messung der religiösen Praxis erfolgen, z. B. über die Frage nach der Wichtigkeit religiöser Vorschriften im Alltag. Damit lässt sich prüfen, wie stark sich die betrachteten Gruppen in ihrer religiösen Bindung unterscheiden.

Abbildung 3.4 zeigt die Antwortverteilungen nach Herkunft zur Frage der Wichtigkeit religiöser Vorschriften im Alltag[18]. Die geringste Bedeutung weisen religiöse Vorschriften demnach für Christen ohne Migrationshintergrund und für Muslime mit iranischem Migrationshintergrund auf. Bei den befragten Deutschen geben etwa 60 % an, dass religiöse Vorschriften „eher unwichtig“ bis „gar nicht wichtig“ sind. Bei den Personen mit Wurzeln im Iran spielt Religion sogar eine noch geringere Rolle, denn hier geben sogar über drei Viertel der Befragten an, dass Religion im Alltag „eher unwichtig“ bis „gar nicht wichtig“ ist. Dies dürfte auf Grund der selektiven Migration eher säkular orientierter Personen aus dem Iran nach Gründung der islamischen Republik zu erklären sein.

18 Frage: „Wie wichtig sind religiöse Vorschriften für Ihr Alltagsleben?“ Antwortkategorien: „sehr wichtig“, „wichtig“, „eher wichtig“, „eher unwichtig“, „unwichtig“, „überhaupt nicht wichtig“.

Abbildung 3.4: Wichtigkeit religiöser Vorschriften im Alltag nach Herkunft



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=3.005), gewichtet

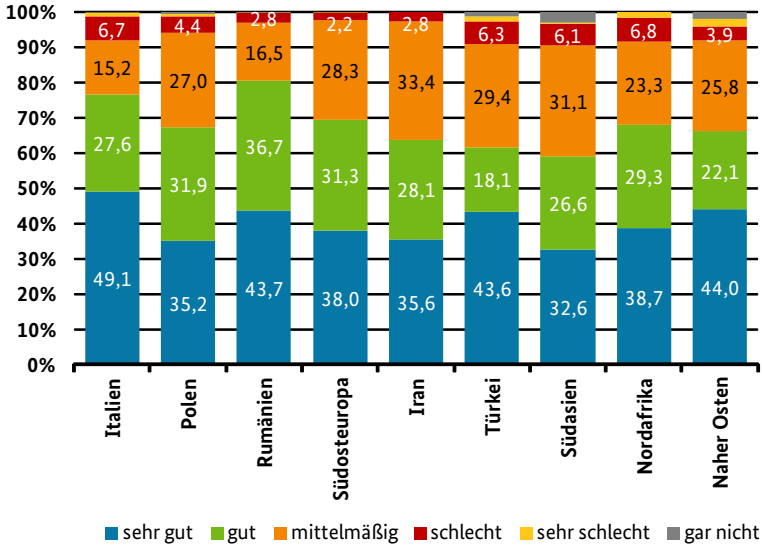
Im Gegensatz dazu schätzen Christen mit einem Migrationshintergrund aus Italien, Polen und Rumänien die Wichtigkeit religiöser Vorschriften sehr viel höher ein. 64 % bis knapp 72 % geben an, dass diese für sie „sehr wichtig", „wichtig" oder „eher wichtig" seien. Bei Muslimen liegen die Werte höher. Leicht höher zwischen 72 % bis gut 78 % liegen sie bei Muslimen mit einem Migrationshintergrund aus Südosteuropa, der Türkei und Südasien. Mit Abstand am wichtigsten sind religiöse Vorschriften im Alltag aber für Muslime aus dem Nahen Osten (86,4 %) und Nordafrika (90,5 %). Allein genau bzw. knapp zwei Fünftel betrachten diese sogar als „sehr wichtig".

3.6 Deutschkenntnisse

Die sprachliche Integration in eine Gesellschaft ist ein wichtiger Bestandteil der sozialen Eingliederung. Sprachliche Fertigkeiten befähigen eine Person, mit der Aufnahmegesellschaft in Kontakt zu treten und sich

darin zurechtzufinden (Esser 2000). Die Unterschiede in den deutschen Sprachkenntnissen[19] der untersuchten Gruppen[20] sind in Abbildung 3.5 dargestellt.

Abbildung 3.5: Deutschkenntnisse nach Herkunft



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=2.798), gewichtet

Je nach Herkunftsland stufen die befragten Christen und Muslime ihre deutschen Sprachfertigkeiten unterschiedlich ein. Christen aus Italien und Rumänien weisen insgesamt die besten Deutschkenntnisse auf. Etwa 80 % dieser schätzen ihre Sprachkenntnisse als mindestens „gut“ ein. Weniger gut beherrschen Muslime aus der Türkei und aus Südasien die deutsche Sprache mit Anteilen von etwa 60 %, die angeben, mindestens „gut“ Deutsch zu sprechen.

19 Frage „Wie gut sprechen Sie Deutsch?“. Antwortmöglichkeiten: „sehr gut“, „gut“, „mittelmäßig“, „schlecht“, „sehr schlecht“ „gar nicht“. Im Rahmen von Umfragen werden Sprachkenntnisse üblicherweise über eine Selbsteinschätzung der Befragten erfasst (s. bspw.. Haug et al. 2009).

20 Die Deutschkenntnisse der Deutschen ohne Migrationshintergrund wurden nicht erfasst.

4 Einstellungen zu Geschlechterrollen und -gerechtigkeit

Ein zentrales Ziel dieser Studie ist es festzustellen, ob muslimische Frauen vergleichsweise stark von einer Benachteiligung betroffen sind (vgl. Kap. 1). Eine Benachteiligung kann sich in einer Nachrangigkeit des weiblichen Geschlechts ausdrücken. In seiner extremsten Form tritt eine Benachteiligung als Unterordnung bzw. Unterdrückung der Frau als Ausdruck eines patriarchalen Geschlechterverhältnisses zu Tage.

Weiterhin kann sich eine Benachteiligung der Frau auf verschiedenen Ebenen manifestieren (Alexander/Welzel 2011; Walby 1989). Einerseits kann dies auf der strukturellen Ebene verankert sein, wenn gesellschaftliche Rahmenbedingungen so angelegt sind, dass Frauen bspw. bei gleicher Tätigkeit weniger verdienen oder ihnen der Zugang zu Bildung bzw. Berufstätigkeit erschwert wird. Andererseits finden sich hierarchische bzw. patriarchale Geschlechterverhältnisse auf der Werteebene; entsprechende Einstellungen bilden die normative Grundlage für die Benachteiligung von Frauen (vgl. Kap. 1).

In der Werteforschung werden Einstellungen zu Frauen und Männern im Rahmen von Geschlechterrollenorientierungen bzw. Geschlechteregalität untersucht. In dieser Studie werden beide Aspekte berücksichtigt und es wird zwischen traditionellen Geschlechterrollenorientierungen, die Frauen und Männern typische geschlechtsspezifische Rollen zuweisen, und Geschlechtergerechtigkeit, also die Befürwortung von Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern, unterschieden. Gemeinhin wird davon ausgegangen, dass die Befürwortung traditioneller Geschlechterrollen mit einer stärkeren Akzeptanz patriarchaler Geschlechterverhältnisse, also einer dominanten Stellung des Mannes, einhergeht. Bei Muslimen wird gemeinhin die Befürwortung traditioneller Geschlechterrollen und folglich eine stärkere Befürwortung patriarchaler Geschlechterhierarchien unterstellt. Inwieweit dieser Zusammenhang tatsächlich besteht, wird im Zuge der Analysen geprüft.

Ziel dieses Kapitels ist es zu ermitteln, inwieweit unter Muslimen und Christen in Deutschland eine Chancengleichheit für beide Geschlechter befürwortet wird und eine Ablösung von geschlechtsspezifischen Rollenbildern zu verzeichnen ist.

Zudem wird gefragt, welche Faktoren patriarchale Einstellungen begünstigen. In der Forschung sind im Wesentlichen fünf Thesen zu finden (zur Diskussion s. a. Alexander/Welzel 2011):

1. Es wird ein Zusammenhang zwischen patriarchalen Einstellungen und der jeweiligen religiösen Tradition angenommen. Die These ist, dass die theologischen Inhalte des Islams Hierarchien zwischen den Geschlechtern stärker fördern als andere Religionen und deshalb Muslime – unabhängig von ihrer tatsächlichen religiösen Praxis – häufiger Ansichten haben, die eine Benachteiligung von Frauen legitimieren (Inglehart/Norris 2003).

2. Demgegenüber steht die These, dass nicht eine bestimmte religiöse Tradition, sondern religiöse Praxis und somit die stärkere Befolgung religiöser Normen im Alltag mit patriarchalen Geschlechtervorstellungen in Zusammenhang stehen. Die Annahme ist, dass Christen und Muslime, die ihre Religion in ähnlicher Intensität ausüben, ähnliche Werteinstellungen beiden Geschlechtern gegenüber aufweisen (Diehl et al. 2009).

3. Die Modernisierungstheorie geht hingegen davon aus, dass der sozioökonomische Entwicklungsstand eines Landes und somit der Sozialisationskontext die Einstellungen einer Person prägen. Ein zunehmender Wohlstand fördere eine Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern (Inglehart/Welzel 2005). Da die in der Primärsozialisation erworbenen Werte relativ stabil bleiben, sollten demnach Personen, die in einem weniger gut entwickelten Land im Vergleich zu Deutschland aufgewachsen sind, weniger egalitär eingestellt sein.

4. Der vierte Erklärungsansatz geht davon aus, dass der Bildungsstand auf Einstellungen zu Geschlechterrollen Einfluss nimmt. Höherer Bildungsstand geht mit weniger frauenbenachteiligenden Einstellungen einher (Blaydes/Linzer 2008).

5. Integrationstheorien gehen davon aus, dass eine zunehmende Integration von Personen mit Migrationshintergrund mit einer Angleichung in Wertvorstellungen zusammenhängen (Esser 2000) – zumindest wenn es Werte betrifft, die als Grundwerte bezeichnet werden können. Geschlechtergerechtigkeit kann dieser Wertekategorie zugeordnet werden.

4.1 Messung von Geschlechterrollenorientierungen – das Wertemodell

Um die Haltung zu Geschlechterrollen und Geschlechtergerechtigkeit der Befragten zu ermitteln, wurden in der Befragung verschiedene Einstellungsfragen gestellt. Die Fragen decken zwei Wertebereiche bzw. Wertedimensionen ab.

Die eine Dimension behandelt den Grad der Orientierung an bzw. der Loslösung von traditionellen Geschlechterrollen bzw. geschlechtsspezifischen Aufgabenverteilungen. Eine Ablösung von traditionellen Geschlechterrollen wird nachfolgend als *Liberalisierung* bzw. *Liberalität* bezeichnet. Der Gegenpol zu Liberalität ist entsprechend *Traditionalität*. Eine Liberalisierung von Geschlechterrollenorientierungen besagt, dass Männer und Frauen nicht mehr auf geschlechtsspezifische Rollen festgelegt werden, sondern beiden Geschlechtern eine Wahlfreiheit eingeräumt wird, diese selbst zu bestimmen bzw. partnerschaftlich auszuhandeln.[21]

Die andere Dimension bezieht sich auf den Aspekt der Geschlechtergerechtigkeit, d. h. inwieweit an beide Geschlechter die gleichen Ansprüche gestellt werden. Die Befürwortung einer Angleichung der Lebensverhältnisse für Männer und Frauen wird im Folgenden als *Egalität* bezeichnet. Der Gegenpol von Egalität ist entsprechend *Hierarchie*.

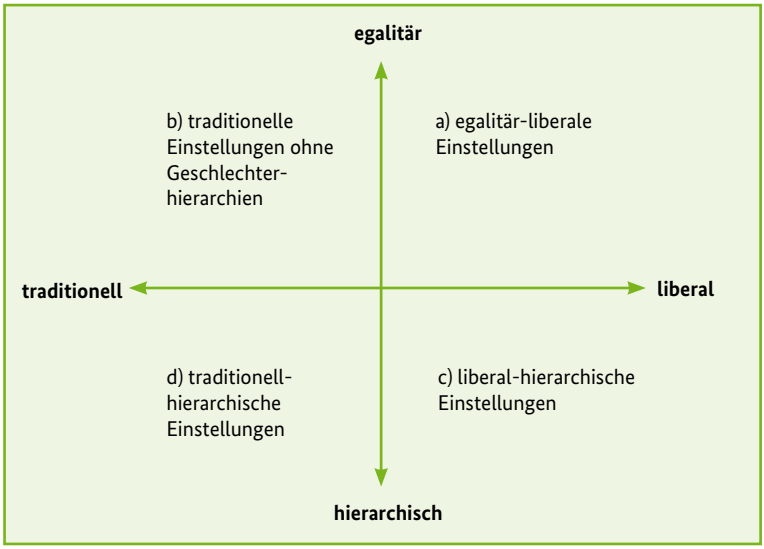
Damit liegen hier zwei Dimensionen von Wertebereichen vor, die zumindest konzeptionell nicht zwingend in Zusammenhang stehen müssen (El-Menouar 2013). Die ungleiche Behandlung beider Geschlechter schafft

21 Studien zeigen, dass Personen, die traditionelle Geschlechterrollen ablehnen, nicht unbedingt ein Arrangement bevorzugen, bei dem sich Frauen und Männer die Aufgaben gleichmäßig aufteilen. Die Vorstellungen davon, wie liberale Geschlechterrollen aussehen sollten bzw. aussehen können, unterscheiden sich (Scott 2006).

Abhängigkeitsverhältnisse, die auch bei einer Loslösung von traditionellen Rollenkonstellationen vorkommen können. Demgegenüber müssen hierarchische Verhältnisse nicht zwingend vorliegen, wenn sich bspw. beide Partner gleichberechtigt dazu entschließen, dass der Mann einer Erwerbsarbeit nachgeht und für die finanziellen Grundlagen der Familie sorgt, während sich die Frau um die Kinder und den Haushalt kümmert. Die Angleichung der Verhältnisse für Männer und Frauen im Sinne von Chancengleichheit, d. h. inwieweit Männern wie Frauen die gleichen Rechte bzw. Pflichten zugestanden werden, ist somit zunächst einmal unabhängig von der eingenommenen Rolle in Beruf, Familie oder einem anderen Lebensbereich. Aus einer traditionellen Sichtweise kann Egalität bspw. bedeuten, dass beide Geschlechter sich gleichermaßen „züchtig" kleiden sollten; aus einer liberalen Perspektive, dass beiden Geschlechtern gleichermaßen „Freizügigkeit" zugestanden wird.

Abbildung 4.1 zeigt die Werte Egalität und Liberalität als zwei voneinander unabhängige Kontinuen mit den Endpunkten liberal vs. traditionell und egalitär vs. hierarchisch.

Abbildung 4.1: Egalität und Liberalität als unabhängige Dimensionen



Quelle: El-Menouar 2013, eigene Darstellung

In diesem Vierfelder-Schema sind vereinfacht vier Wertekonstellationen denkbar:

a) egalitär-liberal ist eine Einstellung, wenn bspw. beiden Geschlechtern gleichermaßen Freiheiten zugestanden werden;

b) traditionell-egalitär sind Einstellungen, wenn sich keine Geschlechterhierarchie bemerkbar macht, also wenn bspw. bei beiden Geschlechtern gleichermaßen für züchtige Kleidung gestimmt wird;

c) liberal-hierarchisch sind Werte, wenn tradierte Normen an Bedeutung verlieren, aber ein Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern vorhanden ist bzw. bestehen bleibt, bspw. bei säkular-autoritären Einstellungen, und

d) traditionell-hierarchische Werthaltungen zeigen sich typischerweise in patriarchalen Einstellungen.

Um einschätzen zu können, in welchem Maß entsprechende Wertekonstellationen in Deutschland unter Christen und Muslimen verbreitet sind, werden acht Einstellungsfragen analysiert, die sich in zwei thematische Blöcke unterteilen lassen. Die Fragen erfassen Werte in Bezug auf Geschlechterrollen und -gerechtigkeit in den Bereichen „Familie und Beruf“ und „Sexualität“. Die Eigenständigkeit dieser beiden Blöcke konnte statistisch nachgewiesen werden,[22] d. h. die beiden Einstellungsblöcke stehen nicht in einem direkten statistischen Zusammenhang zueinander. Traditionelle Einstellungen zu Sexualität müssen somit nicht mit traditionellen Einstellungen im Bereich Familie und Beruf einhergehen.

Im Folgenden werden die den jeweiligen Bereichen zugeordneten Einstellungsfragen vorgestellt. Es wird jeweils beschrieben, wie im Rahmen der Ergebnisanalysen eine Zuordnung zu den hier zentralen Wertebereichen Egalität und Liberalität erfolgt.

22 Um die dimensionale Struktur zu überprüfen, wurde eine Hauptkomponentenanalyse durchgeführt. Nach dem Kaiser-Kriterium lassen sich zwei Dimensionen voneinander trennen, welche die Fragen in zwei thematische Blöcke untergliedern.

Familie und Beruf:

Zur Messung familialer und beruflicher Geschlechterrollen wurden folgende Indikatoren eingesetzt:

1. Frauen sollten sich stärker um die Familie und den Haushalt kümmern als um ihre Karriere

2. Frauen sollten auch ohne ihren Partner abends alleine mit ihren Freundinnen oder Freunden ausgehen können

3. Männer sollten genauso wie Frauen Verantwortung für die Hausarbeit übernehmen

4. Frauen sollten stärker als jetzt in Führungspositionen vertreten sein

5. Eine gute berufliche Ausbildung von Mädchen ist genauso wichtig wie die von Jungen

6. Eltern sollten die Auswahl der Freunde und Freundinnen bei ihren Töchtern mehr mitbestimmen als bei ihren Söhnen

Anhand einer fünfstufigen Skala[23] konnten die Befragten diesen Aussagen zustimmen bzw. nicht zustimmen. Es wird davon ausgegangen, dass sich eine traditionelle Geschlechterrollenorientierung in einer klaren Aufgabenverteilung bezüglich Erwerbs- und Hausarbeit bzw. Berufs- und Familienorientierung äußert. Frauen werden in einer traditionellen Rollenzuschreibung vor allem mit Hausarbeit und Familie verknüpft und seltener mit Berufstätigkeit und Karriere. Aus traditioneller Sicht wird dagegen von Männern kaum eine Beteiligung an der Hausarbeit erwartet. Und entsprechend ihrer traditionell zugewiesenen Rolle als Ernährer der Familie sollte die Ausbildung von Jungen in einer traditionellen Sichtweise von größerer Bedeutung sein, die der Mädchen hingegen von geringerer.

23 1= „Stimme überhaupt nicht zu“, 2= „stimme eher nicht zu“, 3= „teils/teils“, 4= „stimme eher zu“, 5= „stimme voll und ganz zu“.

Zusätzlich zu diesen klassischen Indikatoren zur Ermittlung von Geschlechterrolleneinstellungen wurden zwei weitere Fragen aufgenommen, die im Bereich eines familienbezogenen Ehrkonzeptes angesiedelt sind (Aussage „Eltern sollten die Auswahl der Freunde und Freundinnen bei ihren Töchtern mehr mitbestimmen als bei ihren Söhnen“ und „Frauen sollten auch ohne ihren Partner abends alleine mit ihren Freundinnen oder Freunden ausgehen können“). In diesem familienbezogenen Ehrkonzept sind sexuelle Unbescholtenheit unverheirateter Frauen sowie Treue verheirateter Frauen zentrale Elemente, deren Einhaltung über eine familiale Kontrolle von weiblichen Familienmitgliedern sichergestellt wird. Entsprechende Wertvorstellungen kommen unabhängig von Religionszugehörigkeiten häufiger in strukturschwachen ländlichen Regionen vorindustrieller Prägung vor, werden aber in der öffentlichen Diskussion stärker kulturell erklärt und in Zusammenhang mit einer muslimischen Religionszugehörigkeit gesehen (Oberwittler/Kasselt 2011; El-Menouar/Fritz 2009). Die einbezogenen Aussagen zielen darauf ab zu ermitteln, inwieweit die Befragten einer diesem Konzept entsprechenden stärkeren Kontrolle von Frauen bzw. weiblichen Nachkommen zustimmen.

Die einzelnen Aussagen zu diesem Bereich werden in Indizes zusammengefasst, um zum einen das Ausmaß egalitärer Einstellungen und zum anderen das Ausmaß liberaler Einstellungen in zusammengefasster Form bestimmen zu können.

Die ersten beiden Aussagen (1) „Frauen sollten sich stärker um die Familie und den Haushalt kümmern als um ihre Karriere“ und (2) „Frauen sollten auch ohne ihren Partner abends alleine mit ihren Freundinnen oder Freunden ausgehen können“ legen den Fokus auf eine Liberalisierung der Frau, einerseits hinsichtlich der ihr traditionell zugeschriebenen Rolle in Haushalt und Familie und andererseits hinsichtlich ihrer Rolle als aufsichtsbedürftige (Ehe-)Frau. Diese beiden Indikatoren werden eingesetzt, um das Ausmaß liberaler vs. traditioneller Einstellungen zu ermitteln (Liberalitätsindex). Da sich erstere Aussage auf die traditionelle Rolle der Frau bezieht, ist eine Zustimmung zu dieser als traditionelle Einstellung zu

werten. Bei der zweiten Aussage ist eine Zustimmung als liberale Einstellung zu werten.[24]

Der Egalitätsindex wird anhand der drei Aussagen „Männer sollten genauso wie Frauen Verantwortung für die Hausarbeit übernehmen", „Eine gute berufliche Ausbildung von Mädchen ist genauso wichtig wie die von Jungen" und „Eltern sollten die Auswahl der Freunde und Freundinnen bei ihren Töchtern mehr mitbestimmen als bei ihren Söhnen" (s. o. Aussagen 3, 5 und 6) gebildet. Diese Aussagen beziehen sich auf ein Gleichgewicht bzw. eine Gleichwertigkeit der Geschlechter in den Bereichen Bildung bzw. Beruf und Familie. Die Zustimmung zu den ersten beiden Aussagen ist als egalitäre Einstellung zu werten. Die Zustimmung zur dritten Aussage ist dementgegen als hierarchische Einstellung zu interpretieren, da sie eine ungleiche Behandlung beider Geschlechter zum Inhalt hat.[25]

24 Für die Berechnung des Liberalitätsindex werden bei der ersten Aussage die Ablehnungen sowie die Mittelkategorie berücksichtigt („teils/teils", „stimme eher nicht zu", „stimme überhaupt nicht zu"), während bei der zweiten Aussage die Zustimmungen („stimme eher zu", „stimme voll und ganz zu") berücksichtigt werden. Anschließend werden die Anteile in den zu berücksichtigenden Kategorien aufsummiert und durch die Anzahl der Aussagen geteilt – in diesem Fall durch zwei. Dies ergibt die durchschnittliche Zustimmung zu Liberalität. Der Liberalitätsindex kann Werte zwischen 0 und 100 annehmen, wobei 0 für „überhaupt nicht liberal" und 100 für „voll und ganz liberal" steht. Rechenbeispiel aus Tabelle 4.1 für Personen ohne Migrationshintergrund: ((30,6+17,4+35,5) + (7,8+85,3))/2=88,3.

25 Zur Berechnung des Egalitätsindex werden bei den ersten beiden Aussagen jeweils die Zustimmungen berücksichtigt, bei der dritten die Ablehnungen sowie die Mittelkategorie. Anschließend werden die Aussagen wiederum aufsummiert und durch die Anzahl der Aussagen geteilt. Der erzielte Wert auf dem Index entspricht der durchschnittlichen Zustimmung zu Egalität. Der Egalitätsindex kann wiederum Werte zwischen 0 und 100 erreichen, wobei 0 für „überhaupt nicht egalitär" und 100 für „voll und ganz egalitär" steht. Rechenbeispiel aus Tabelle 4.2 für Personen ohne Migrationshintergrund: ((15,2+73,9) + (1,0+98,4) + (77,8+10,1+9,1))/3=95,2.

Sexualität:

Um Einstellungen zu Sexualität beurteilen zu können, sollten die Befragten angeben, inwieweit sie folgenden Aussagen zustimmen:

- Der Mann sollte keinen Sex vor der Ehe haben (Keuschheit: Mann)
- Die Frau sollte keinen Sex vor der Ehe haben (Keuschheit: Frau)

Es ist bekannt, dass Sexualnormen häufig religiös begründet werden. So sind sowohl im Christentum als auch im Islam religiöse Normen zu finden, die sich auf die Keuschheit vor der Ehe beziehen. Allerdings mit dem Unterschied, dass sich das Keuschheitsgebot in islamischen Ländern vor allem auf das weibliche Geschlecht bezieht. Der Erhalt der weiblichen Keuschheit vor der Ehe sowie ein generell schamhaftes Verhalten von Frauen Männern gegenüber sind wichtige Elemente eines in diesen Ländern verbreiteten Ehrkonzepts (Schirrmacher 2002). Es wird jedoch in verschiedenen Studien betont, dass dieses Ehrkonzept nicht ausschließlich in islamischen Ländern zu finden ist, sondern vor allem mit einer überwiegend vorindustriellen landwirtschaftlich geprägten Wirtschaftsstruktur in Zusammenhang steht (s. a. Oberwittler/Kasselt 2011). Entsprechend wird es auch für die ländlichen Regionen Italiens, Griechenlands und Spaniens als ein typisches Phänomen angesehen. Über eine konservative Werthaltung hinaus kann über diese beiden Aussagen auch ermittelt werden, inwieweit die untersuchten Gruppen egalitär eingestellt sind. Wird der voreheliche Geschlechtsverkehr für beide Geschlechter gleichermaßen befürwortet oder gleichermaßen abgelehnt und somit kein Unterschied zwischen den Geschlechtern gemacht, wird von einem egalitären Konzept ausgegangen. Wird jedoch nur einseitig sexuelle Keuschheit lediglich für Frauen bzw. für diese in einem höheren Ausmaß gefordert, handelt es sich um ein nicht-egalitäres, patriarchalisch geprägtes Geschlechterkonzept.

4.2 Nach Religion und regionaler Herkunft bzw. Migrationshintergrund

In ländervergleichenden Studien wird darauf verwiesen, dass die kulturelle Prägung eines Landes bzw. die Religionszugehörigkeit von Menschen einen eigenständigen Einfluss auf ihre Wertorientierungen ausübt (Inglehart/Norris 2003). Muslime seien auf Grund ihrer religiösen Prägung, unabhängig davon, ob es sich um praktizierende Muslime handelt oder nicht,

vor allem im Hinblick auf Geschlechterrollen traditioneller eingestellt im Vergleich zu Christen. Ziel dieses Abschnitts ist es zu überprüfen, inwieweit Muslime und Christen in Deutschland tatsächlich in Bezug auf Geschlechterrollenorientierungen in sich homogene Gruppen bilden. Dazu werden die Ergebnisse nach Herkunftsland dargestellt. Es wird zwischen Christen ohne Migrationshintergrund[26], aus Italien, Polen und Rumänien sowie zwischen Muslimen aus Südosteuropa, dem Iran, der Türkei, Südasien, Nordafrika und dem Nahen Osten differenziert.

4.2.1 Einstellungen zu Familie und Beruf

Die Tabellen 4.1 und 4.2 zeigen die prozentualen Verteilungen der Antworten für die einzelnen Aussagen aufgeschlüsselt nach dem Herkunftsland bzw. der Herkunftsregion der Befragten. Zunächst werden die ersten beiden Aussagen betrachtet, um den Grad der Liberalität zu bestimmen.

Personen ohne Migrationshintergrund sind insgesamt am liberalsten eingestellt. So stimmen unter Deutschstämmigen nur knapp 16 % „voll und ganz“ bzw. „eher“ der Aussage zu, dass sich Frauen stärker um ihre Familie kümmern sollten als um ihre Karriere (Tab. 4.1, Aussage 1). Also priorisiert nur ein geringer Anteil eine traditionelle Rolle für die Frau. Ebenfalls relativ gering ist der Anteil an Zustimmungen unter Muslimen mit iranischen (18 %) und Christen mit rumänischen (rund 19 %) Wurzeln. In allen anderen Gruppen ist ein deutlich höherer Anteil der Personen der Meinung, dass die Familienarbeit für Frauen Vorrang haben sollte. Am deutlichsten äußern diese Einstellung Muslime aus dem Nahen Osten. Mit einem Anteil von rund 50 % ist die Hälfte dieser Personen der Ansicht, dass Frauen sich stärker um ihre Familie kümmern sollten als um ihre Karriere. Aber auch bei Christen, die aus Italien stammen, stimmt immerhin jeder Dritte dieser Aussage „eher“ oder „voll und ganz“ zu. Es wird deutlich, dass sowohl zwischen christlichen als auch zwischen muslimischen Herkunftsgruppen deutliche Unterschiede bestehen.

26 Um einen Vergleich zwischen Christen und Muslimen vornehmen zu können, werden nur Personen in die Analysen einbezogen, die sich einer der beiden Religionen zugehörig fühlen. Alle anderen werden aus den Analysen ausgeschlossen; dies betrifft etwa ein Fünftel der Deutschen ohne Migrationshintergrund.

Tabelle 4.1: Einstellungen zu Geschlechterrollen in den Bereichen Beruf und Familie nach Herkunft (in %)

Herkunftsregion bzw. Migrationshintergrund	Herkunftsregion bzw. Migrationshintergrund										
	Christen				Muslime						
	Deutschland	Italien	Polen	Rumänien	Südosteuropa	Iran	Türkei	Südasien	Nordafrika	Naher Osten	Total
Aussage 1: Frauen sollten sich stärker um die Familie und den Haushalt kümmern als um ihre Karriere											
stimme überhaupt nicht zu	30,6	18,2	22,9	32,1	12,4	24,8	22,7	13,9	18,7	11,0	22,6
stimme eher nicht zu	17,4	8,8	16,0	7,6	8,0	19,6	10,6	25,9	9,0	9,0	12,6
teils/teils	35,5	40,0	34,3	41,7	42,8	37,7	35,1	33,7	33,0	29,6	36,0
stimme eher zu	8,1	12,2	9,8	2,8	9,7	9,2	15,0	17,3	5,8	10,6	11,4
stimme voll und ganz zu	8,4	20,9	16,9	15,9	27,1	8,8	16,5	9,3	33,5	39,8	17,4
N	**236**	**302**	**308**	**222**	**297**	**303**	**410**	**320**	**304**	**310**	**3.012**
Aussage 2: Frauen sollten auch ohne ihren Partner abends alleine mit ihren FreundInnen ausgehen											
stimme überhaupt nicht zu	0,6	5,3	5,2	16,0	12,0	1,4	16,8	8,9	27,7	21,2	11,4
stimme eher nicht zu	1,3	2,2	3,6	1,8	2,4	3,8	5,3	11,2	4,1	5,7	3,9
teils/teils	5,0	7,8	9,1	11,2	19,5	8,9	20,7	24,2	14,4	11,7	14,2
stimme eher zu	7,8	10,4	18,7	3,7	14,9	43,3	11,7	29,3	11,4	13,3	12,9
stimme voll und ganz zu	85,3	74,3	63,4	67,3	51,2	42,6	45,5	26,4	42,3	48,2	57,6
N	**237**	**300**	**311**	**222**	**297**	**303**	**411**	**321**	**304**	**311**	**3.017**

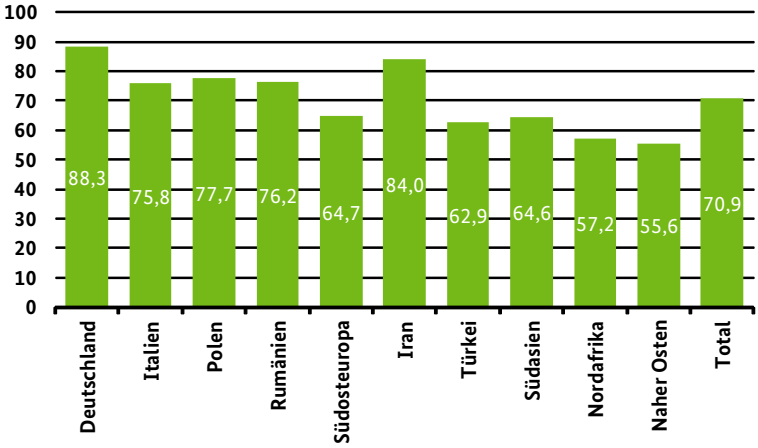
Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet

Eine etwas andere Struktur zeigen die Antworten auf die Aussage „Frauen sollten auch ohne ihren Partner abends mit ihren Freundinnen und Freunden ausgehen können“ (Tab. 4.1, Aussage 2). Wiederum stellen Deutschstämmige eine Ausnahme mit einem Anteil an Zustimmungen von etwa 93 % dar. In großen Teilen stimmen dieser Aussage auch Muslime aus dem Iran sowie Christen aus Italien und Polen zu. Weit darunter liegen die Zustimmungen mit einem Anteil zwischen 50 % und knapp über 60 % bei Muslimen aus der Türkei, Südasien, Nordafrika und dem Nahen Osten. Hier zeichnet sich somit durchaus ein Unterschied zwischen Muslimen und Christen ab. Allerdings zeigt die Ausnahme der aus dem

Iran stammenden Muslime, dass es sich nicht um einen konfessionsbezogenen Unterschied handeln kann, sondern dieser von weiteren Faktoren beeinflusst sein dürfte, wie z. B. Bildung und sozioökonomischer Status (vgl. Haug et al. 2009).

Fasst man die Ergebnisse der Aussagen 1 und 2 zu einem Liberalitätsindex zusammen, so ergibt sich folgendes Bild (s. Abb. 4.2): Deutsch- und iranstämmige Personen sind mit Werten von 88 % bzw. 84 % mit Abstand am liberalsten eingestellt, was die Karriereorientierung und die Unabhängigkeit von Frauen betrifft. Mit Liberalitätswerten von über 70 % folgen die Christen mit italienischem, polnischem und rumänischem Migrationshintergrund sowie Muslime mit Wurzeln in der Türkei, Südosteuropa und Südasien. Deutlich stärker traditionell, aber dennoch mit Liberalitätswerten von etwas über 50 % sind Personen mit einem Migrationshintergrund aus Nordafrika und dem Nahen Osten eingestellt.

Abbildung 4.2: Liberalitätsgrad nach Herkunft (Liberalitätsindex)



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=3.012), gewichtet

In einem zweiten Schritt werden nun diejenigen Aussagen analysiert, die den Grad der Egalität umreißen. Zunächst fällt auf, dass der ganz überwiegende Anteil der Personen übereinstimmend der Meinung ist, dass eine gute berufliche Ausbildung für Mädchen genauso wichtig ist wie für Jungen:[27] unabhängig von Konfession und Migrationshintergrund jeweils mindestens 95 % (Tab. 4.2, Aussage 5).

Ähnlich gestalten sich die Antwortverteilungen auch bezüglich der Aussage „Frauen sollten stärker in Führungspositionen vertreten sein" (Tab. 4.2, Aussage 4). Drei Viertel der Deutsch- wie auch der Türkeistämmigen stimmen dieser Aussage zu. Auch bei den übrigen Gruppen betragen die Zustimmungswerte jeweils über 70 %, abgesehen von Personen mit einem Migrationshintergrund aus Polen und Rumänien. Letztere weisen mit rund 60 % deutlich niedrigere Zustimmungswerte auf. Da in den ex-kommunistischen Ländern die Frauenerwerbsquote bzw. die Karrieremöglichkeiten für Frauen durchschnittlich höher als in anderen Ländern waren (Friedlmeier 2006; Fuchs 2010), muss diese niedrigere Befürwortung nicht zwingend für eine geringere Befürwortung von Geschlechtergleichstellung insgesamt stehen. Die Ursache kann ebenso in den Erfahrungen und Wahrnehmungen aus den Herkunftsländern begründet sein. Wird von bereits angeglichenen Karrieremöglichkeiten für Frauen und Männer ausgegangen, erscheint eine stärkere Förderung von Frauen nicht (mehr) erforderlich.

27 Neueste Untersuchungen weisen ebenfalls darauf hin, dass Mädchen türkischer Herkunft ebenso in ihren Bildungsbestrebungen durch ihre Eltern gefördert werden wie Jungen (Siegert/Roth 2013).

Tabelle 4.2: Einstellungen zu Geschlechtergerechtigkeit in den Bereichen Beruf und Familie nach Herkunft (in %)

	Herkunftsregion bzw. Migrationshintergrund										
	Christen				Muslime						
Herkunftsregion bzw. Migrationshintergrund	Deutschland	Italien	Polen	Rumänien	Südosteuropa	Iran	Türkei	Südasien	Nordafrika	Naher Osten	Total
Aussage 3: Männer sollten genauso wie Frauen Verantwortung für die Hausarbeit übernehmen											
stimme überhaupt nicht zu	0,0	0,1	1,1	2,3	5,5	0,5	3,4	1,5	3,4	3,3	2,2
stimme eher nicht zu	0,7	2,6	2,9	0,0	3,9	2,4	4,9	1,1	6,2	6,5	3,4
teils/teils	10,2	14,8	11,3	15,0	19,1	9,3	18,1	9,6	13,7	20,8	14,9
stimme eher zu	15,2	10,0	19,2	7,8	14,8	47,6	12,7	45,0	9,2	11,6	14,7
stimme voll und ganz zu	73,9	72,5	65,4	74,9	56,7	40,2	60,9	42,8	67,4	57,8	64,9
N	**237**	**298**	**310**	**223**	**300**	**304**	**411**	**323**	**305**	**311**	**3.022**
Aussage 4: Frauen sollten stärker als jetzt in Führungspositionen vertreten sein											
stimme überhaupt nicht zu	2,2	4,9	3,3	5,8	3,6	0,5	4,0	2,2	4,9	5,2	3,8
stimme eher nicht zu	2,0	6,9	9,4	3,0	4,4	1,4	1,2	3,3	2,7	6,5	4,0
teils/teils	19,8	17,6	26,2	28,3	20,1	26,6	18,6	23,5	21,4	15,1	21,2
stimme eher zu	24,2	13,9	14,9	10,4	22,0	34,4	14,1	36,0	15,5	18,9	16,0
stimme voll und ganz zu	51,8	56,7	46,3	52,6	50,0	37,1	62,1	35,1	55,6	54,4	55,0
N	**237**	**297**	**307**	**223**	**291**	**304**	**411**	**320**	**302**	**306**	**2.998**
Aussage 5: Eine gute berufliche Ausbildung von Mädchen ist genauso wichtig wie die von Jungen											
stimme überhaupt nicht zu	0,6	1,2	0,0	0,2	1,4	0,1	0,5	1,0	0,2	0,3	0,5
stimme eher nicht zu	0,0	0,0	0,9	0,0	1,2	0,7	0,0	0,0	0,0	0,3	0,3
teils/teils	0,0	4,8	1,9	1,6	2,7	0,3	0,0	0,7	0,9	2,8	1,3
stimme eher zu	1,0	1,9	9,1	0,1	2,2	41,0	4,4	33,8	4,5	6,7	5,5
stimme voll und ganz zu	98,4	92,2	88,1	98,0	92,5	57,8	95,1	64,5	94,4	90,0	92,5
N	**237**	**300**	**311**	**222**	**298**	**304**	**411**	**324**	**305**	**311**	**3.023**
Aussage 6: Eltern sollten die Auswahl der Freunde und Freundinnen bei ihren Töchtern mehr mitbestimmen als bei ihren Söhnen											
stimme überhaupt nicht zu	77,8	52,1	59,0	67,5	39,2	50,4	49,8	28,1	55,0	50,6	54,9
stimme eher nicht zu	10,1	8,3	17,1	6,1	13,9	25,2	10,4	27,4	6,3	11,1	12,0
teils/teils	9,1	15,4	10,7	10,6	23,1	9,5	16,1	22,0	22,5	12,1	14,3
stimme eher zu	1,4	7,3	8,7	6,0	7,7	9,8	6,7	17,7	3,2	6,8	7,0
stimme voll und ganz zu	1,6	16,8	4,5	9,8	16,1	5,1	17,0	4,8	13,0	19,5	11,8
N	**236**	**301**	**304**	**220**	**293**	**301**	**410**	**316**	**303**	**311**	**2.995**

Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet

Ebenfalls durchweg sehr hoch sind die Zustimmungen zur Aussage „Männer sollten genauso wie Frauen Verantwortung für die Hausarbeit übernehmen“ (Tab. 4.2, Aussage 3). Vor allem Deutschstämmige weisen mit über 90 % sehr hohe Zustimmungswerte auf, gefolgt von Muslimen mit Wurzeln in Südasien (88 %) und dem Iran (88 %). Auch bei Muslimen aus dem Nahen Osten ist der Anteil an Zustimmungen mit knapp 70 % absolut gesehen immer noch relativ hoch, auch wenn dieser Wert im Vergleich mit den übrigen Gruppen am geringsten ausfällt. Insofern ist eine gleichberechtigte Aufteilung der Haushaltsarbeit unter allen untersuchten Gruppen, Christen wie Muslimen, mehrheitlich akzeptiert.

Größere Unterschiede sind in Bezug auf die Aussage zur familialen Kontrolle von Töchtern zu verzeichnen (Tab. 4.2, Aussage 6). Während nur ein sehr geringer Anteil (4,1 %) der autochthonen deutschen Christen der Aussage, Eltern sollten die Auswahl der Freunde bei ihren Töchtern stärker mitbestimmen als bei ihren Söhnen, zustimmt, beträgt dieser Anteil bei den christlichen Personen mit einem italienischen Migrationshintergrund sowie den muslimischen mit einem Migrationshintergrund aus Südosteuropa, der Türkei, Südasien und dem Nahen Osten etwa ein Viertel. Der hohe Wert bei Menschen mit italienischen Wurzeln und somit christlicher Prägung ist ein Indiz dafür, dass es sich bei der familiären Kontrolle von weiblichen Familienmitgliedern nicht um ein Phänomen handelt, dass konfessionell gebunden ist (s. o.).

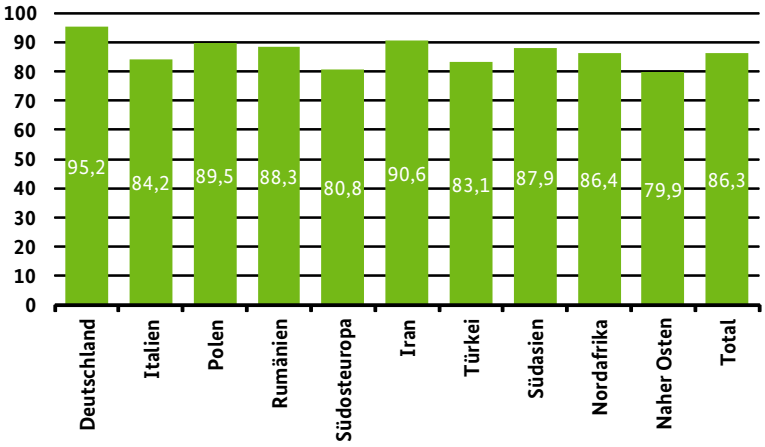
Werden diese Aussagen in einem Egalitätsindex[28] zusammengefasst, ergibt sich folgende Reihung der Herkunftsländer (vgl. Abb. 4.3): Die autochthone christliche Bevölkerung ist in den Bereichen Beruf und Familie wiederum am egalitärsten eingestellt, dicht gefolgt von Muslimen aus dem Iran, Südasien und Nordafrika sowie Christen aus Polen und Rumänien. Auch wenn Muslime aus dem Nahen Osten einen vergleichsweise geringeren Egalitätswert vorzuweisen haben, ist dieser mit einem Wert von rund 80 dennoch sehr hoch und nicht weit von den übrigen Werten entfernt.

Werden die Ergebnisse nach muslimisch und christlich geprägten Herkunftsländern gemittelt, sind erstere im Vergleich traditioneller eingestellt (Liberalitätswert: Muslime = 62,8 vs. Christen = 78,8). Sie unterscheiden sich jedoch hinsichtlich Geschlechtergleichstellung nicht gravierend. In

28 Hierzu wurden die Werte der Aussagen 3, 5 und 6 zusammengefasst.

beiden Gruppen wird Egalität zwischen den Geschlechtern in hohem Maße befürwortet (Egalitätswert: Muslime = 83,3 vs. Christen = 89,2).

Abbildung 4.3: Egalitätsgrad nach Herkunft (Egalitätsindex)



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=2.995), gewichtet

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass bei keiner der Herkunftslandgruppen bzw. konfessionellen Gruppen patriarchale Einstellungsmuster für den Themenbereich Familie und Haushalt überwiegen. Die Einstellungen bewegen sich zwischen den Polen „liberal-egalitär" vs. „traditionell–egalitär", wobei Deutsche ohne Migrationshintergrund und Personen mit einem Migrationshintergrund aus dem Iran am liberalsten und Muslime mit einem Migrationshintergrund aus Nordafrika und dem Nahen Osten am traditionellsten eingestellt sind.

Zu betonen ist aber, dass hinter konfessionellen sowie herkunftslandspezifischen Unterschieden meist sozioökonomische Unterschiede stehen und erstere somit nicht vorschnell als Effekte der religiösen Prägung bzw. des Herkunftskontextes interpretiert werden können. Vielmehr müssen weitere Aspekte berücksichtigt werden (vgl. Kap. 1.3 und 4.2).

4.2.2 Einstellungen zu Sexualität

Tabelle 4.3 zeigt die Antworten zu den Aussagen zu Keuschheitsnormen. Die deutlich liberalste Einstellung zeigen die Deutschstämmigen. Nur 4,6 % bzw. 6 % geben an, dass Männer bzw. Frauen keinen Sex vor der Ehe haben sollten. Bei Personen mit italienischen, polnischen, rumänischen und iranischen Wurzeln zeigen die Zustimmungsanteile zu Keuschheitsnormen zwischen 15 % und 20 % ebenfalls eine noch relativ liberale Einstellung. Die stärkste Zustimmung finden Keuschheitsnormen unter den Personen mit einem Migrationshintergrund aus einem muslimisch geprägten Herkunftsland – mit Ausnahme der Iranstämmigen. Zudem sind bei diesen Gruppen deutliche Unterschiede in den Einstellungen zum vorehelichen Geschlechtsverkehr bei Männern bzw. bei Frauen zu verzeichnen. Während etwa 40 % bis 50 % der sexuellen Keuschheit der Männer zustimmen, wird die sexuelle Keuschheit der Frauen mit einem Anteil von etwa 60 % bis 70 % deutlich häufiger befürwortet. Die Zustimmungsdifferenzen (Keuschheit Frauen – Keuschheit Männer, s. Tab. 4.3) liegen jeweils bei über 10 Prozentpunkten. Bei Personen aus dem Nahen Osten werden sogar 20 Prozentpunkte Zustimmungsdifferenz erreicht, so dass hier am wenigsten egalitäre Einstellungen festzustellen sind.

Tabelle 4.3: Einstellungen zur Keuschheit vor der Ehe nach Herkunft (in %)

Herkunftsregion bzw. Migrationshintergrund	Christen				Muslime						Total
	Deutschland	Italien	Polen	Rumänien	Südosteuropa	Iran	Türkei	Südasien	Nordafrika	Naher Osten	
Aussage 7: Der Mann sollte keinen Sex vor der Ehe haben											
stimme überhaupt nicht zu	81,4	65,3	54,8	70,6	43,1	47,0	34,6	21,9	31,9	24,1	49,2
stimme eher nicht zu	11,4	9,0	12,6	3,0	9,8	19,0	6,0	11,4	3,9	7,0	8,4
teils/teils	2,6	11,3	17,3	14,0	15,7	19,0	18,7	14,6	11,8	17,5	15,2
stimme eher zu	0,5	4,6	8,0	3,0	5,2	8,9	4,1	26,8	4,6	9,2	5,4
stimme voll und ganz zu	4,1	9,7	7,3	9,4	26,2	6,0	36,6	25,3	47,8	42,2	21,9
N	**237**	**284**	**298**	**219**	**281**	**298**	**390**	**307**	**297**	**304**	**2.915**
Aussage 8: Die Frau sollte keinen Sex vor der Ehe haben											
stimme überhaupt nicht zu	81,8	61,0	50,3	63,8	28,5	40,0	20,9	9,6	25,7	16,4	40,6
stimme eher nicht zu	11,2	7,7	14,7	6,3	6,5	19,9	4,6	13,9	2,3	1,2	8,2
teils/teils	1,0	14,5	15,7	15,9	19,6	23,0	15,4	14,2	7,6	10,5	13,9
stimme eher zu	1,4	2,0	9,8	4,5	9,6	8,2	5,7	29,8	4,5	6,6	6,5
stimme voll und ganz zu	4,6	14,8	9,5	9,5	35,7	8,8	53,4	32,5	60,0	65,4	30,9
N	**236**	**288**	**299**	**221**	**288**	**297**	**393**	**310**	**297**	**304**	**2.998**
Zustimmungsdifferenz (Egalität=0)	**1,4**	**2,5**	**4,0**	**1,6**	**13,9**	**2,1**	**18,4**	**10,2**	**12,1**	**20,6**	**10,1**

Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet

4.2.3 Zusammenfassung

Die Ergebnisse zeigen, dass es sich bei Christen und Muslimen um jeweils heterogene Gruppen handelt, die je nach Herkunftsland zum Teil große Einstellungsunterschiede aufweisen. Hohe Ähnlichkeiten weisen Deutsche ohne Migrationshintergrund sowie Personen mit iranischen Wurzeln auf; gleichzeitig gehören sie unterschiedlichen Religionen an. Beide Gruppen sind in hohem Maße liberal der Frauenrolle in Beruf und Familie gegenüber eingestellt (Liberalitätswerte: ohne Migrationshintergrund = 90,1; Iran = 84) und weisen die höchsten Werte im Bereich der Egalität auf (Egalitätswerte: ohne Migrationshintergrund = 95,4; Iran = 90,6).

Somit haben sich diese beiden Gruppen am stärksten von traditionellen festgelegten Rollenmodellen für beide Geschlechter gelöst (Liberalität) und befürworten häufiger als andere eine Chancengleichheit von Frauen und Männern (Egalität). Der Keuschheit vor der Ehe wird vergleichsweise selten zugestimmt, ohne einen Unterschied zwischen den Geschlechtern zu machen (durchschnittliche Zustimmung zu beiden Aussagen: ohne Migrationshintergrund = 4,7 %; Iran = 16 %). Beide sind als liberal-egalitär einzustufen.

Muslime, die nicht aus dem Iran stammen, sind vergleichsweise traditioneller eingestellt – sowohl in Bezug auf die Rolle der Frau (Liberalitätswerte zwischen 55 und 65) als auch im Bereich von Sexualnormen. Die durchschnittliche Zustimmung zu beiden Aussagen variiert zwischen 38 % und 62 % (vgl. Tab. 4.3). Im Bereich der Sexualität zeigen sich zudem eher patriarchale Einstellungen (Zustimmungsdifferenz zwischen 10 und 20 Prozentpunkte, vgl. Tab. 4.3), wohingegen die Einstellungen im Bereich Haushalt und Beruf durchaus als in hohem Maße egalitär einzustufen sind (Egalitätswerte variieren zwischen 80 und 88). Somit überwiegen unter Muslimen im Bereich Haushalt und Beruf liberal-egalitäre Einstellungen, während jene zu Sexualnormen eher als traditionell-hierarchisch einzustufen sind (vgl. Abb. 4.1).

4.3 Nach Herkunft und Geschlecht

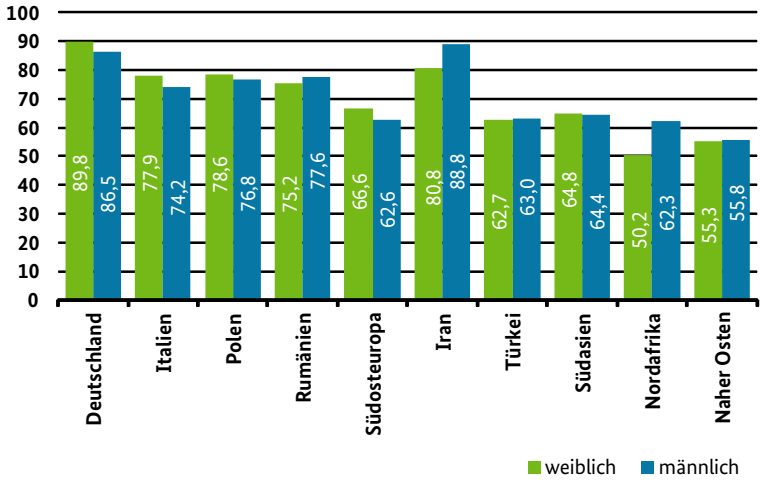
Studien zeigen, dass Frauen generell weniger traditionell eingestellt sind im Vergleich zu Männern (Diehl/Koenig 2011; Inglehart/Welzel 2005; Inglehart/Norris 2003). Dies wird damit begründet, dass sich traditionelle Geschlechterrollen überwiegend zum Nachteil der Frau auswirken (Scheible/Fleischmann 2011). Um dies zu prüfen, werden die Ergebnisse nach Geschlecht je Herkunftsland dargestellt.

4.3.1 Einstellungen zu Familie und Beruf

Der oben genannte Befund, dass Frauen generell weniger traditionell eingestellt sind, lässt sich anhand der vorliegenden Daten nicht für alle untersuchten Herkunftsländer bestätigen.

Fasst man die Ergebnisse zur Aussage „Frauen sollten sich stärker um die Familie und den Haushalt als um ihre Karriere kümmern“ sowie jene zur Frage, ob Frauen abends ohne Partner ausgehen sollten, zu einem Liberalitätsindex zusammen, so zeigt sich, dass Frauen ohne Migrationshintergrund sowie mit italienischem und polnischem Migrationshintergrund liberaler eingestellt sind als Männer (s. Abb. 4.4); sie befürworten weniger häufig die traditionelle Frauenrolle. Gleiches gilt für muslimische Frauen südosteuropäischer Herkunft. Muslimische Frauen aus den übrigen Herkunftsländern zeigen hingegen entweder keinen Unterschied oder sogar geringere Liberalitätswerte als muslimische Männer aus denselben Ländern (bspw. Frauen aus Nordafrika = 50,2, Männer aus Nordafrika = 62,3). Dieses Ergebnis ist überraschend, da traditionelle Geschlechterrollen häufig mit einer Benachteiligung der Frauen verknüpft werden. Somit wäre zu erwarten, dass Frauen aus Ländern, in denen traditionelle Geschlechterarrangements stärker verbreitet sind als in westeuropäischen, eher eben diese Rollenaufteilung ablehnen. Dies ist jedoch nicht der Fall. Vielmehr werden traditionelle Geschlechterrollen bei Muslimen insgesamt von beiden Geschlechtern gleichermaßen gestützt bzw. abgelehnt.

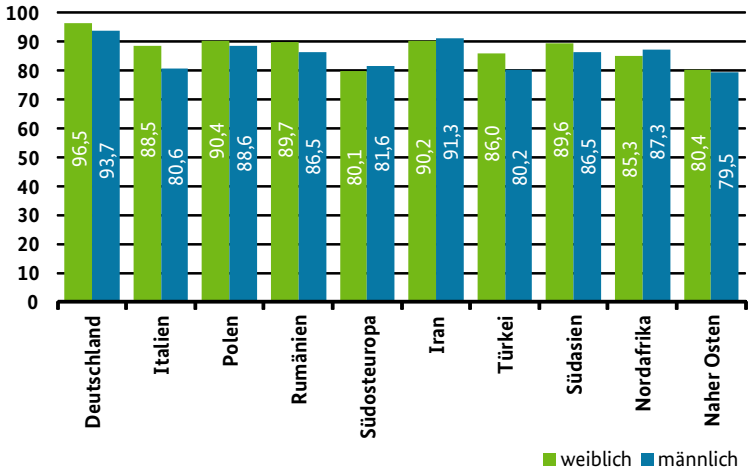
Abbildung 4.4: Liberalitätsgrad nach Herkunft und Geschlecht (Liberalitätsindex)



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=3.012), gewichtet

Wenn die Ergebnisse der Aussagen „Männer sollten genauso wie Frauen Verantwortung für die Hausarbeit übernehmen", „Eine gute berufliche Ausbildung von Mädchen ist genauso wichtig wie die von Jungen" und „Eltern sollten die Auswahl der Freunde und Freundinnen bei ihren Töchtern mehr mitbestimmen als bei ihren Söhnen" (s. o. Aussagen 3, 5 und 6) im Egalitätsindex betrachtet werden, so befürworten christliche Frauen mit einem Migrationshintergrund aus Italien, Polen und Rumänien Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern durchweg stärker als Männer mit diesem Migrationshintergrund (s. Abb. 4.5). Unter Personen aus muslimisch geprägten Herkunftsländern sind die Geschlechterunterschiede weniger eindeutig; deutlich egalitärer als Männer sind lediglich Frauen aus der Türkei und aus Südasien. Werden die Ergebnisse der Aussage „Männer sollten mehr Verantwortung im Haushalt übernehmen" betrachtet, wird sichtbar, dass muslimische Frauen mit einem Migrationshintergrund aus Südosteuropa, aus Nordafrika und dem Nahen Osten seltener dafür stimmen, dass Männer mehr Aufgaben im Haushalt übernehmen sollten als Männer aus denselben Herkunftsregionen (Südosteuropa: Frauen = 68,0 %, Männer = 75,4 %; Nordafrika: Frauen = 71,2 %, Männer = 80,4 %; Naher Osten: Frauen = 66,4 %, Männer = 72,0 %). Immerhin rund ein Drittel der Frauen aus diesen Regionen lehnt eine stärkere Beteiligung der Männer im Haushalt ab oder hat keine eindeutige Meinung dazu. Möglicherweise gehen geringere Chancen auf dem Arbeitsmarkt mit einer stärkeren Verteidigung des Aufgabenbereichs in Haushalt und Familie einher (Sürig/Wilmes 2011).

Abbildung 4.5: Egalitätsgrad nach Herkunft und Geschlecht (Egalitätsindex)



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=3.023), gewichtet

4.3.2 Einstellungen zu Sexualität

Weibliche Keuschheit nimmt in einem patriarchalen Ehrkonzept eine zentrale Rolle ein. In diesem Konzept sind vor allem männliche Familienmitglieder für die Erhaltung der Reinheit der weiblichen Familienangehörigen verantwortlich (bspw. Özaktürk 2012; Oberwittler/Kasselt 2011). Wie die Analysen unter 4.1 gezeigt haben, sind entsprechende Vorstellungen in Teilen der muslimischen, aber auch der christlichen Bevölkerung verbreitet. Zu fragen ist, inwieweit diese Normen stärker von Männern gestützt werden, wie es im Rahmen eines patriarchalen Wertekonzepts zu erwarten wäre.

Werden die Einstellungen zur Sexualität nach Geschlecht differenziert, so wird die Keuschheit vor der Ehe jedoch generell häufiger von Frauen befürwortet mit Ausnahme von muslimischen Frauen aus Südasien und christlichen Frauen aus den ex-kommunistischen Ländern Polen und Rumänien. Muslimische Frauen sind in dieser Hinsicht am traditionellsten eingestellt, vor allem ihrem eigenen Geschlecht gegenüber (Zustimmung zu weiblicher Keuschheit bei Muslimen: Frauen = 65 %, Männer = 51,4 %). Unter vergleichsweise konservativ eingestellten Personen aus Nordafrika und dem Nahen Osten sind es häufiger Frauen, die Keuschheit vor der Ehe befürworten. Rund drei Viertel der muslimischen Frauen aus diesen Län-

dern befürworten weibliche Keuschheit. Aber auch christliche Frauen mit einem Migrationshintergrund aus Italien befürworten weibliche Keuschheit mit über einem Fünftel häufiger als Männer der gleichen Herkunft.

Tabelle 4.4: Zustimmung zu Keuschheit vor der Ehe nach Herkunft und Geschlecht (in %)

Herkunftsregion bzw. Migrationshintergrund	Christen				Muslime					
	Deutschland	Italien	Polen	Rumänien	Südosteuropa	Iran	Türkei	Südasien	Nordafrika	Naher Osten
Keuschheit: Mann										
weiblich	6,7	18,5	14,6	11,5	35,5	19,2	49,1	50,1	58,8	61,0
männlich	2,2	11,0	16,1	13,7	27,1	8,5	31,9	53,5	48,0	42,8
Keuschheit: Frau										
weiblich	9,1	20,7	17,9	13,6	50,1	22,8	67,0	59,5	76,6	74,3
männlich	2,4	13,6	20,9	14,5	40,4	8,0	50,8	64,5	55,9	69,9
Zustimmungsdifferenz (Egalität=0)										
weiblich	2,4	2,2	3,3	2,1	14,6	3,6	17,9	9,4	17,8	13,3
männlich	0,2	2,6	4,8	0,8	13,3	-0,5	18,9	11,0	7,9	27,1

Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=2.993), gewichtet

Bestandteil eines patriarchalen Ehrkonzeptes sind jedoch nicht Keuschheitsnormen als solche, sondern vor allem die übergeordnete Bedeutung der weiblichen Keuschheit. Männlicher Keuschheit wird hingegen eine geringere Bedeutung beigemessen (Özaktürk 2012). Entsprechend sollte eine patriarchale Einstellung im Bereich der Sexualität durch eine Zustimmungsdifferenz zwischen weiblicher und männlicher Keuschheit zum Ausdruck kommen. Je stärker die Bewertung der männlichen Keuschheit von der Bewertung der weiblichen Keuschheit abweicht, umso stärker herrschen patriarchale Vorstellungen im Bereich der Sexualität vor. Weiterhin sind entsprechende Vorstellungen vor allem unter Männern zu erwarten, wie oben bereits ausgeführt worden ist.

Die Zustimmungsdifferenzen (s. Tab. 4.4 unten) zeigen in dieser Hinsicht wiederum deutliche Unterschiede zwischen Christen und Muslimen.

Weder christliche Frauen noch christliche Männer aus den untersuchten Herkunftsländern machen einen Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Keuschheit. Die Zustimmungsdifferenzen liegen jeweils bei unter 5 %. Dieser Wert wird unter Muslimen nur bei jenen mit Wurzeln im Iran unterschritten. Bei allen anderen Herkunftsländern liegen die Werte darüber, sowohl bei Männern als auch bei Frauen. Vor allem bei Muslimen aus der Türkei, Südosteuropa und Südasien sind sich die Geschlechter darüber einig, dass die weibliche Keuschheit von größerer Bedeutung ist als die männliche. Lediglich Männer und Frauen aus Nordafrika und dem Nahen Osten sind deutlich unterschiedlicher Meinung. Während Männer aus dem Nahen Osten mit einer Zustimmungsdifferenz von über 27 Prozentpunkten deutlich patriarchaler eingestellt sind als Frauen (13,3 Prozentpunkte) aus demselben Land, stützen vor allem Frauen aus Nordafrika stärker patriarchale Keuschheitsvorstellungen (Zustimmungsdifferenz weibliche – männliche Keuschheit: Frauen: 17,8; Männer: 7,9).

4.4 Nach Religiosität

Aus der einschlägigen Literatur ist bekannt, dass religiöse Menschen im Vergleich eine stärker nach dem traditionellen Modell aufgeteilte Geschlechterrollenorientierung aufweisen. Muslime in Deutschland sind im Vergleich religiöser als Angehörige anderer Religionsgemeinschaften (bspw. Haug et al. 2009; Bertelsmann Stiftung 2008). Insofern ist zu fragen, inwieweit die stärkere religiöse Bindung der Muslime mit im Vergleich traditionelleren und weniger egalitären Einstellungen in Zusammenhang steht. Es gibt bereits empirische Evidenz, dass Religiosität und religiöse Praxis bei Muslimen, die in einem nicht-muslimisch geprägten Land wie Deutschland leben, mit einer stärkeren Befürwortung patriarchaler Geschlechterverhältnisse einhergeht (Alexander/Welzel 2011; Scheible/Fleischmann 2011; Diehl et al. 2009). Wenn es zutrifft, dass Religiosität bzw. religiöse Praxis Geschlechterrollenorientierungen unabhängig von der Religionszugehörigkeit beeinflusst, sollten sowohl bei Christen als auch bei Muslimen ähnliche Unterschiede zwischen religiösen und weniger religiösen Personen vorzufinden sein.

Im Folgenden wird analysiert, inwieweit Einstellungsunterschiede zwischen Christen und Muslimen durch Religiosität, d. h. die Alltagsrelevanz der jeweiligen Religion im Alltag, erklärt werden können. Als Indikator für

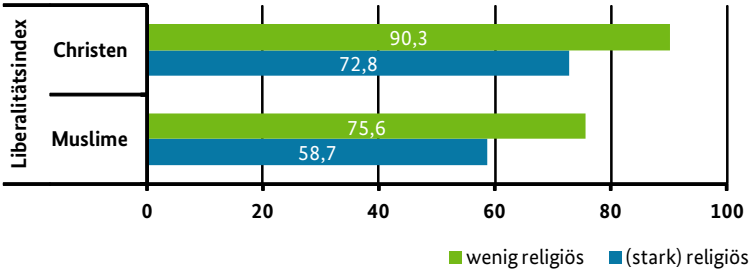
religiöse Praxis wird die Frage nach der Wichtigkeit religiöser Vorschriften im Alltag verwendet,[29] da sie als Indikator für Religiosität sowohl für Christen als auch für Muslime geeignet ist. Andere Studien messen Religiosität bei Muslimen allein anhand des Moscheegangs (bspw. Alexander/Welzel 2011). Dies erscheint jedoch nicht geeignet, da der Moscheegang in seiner Funktion nicht mit dem Kirchgang vergleichbar ist. Zudem gehen hauptsächlich Männer in die Moschee, so dass anhand dieses Indikators die Religiosität muslimischer Frauen nicht angemessen abgebildet werden dürfte.

4.4.1 Einstellungen zu Familie und Beruf

Die Ergebnisse zeigen, dass Werte, die sich auf traditionelle Geschlechterrollen und –unterschiede beziehen, mit Religiosität in einem relativ starken Zusammenhang stehen (gemessen an der Aussage zur Wichtigkeit religiöser Vorschriften im Alltag, vgl. Kap. 3.4). Ein entsprechender Zusammenhang zeigt sich sowohl bei Christen als auch bei Muslimen. Dies betrifft in besonderem Maße den Wertebereich Liberalität vs. Traditionalität (Liberalitätsindex: Christen: religiös = 72,8, weniger religiös = 90,3; Muslime: religiös = 58,7, weniger religiös = 75,6). Personen, die religiöse Vorschriften im Alltag für wichtig erachten, sind sehr viel häufiger der Ansicht, dass sich Frauen stärker um den Haushalt kümmern und abends nur in Begleitung des (Ehe-)Partners ausgehen sollten. Religiöse Menschen befürworten somit generell häufiger eine geschlechtsspezifische Aufgaben- und Rollenaufteilung nach dem traditionellen Muster.

29 Für eine bessere Übersichtlichkeit der Ergebnisse wurden die Ausprägungen „sehr wichtig“, „wichtig“ und „eher wichtig“ in die Kategorie „wichtig“ zusammengefasst; die Ausprägungen „eher unwichtig“, „unwichtig“ und „überhaupt nicht wichtig“ in die Kategorie „unwichtig“.

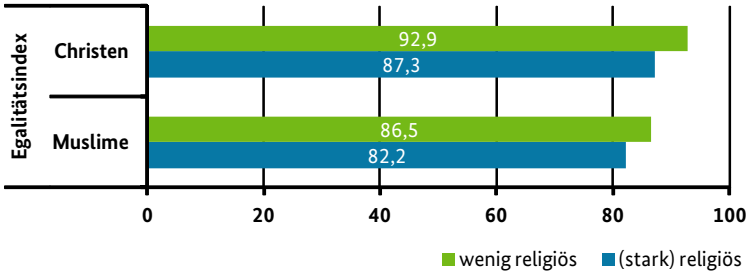
Abbildung 4.6: Liberalitätsgrad nach Religiosität (Liberalitätsindex)



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=2.981), gewichtet

Unterschiede zwischen religiösen und weniger religiösen Personen sind ebenfalls bei Einstellungen zur Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern zu verzeichnen (Abb. 4.7). Tendenziell sind religiöse Menschen weniger egalitär eingestellt; sie stimmen etwas seltener einer Chancengleichheit von Frauen und Männern in verschiedenen Lebensbereichen zu. Dieses Ergebnis trifft für Christen und Muslime etwa gleichermaßen zu. Die Differenz zwischen den Egalitätswerten für religiöse Muslime (82,2) und weniger religiöse Muslime beträgt rund vier Punkte; die Differenz zwischen religiösen Christen (87,3) und weniger religiösen Christen (92,9) rund sechs Punkte.

Abbildung 4.7: Egalitätsgrad nach Religiosität (Egalitätsindex)



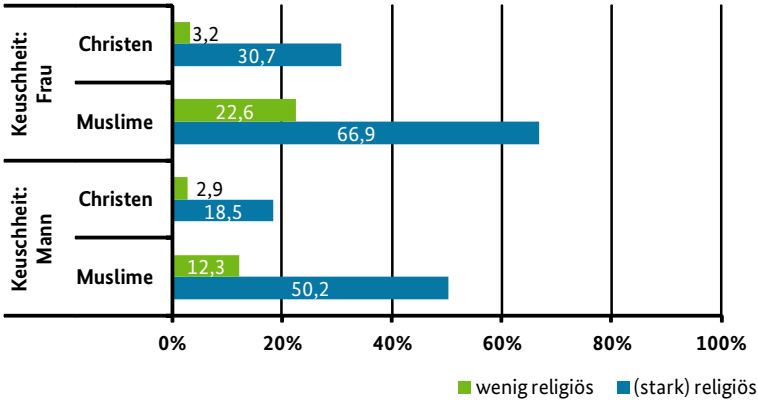
Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=2.964), gewichtet

4.4.2 Einstellungen zu Sexualität

Religiosität hat zudem sowohl unter Christen als auch unter Muslimen einen deutlichen Einfluss auf die Befürwortung von Keuschheitsnormen (Abb. 4.8). Die weibliche sexuelle „Reinheit" vor der Ehe, die unter Christen insgesamt nur eine geringe Rolle spielt, wird von rund einem Drittel der religiösen Christen befürwortet. Auch die männliche Keuschheit vor der Ehe wird von rund jedem fünften religiösen Christen für wichtig erachtet. Bei weniger religiösen Christen ist dieser Anteil mit jeweils rund 3 % verschwindend gering. Noch größer fallen die Unterschiede zwischen religiösen und weniger religiösen Muslimen aus. Während zwei Drittel der religiösen Muslime weiblicher Keuschheit und rund die Hälfte von ihnen männlicher Keuschheit zustimmten, betragen die Werte unter weniger religiösen Muslimen nur noch 22,6 % und 12,3 %. Somit werden Normen, die sich auf sexuelle Reinheitsgebote beziehen, zu einem wesentlichen Anteil durch Religionen moderiert; die Befolgung religiöser Gebote im Alltag korrespondiert mit der Zustimmung zu Keuschheitsgeboten. Zudem wird bei Angehörigen beider Religionen weiblichen Keuschheitsgeboten mehr Bedeutung beigemessen. Die Zustimmungsdifferenz zwischen weiblicher und männlicher Keuschheit beträgt unter religiösen Christen etwa 12 und unter religiösen Muslimen rund 16 Prozentpunkte.

Trotz ähnlicher Tendenzen bei Angehörigen beider Religionen ist jedoch auffällig, dass bei einer geringen Orientierung an religiösen Regeln die Akzeptanz von Keuschheitsgeboten bei Christen nahezu vollständig verschwindet. Diese werden jedoch auch von Muslimen mit geringer Religiosität mit immerhin 22,6 %, die weiblicher Keuschheit zustimmen, vergleichsweise häufig akzeptiert. Zudem messen sie weiblicher Keuschheit mehr Bedeutung zu. Somit kann die Bedeutung von Keuschheitsnormen insgesamt und eine gewisse Tendenz an patriarchalen Einstellungen (Differenz weiblicher vs. männlicher Keuschheit) bei Muslimen nicht vollständig durch die Berücksichtigung religiöser Praxis erklärt werden. Diese sind auch unter weniger religiösen Muslimen, wenn auch in deutlich geringerem Maße, vorzufinden.

Abbildung 4.8: Zustimmung zu Keuschheit vor der Ehe nach Religiosität



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=2.886), gewichtet

4.5 Nach Generationenzugehörigkeit

Einschlägige theoretische Ansätze gehen davon aus, dass die Primärsozialisation[30] die Werthaltungen einer Person am nachhaltigsten prägt (Inglehart/Norris 2003). Personen der Folgegeneration haben in der Regel ihre gesamte Schulkarriere in Deutschland durchlaufen. Es kann von einer hohen Vertrautheit mit kulturellen Gegebenheiten und Inhalten des Aufnahmelandes sowie mindestens guten Sprachkenntnissen ausgegangen werden. Es ist anzunehmen, dass Angehörige der zweiten und dritten Generation somit in ihren Wertorientierungen Deutschen ohne Migrationshintergrund ähnlicher sind als die erste Generation. Die Einstellungen von Personen, die in einem anderen Land als Deutschland aufgewachsen sind, sollten sich somit von den in Deutschland sozialisierten gleicher Herkunft

30 Die Primärsozialisation bezieht sich auf die Prägung in der frühen Kindheit.

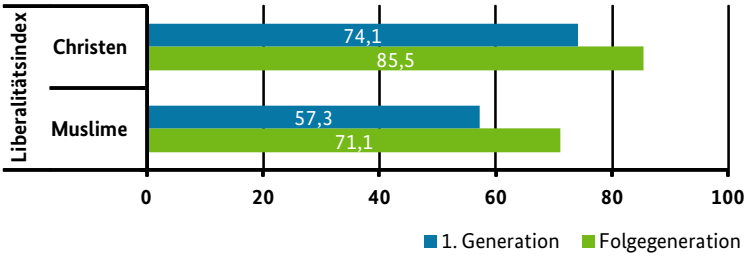
unterscheiden. Entsprechend werden die untersuchten Gruppen in Angehörige der ersten und Angehörige der Folgegeneration[31] unterteilt.

4.5.1 Einstellungen zu Familie und Beruf

Bei der Ablösung von der traditionellen Rolle der Frau (Liberalitätsindex) zeigen sich sowohl bei Christen mit Migrationshintergrund als auch bei Muslimen deutliche Unterschiede zwischen den Generationen. Bei Personen mit Migrationshintergrund, die in Deutschland sozialisiert wurden, sind deutlich liberalere Geschlechterrollenorientierungen verbreitet als noch unter Personen mit eigener Migrationserfahrung – unabhängig von Herkunft und religiöser Prägung. So weisen Christen, die selbst migriert sind, einen Liberalitätswert von 74,1 auf (s. Abb. 4.9). In Deutschland sozialisierte Christen haben sich hingegen mit einem Liberalitätswert von 85,5 noch stärker von traditionellen Geschlechterrollenbildern abgelöst. Bei Muslimen ist der Unterschied zwischen den Generationen sogar noch größer (Muslime 1. Generation = 57,3; Folgegeneration = 71,1). Eine Ausnahme bilden in dieser Hinsicht nur Türkeistämmige. Hier sind die Einstellungen über die Generationen hinweg erstaunlich stabil (o. Abb.). Ein Erklärungsansatz könnte der Aspekt erlebter Diskriminierung im Aufnahmeland sein, da diese bei Angehörigen der Folgegenerationen zu einer Traditionalisierung von Wertvorstellungen führen kann (Idema/Phalet 2007). Eine weitere mögliche Erklärung ist die unverändert hohe Bedeutung von Religion bei Angehörigen der türkischen Folgegeneration (Sauer/Halm 2009).

31 Zur Folgegeneration werden nachfolgend Personen gezählt, die in Deutschland geboren sind, sowie diejenigen, die bis zum Alter von sechs Jahren nach Deutschland eingewandert sind. Alle anderen Personen mit Migrationshintergrund zählen zur ersten Generation Eine analoge Definition wird z. B. im BiB-Integrationssurvey 2000 verwendet (s. Below 2003: 29). Christen ohne Migrationshintergrund sind bei diesen Analysen nicht enthalten.

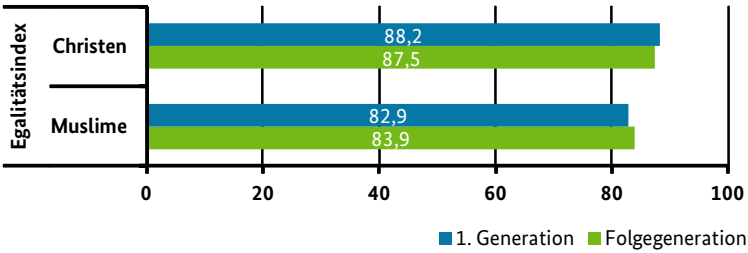
Abbildung 4.9: Liberalitätsgrad nach Generationszugehörigkeit (Liberalitätsindex)



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=2.777), gewichtet

Werden die Einstellungen für den Bereich der Egalität, also der Befürwortung von Chancengleichheit betrachtet, so sind bereits Angehörige der ersten Generation sowohl unter Christen (88,2) als auch unter Muslimen (82,9) in hohem Maße egalitär eingestellt (s. Abb. 4.10). Zwischen den Generationen gibt es in dieser Hinsicht keine nennenswerten Unterschiede.

Abbildung 4.10: Egalitätsgrad nach Generationszugehörigkeit (Egalitätsindex)



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=2.760), gewichtet

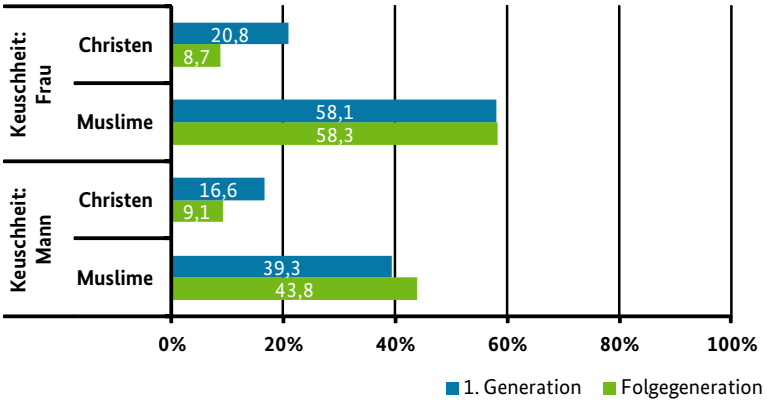
Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Vorstellungen von Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern unabhängig vom Sozialisationskontext weit verbreitet sind. Das Aufwachsen in Deutschland führt hier nicht zu nennenswerten Unterschieden zur ersten Generation. Sehr wohl mit dem Sozialisationskontext in Zusammenhang steht jedoch die Ablösung von festgelegten Geschlechterrollen. Das Aufwachsen in einer sehr diversen Gesellschaft wie Deutschland geht im Vergleich mit liberaleren Geschlechterrollenorientierungen einher.

4.5.2 Einstellungen zu Sexualität

Keuschheitsnormen haben bei Christen mit einem Migrationshintergrund, die in Deutschland aufgewachsen sind, eine deutlich geringere Bedeutung als unter Christen, die eine eigene Migrationserfahrung vorweisen (Abb. 4.11). Während ein Fünftel der ersten Generation weiblicher Keuschheit zustimmt, liegt der Zustimmungswert unter Folgegenerationsangehörigen nur bei 8,7 %. Die entsprechenden Zustimmungswerte für männliche Keuschheit sind 16,6 % und 9,1 %.

Bei Muslimen stellt sich dieser Befund anders dar. Unter Muslimen ist für den Bereich der Sexualität keine Liberalisierung durch eine Sozialisation in Deutschland zu beobachten. Diese werden von Angehörigen der Folgegeneration weiterhin in hohem Maße befürwortet, allerdings reduziert sich die in der ersten Generation vorzufindende eher patriarchale Struktur; Keuschheit vor der Ehe wird bei Angehörigen der Folgegeneration nicht mehr ausschließlich für Frauen (1. Generation = 58,1 %, Folgegeneration = 58,3 %), sondern zunehmend auch für Männer gefordert (1. Generation = 39,3 %, Folgegeneration = 43,8 %). Somit sind Muslime der Folgegeneration zwar nicht liberaler als Angehörige der ersten Generation gemessen an der Zustimmung zu Keuschheit im Allgemeinen. Sie sind jedoch egalitärer bzw. weniger patriarchal eingestellt, weil sie zwischen weiblicher und männlicher Keuschheit einen geringeren Unterschied machen.

Abbildung 4.11: Zustimmung zu Keuschheit vor der Ehe nach Generationszugehörigkeit



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=2.679), gewichtet

4.6 Nach Bildung

Ein Länder und Religionen übergreifender Befund empirischer Studien ist, dass gebildete Menschen toleranter sind und egalitärere Einstellungen beiden Geschlechtern gegenüber aufweisen (Inglehart/Welzel 2005). Dies trifft auch auf Muslime zu, unabhängig davon in welchem Land sie leben (Alexander/Welzel 2011). Im Folgenden wird überprüft, ob der Bildungsgrad sowohl mit einer Loslösung von traditionellen Geschlechterrollen als auch mit der Befürwortung von Geschlechteregalität in Zusammenhang steht.

Da sich individuelle Merkmale wie der Bildungsgrad nicht in jedem Fall in gleicher Art und Weise auswirken müssen, sondern abhängig sind von spezifischen kontextgebundenen Faktoren wie bspw. unterschiedlichen Rahmenbedingungen in unterschiedlichen Ländern, kann sich der Einfluss der Bildung, je nachdem wo der Abschluss erworben wurde, unterscheiden. Aus diesem Grund wird im Folgenden zwischen dem Bildungserwerb in Deutschland und der Bildung im Herkunftsland unterschieden.[32]

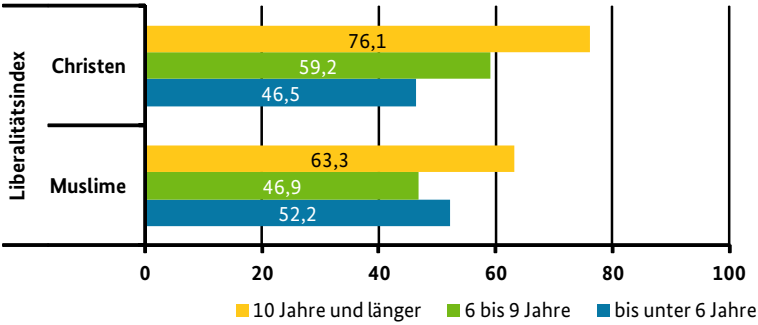
4.6.1 Einstellungen zu Familie und Beruf

Die Ergebnisse zeigen, dass höher gebildete Menschen deutlich liberalere Einstellungen bezüglich der Rolle der Frau aufweisen, unabhängig davon, welcher Konfession sie angehören bzw. in welchem Land sie ihren Abschluss erworben haben (s. Abb. 4.12 und 4.13). Mit zunehmender Bildung findet eine stärkere Ablösung von traditionellen Geschlechterrollenbildern statt. Unter Christen mit einem im Herkunftsland erworbenen

32 Der Bildungserwerb ist für Befragte der vorliegenden Studie auf verschiedene Weise möglich: nur im Ausland, nur in Deutschland sowie im Ausland und in Deutschland. Zu Analysezwecken wird bei deutschen Abschlüssen zwischen dem Hauptschulabschluss, der mittleren Reife und der Hochschulreife unterschieden. Die ausländischen Abschlüsse werden ebenso in drei Kategorien nach Dauer des Schulbesuchs eingeteilt: „bis unter 6 Jahre“, „6 bis 9 Jahre“, „10 Jahre und länger“, um etwa die geringe, mittlere und hohe Bildung abzubilden. Dabei wird bei Personen, die in beiden Ländern einen Abschluss erreicht haben, nur der deutsche Bildungsabschluss betrachtet, da dieser mit einer Sozialisation in Deutschland einhergeht und auf Grund dessen eine stärkere Wirkung auf die gelebten Geschlechterrollen erwartet werden kann.

niedrigen Bildungsabschluss beträgt der Liberalitätswert nur 46,5 und ist somit ähnlich niedrig wie bei niedrig bzw. mittel gebildeten Muslimen. Allerdings steigt der Wert bei Christen mit zunehmender Bildung deutlicher an und liegt bei Hochgebildeten bei einem Wert von 76,1. Unter hochgebildeten Muslimen beträgt der Liberalitätswert 63,3.

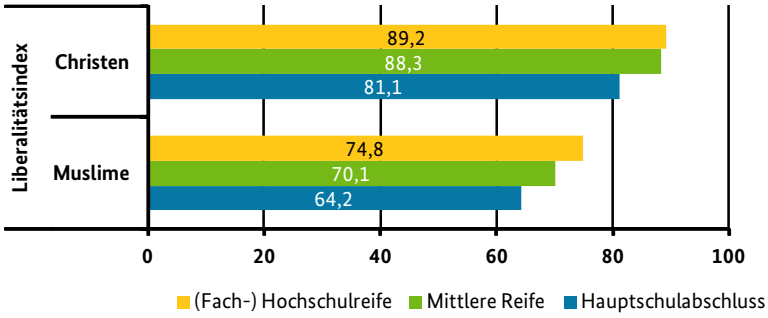
Abbildung 4.12: Liberalitätsgrad nach Schulbildung im Herkunftsland (Liberalitätsindex)



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=1.761), gewichtet

Werden nun Personen betrachtet, die ihren Abschluss in Deutschland erworben haben, zeigen sich auch hier in beiden Gruppen unter Personen mit einer (Fach-)Hochschulreife die liberalsten Einstellungen. Während unter Muslimen ein linearer Zusammenhang zu sehen ist – die Liberalität nimmt mit jeder Bildungsstufe sukzessive zu (Hauptschulabschluss = 64,2; mittlere Reife = 70,1 und Hochschulreife = 74,8) – ist bei Christen der Sprung vom Hauptschul- (Liberalitätswert = 81,1) zum Realschulabschluss (Liberalitätswert = 88,3) entscheidend. Zwischen Christen mit mittlerer und Hochschulreife sind keine nennenswerten Unterschiede zu verzeichnen.

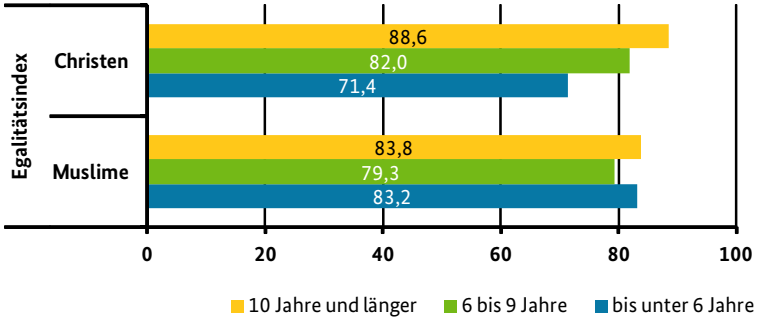
Abbildung 4.13: Liberalitätsgrad nach Schulbildung in Deutschland (Liberalitätsindex)



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=1.179), gewichtet

Wird nun die Egalität in den Blick genommen, d. h. die Befürwortung der Chancengleichheit der Geschlechter in Bildung, Beruf und Familie, so übt die Bildung lediglich bei Christen, die ihren Abschluss in einem anderen Land als Deutschland erworben haben, einen egalisierenden Effekt aus. So liegt der Egalitätswert bei Christen mit einem niedrigen im Herkunftsland erworbenen Abschluss bei lediglich 71,4 und erreicht somit hier unter allen Vergleichsgruppen den niedrigsten Wert. Unter Muslimen beträgt dieser Wert bereits bei Personen, die höchstens 5 Jahre die Schule besucht haben, bereits rund 80 und bleibt mit zunehmender Bildung relativ stabil.

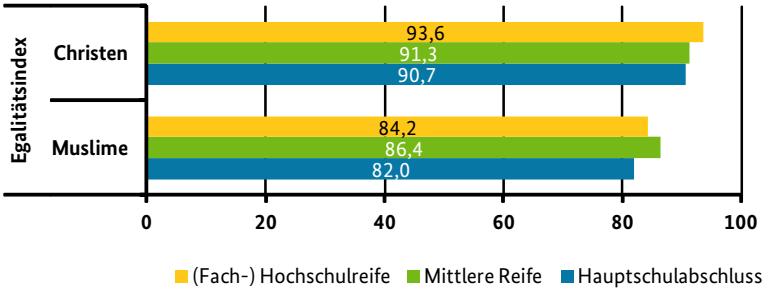
Abbildung 4.14: Egalitätsgrad nach Schulbildung im Herkunftsland (Egalitätsindex)



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=1.744), gewichtet

Bei einem Schulbesuch in Deutschland steigt die Egalität mit zunehmender Bildung nur leicht an und ist unter Christen mit Werten um 92 insgesamt höher als unter Muslimen mit Werten um 84. Muslime zeigen keine nennenswerten Unterschiede auf in Abhängigkeit vom Bildungsgrad und Bildungskontext; Chancengleichheit wird durchweg in hohem Maße zugestimmt.

Abbildung 4.15: Egalitätsgrad nach Schulbildung in Deutschland (Egalitätsindex)



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=1.179), gewichtet

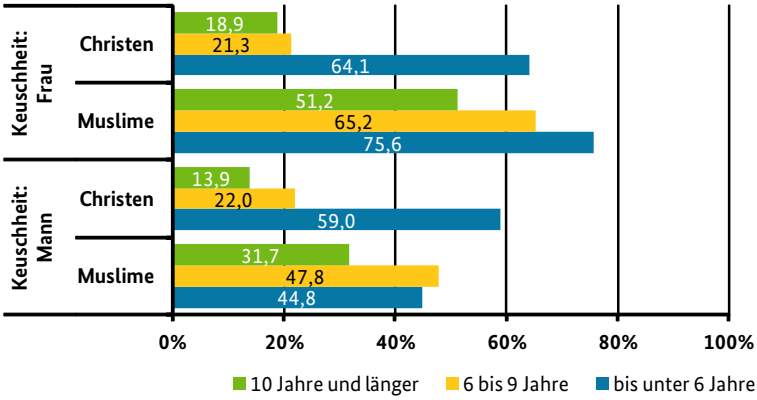
4.6.2 Einstellungen zu Sexualität

Ein überraschendes Ergebnis ist, dass Christen mit einer im Herkunftsland erworbenen niedrigen Bildungsqualifikation Keuschheitsnormen in hohem Maße zustimmen. Mit einem Anteil von 64,1 % stimmen rund zwei Drittel weiblicher Keuschheit zu; mit einem Wert von 59 % liegt die Zustimmung männlicher Keuschheit in dieser Gruppe ähnlich hoch. Wird eine höhere Bildungsqualifikation mit mindesten 6 Jahren erreicht, sinkt dieser Anteil drastisch auf rund ein Fünftel.

Mit zunehmender Bildung ist ebenfalls eine Liberalisierung der Werte im Bereich der Sexualität unter Muslimen zu beobachten, wenn sie ihre Schulbildung im Herkunftsland beendet haben. Die Zustimmung zu weiblicher Keuschheit sinkt von 75,6 % auf 51,2 %; die Zustimmung zu männlicher Keuschheit sinkt bis auf 31,7 %. Aber dennoch ist auch unter hochgebildeten Muslimen weiterhin ein patriarchales Geschlechterbild im Bereich der Sexualität verbreitet; weiblicher Keuschheit wird mit einer Differenz von 20 Prozentpunkten deutlich häufiger zugestimmt. Somit

können trotz einer Liberalisierung Tendenzen von patriarchalen Einstellungsstrukturen bestehen bleiben.

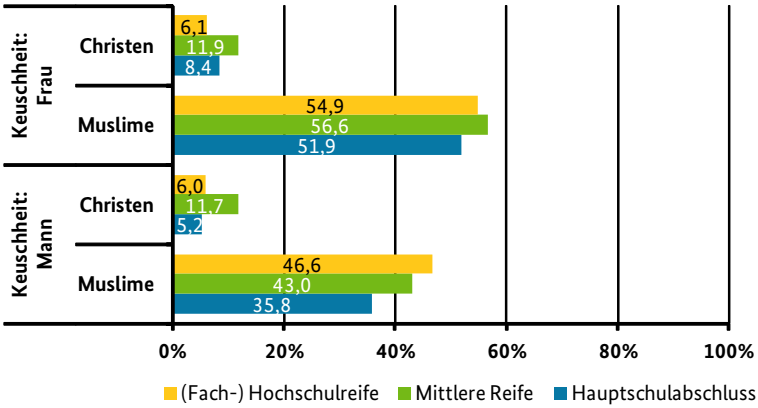
Abbildung 4.16: Zustimmung zu Keuschheit vor der Ehe nach Schulbildung im Herkunftsland



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=1.689), gewichtet

Bemerkenswert ist, dass bei Muslimen, die ihren Schulabschluss in Deutschland erworben haben, kaum Unterschiede nach Bildungsgrad festzustellen sind. Die Einstellungen werden mit zunehmender Bildung nicht liberaler. Hier stimmen höher gebildete Personen Keuschheitsnormen sogar häufiger zu. Zusätzlich zur weiblichen Keuschheit (Hauptschulabschluss = 51,9 %, Mittlere Reife = 56,6 %, (Fach-)Hochschulreife = 54,9 %) wird auch Keuschheit für Männer in stärkerem Maße gefordert (Hauptschulabschluss = 35,8 %, Mittlere Reife = 43,0 %, (Fach-)Hochschulreife = 46,6 %). Somit sind die Werte in diesem Bereich zwar weiterhin als traditionell zu betrachten, es sinkt aber gleichzeitig die Differenzierung zwischen den Geschlechtern, was wiederum als Indiz für eine stärkere Egalisierung in diesem Bereich gewertet werden kann.

Abbildung 4.17: Zustimmung zu Keuschheit vor der Ehe nach Schulbildung in Deutschland



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=1.158), gewichtet

4.7 Nach Deutschkenntnissen

Je besser eine Person in einer Gesellschaft integriert ist, umso stärker übernimmt sie die in dieser Gesellschaft vorherrschenden Wertvorstellungen (vgl. Esser 2000). Eine der zentralen Indikatoren gesellschaftlicher Integration sind Kenntnisse der in der Aufnahmegesellschaft vorherrschenden Sprache. Entsprechend kann erwartet werden, dass sich Personen mit Migrationshintergrund in ihren Geschlechterrollenorientierungen zunehmend an die autochthone Bevölkerung angleichen, je besser sie die deutsche Sprache beherrschen (Phinney/Flores 2002; Idema/Phalet 2007). Als eine Erklärung für diesen Zusammenhang wird angeführt, dass Personen, die die Sprache der Aufnahmegesellschaft besser beherrschen, eher in der Lage sind, mit dieser in Kontakt zu treten. Dies ermögliche häufigere Kontakte mit der autochthonen Bevölkerung und erleichtere die Akzeptanz von Wertvorstellungen (Idema/Phalet 2007: 99).

Diese These wird im Folgenden anhand der selbsteingeschätzten Sprachkenntnisse überprüft.[33] Dabei werden die Kategorien „mittelmäßig“ bis „sehr schlecht“ auf Grund zu geringer Fallzahlen in die Kategorie

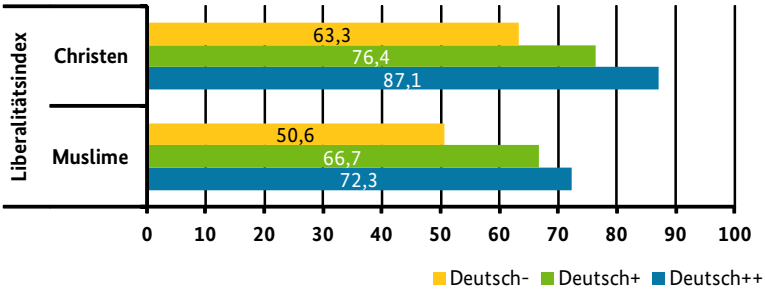
33 Idema/Phalet (2007) haben die Sprachkenntnisse der Befragten ebenfalls über eine Selbsteinschätzung ermittelt.

„schlecht“ zusammengefasst, so dass die neu generierte Variable die Ausprägungen „sehr gut“ (Deutsch++), „gut“ (Deutsch+) und „schlecht“ (Deutsch-) erhält.

4.7.1 Einstellungen zu Familie und Beruf

Die Ergebnisse zeigen,[34] dass es einen starken Zusammenhang zwischen Deutschkenntnissen und Einstellungen bezüglich der Berufstätigkeit und Entfaltungsfreiheit von Frauen gibt (s. Liberalitätswerte in Abb. 4.18). Je besser die Deutschkenntnisse, umso liberaler und losgelöster vom traditionellen Geschlechtermodell sind die Einstellungen. Dieser Effekt findet sich bei Muslimen wie Christen in etwa gleichermaßen. Die Zustimmung zur Übernahme traditioneller Aufgaben von Frauen geht sukzessive zurück, je besser die Deutschkenntnisse sind. Bei Christen mit noch mittleren bis schlechten Deutschkenntnissen beträgt der Liberalitätswert 63,3, bei Christen mit sehr guten Deutschkenntnissen 87,1. Die Werte für Muslime mit dem gleichen Kenntnisstand in der deutschen Sprache betragen 50,6 und 72,3.

Abbildung 4.18: Liberalitätsgrad nach Deutschkenntnissen (Liberalitätsindex)

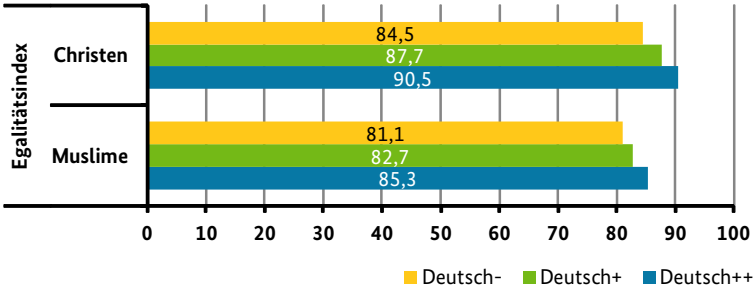


Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=2.648), gewichtet

Eine ähnliche Tendenz zeigt sich auch bezüglich Einstellungen zur Chancengleichheit der Geschlechter. Mit den Deutschkenntnissen nimmt die Befürwortung von Geschlechteregalität sowohl unter Christen als auch unter Muslimen leicht zu (s. Abb. 4.19).

34 Bei diesen Analysen wurden lediglich Personen mit Migrationshintergrund berücksichtigt.

Abbildung 4.19: Egalitätsgrad nach Deutschkenntnissen (Egalitätsindex)



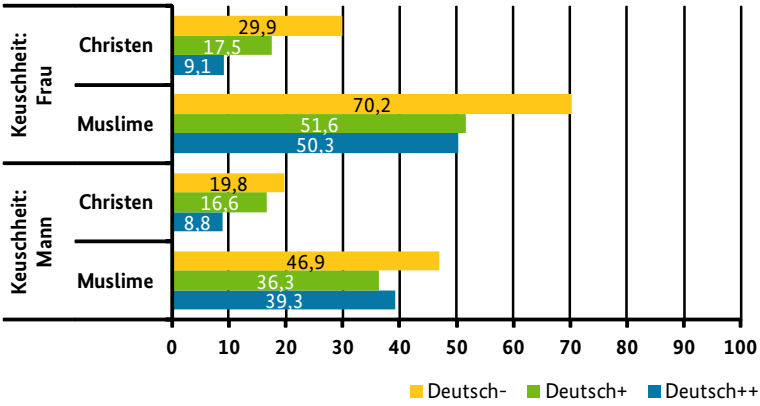
Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=2.729), gewichtet

4.7.2 Einstellungen zu Sexualität

Ähnliche Tendenzen zeigen sich auch für den Themenblock Sexualität (s. Abb. 4.20). Sehr gute Deutschkenntnisse sind mit liberaleren Wertvorstellungen verknüpft. Dieser Zusammenhang ist bei Christen klarer; mit zunehmenden Deutschkenntnissen geht die Befürwortung von Keuschheitsnormen sukzessive zurück. Bei Muslimen wirken sich erst sehr gute Deutschkenntnisse liberalisierend auf Einstellungen zu weiblichen Sexualnormen aus. Aber auch die Hälfte der sprachlich sehr gut integrierten Muslime befürwortet weibliche Keuschheitsnormen. In Bezug auf männliche Keuschheit ist bei Muslimen keine klare Systematik nach deutschen Sprachkenntnissen zu erkennen.

Die Ergebnisse weisen insgesamt darauf hin, dass eine sprachliche Integration im Vergleich mit liberaleren Geschlechterrollenorientierungen im Bereich Familie und Beruf einhergeht. In Bezug auf Sexualnormen zeigt sich dieser Zusammenhang jedoch lediglich für Christen und ist bei Muslimen weniger eindeutig; dies korrespondiert mit den Ergebnissen aus Abschnitt 4.2.3, wonach ein hoher in Deutschland erworbener Bildungsabschluss bei Muslimen nicht mit einer stärkeren sexuellen Liberalität korrespondiert (zum Zusammenhang zwischen Bildung und deutschen Sprachkenntnissen s. a. Babka von Gostomski 2010a:104).

Abbildung 4.20: Befürwortung von Keuschheit vor der Ehe nach Deutschkenntnissen (in %)



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=2.648), gewichtet

4.8 Einordnung der Ergebnisse in das Wertemodell

In diesem Abschnitt wird der Bezug zum in Kapitel 4.1 dargestellten Werteschema mit den beiden Achsen „traditionell“ vs. „liberal“ und „egalitär“ vs. „hierarchisch“, die anhand der jeweils zugehörigen Einstellungsfragen konstruiert wurden, hergestellt. Dazu werden alle untersuchten Merkmale wie bspw. Religionszugehörigkeit und Religiosität, Bildungsniveau, Integrationsgrad etc. in diesem Schema abgetragen. So wird es möglich, die verschiedenen Einzelbefunde zusammengefasst in einer Abbildung darzustellen. Es wird erkennbar, welche der betrachteten Merkmale eine den vier Feldern des Wertemodells entsprechende Werthaltung wie bspw. eine vergleichsweise patriarchale (traditionell-hierarchisch) oder eine

vergleichsweise plurale (liberal-egalitär) Orientierung begünstigt. Als Vergleichsmaßstab wird der Gesamtdurchschnittswert auf dem Liberalitätsindex (horizontale Achse) sowie auf dem Egalitätsindex (vertikale Achse) herangezogen. Diese beiden Werte bilden zusammen das Achsenkreuz der Abbildung (s. Abb. 4.21 und 4.22). In der Abbildung sind jeweils die durchschnittlichen Abweichungen der Personen mit dem entsprechenden Merkmal zum Gesamtdurchschnitt dargestellt. Weicht der Liberalitätswert bei Personen mit Abitur bspw. um rund +10 Punkte ab, so wird diese Abweichung in der Abbildung im positiven Wertebereich der horizontalen Achse dargestellt. Ist die durchschnittliche Punktzahl von religiösen Menschen im Vergleich geringer als der durchschnittliche erreichte Egalitätswert, so wird diese negative Abweichung ebenfalls im negativen Abschnitt der vertikalen Achse abgetragen. Die kombinierte Betrachtung der Abweichungen zum Durchschnitt auf beiden Achsen ergibt den jeweiligen Punkt im Werteschema und eine Zuordnung zu den vier unterschiedenen Wertetypen wird möglich.

Wichtig ist zu betonen, dass es sich nicht um absolute Wertezuordnungen handelt. Dass patriarchale Werthaltungen bei keiner der untersuchten Gruppen auf eine mehrheitliche Akzeptanz stoßen, wurde bereits in ausreichendem Maße erläutert (s. Kap. 4.2 und 4.3). Im Vergleich gibt es jedoch Merkmale,[35] die eine patriarchale oder eine plurale Orientierung stärker begünstigen als andere. Diese gilt es herauszustellen.

4.8.1 Einstellungen zu Familie und Beruf

Die hauptsächlich diagonale Anordnung der Merkmale (links unten bis rechts oben), die im Werteschema in Abbildung 4.21 dargestellt sind, macht deutlich, dass in den meisten Fällen Merkmale, die eine liberale Einstellung gegenüber Geschlechterrollen begünstigen, mit vergleichsweise stärker egalitären Einstellungen in Bezug auf die Chancengleichheit

35 Im Folgenden werden jeweils Zusammenhänge der jeweiligen Merkmale und Liberalität bzw. Egalität in Bezug auf Geschlechterrollenorientierungen nicht wie in den vorangegangenen Abschnitten für Muslime und Christen separat dargestellt. Die Analysen erfolgen jeweils für Christen und Muslime zusammen.

von Frauen und Männern in Beruf und Familie einhergehen.[36] Umgekehrt geht eine Bevorzugung von traditionellen geschlechtsspezifischen Einstellungen überdurchschnittlich häufig mit einer im Vergleich geringeren Befürwortung von Geschlechtergerechtigkeit einher.

Im Quadranten rechts oben sind Merkmale und Herkunftsländer abgetragen, die eine egalitär-liberale, d. h. plurale Geschlechterrolleneinstellung begünstigen. Christen ohne Migrationshintergrund weisen im Vergleich die mit Abstand pluralste Einstellung in diesem Bereich auf. Vor allem Personen, die religiösen Geboten im Alltag eine geringe bis gar keine Bedeutung beimessen, weisen häufiger diese Werteinstellung auf. Die mangelnde Relevanz religiöser Gebote im Alltag begünstigt eine plurale Einstellung sogar in stärkerem Maße als ein in Deutschland erworbener hoher Bildungsabschluss (Abitur).

Eine hierarchisch-traditionelle Geschlechterrolleneinstellung ist wiederum unter Personen am häufigsten zu finden, die angeben, dass religiöse Gebote eine „sehr wichtige" Bedeutung einnehmen (Quadrant links unten) – unabhängig davon, ob es sich um Personen christlicher oder aber muslimischer Religionszugehörigkeit handelt. Spielt die Religion dagegen nur eine „wichtige" oder „eher wichtige" Rolle, werden hierarchisch-traditionelle Einstellungen deutlich seltener geäußert. Im Hinblick auf soziodemografische Merkmale begünstigt vor allem eine geringe im Herkunftsland erworbene Bildungsqualifikation von maximal 5 Jahren eine traditionell-hierarchische Einstellung.

Christen aus Italien sind zwar im Vergleich liberaler eingestellt als der Durchschnitt, aber ebenfalls weniger egalitär (Quadrant rechts unten). Diese haben sich zwar weitestgehend von traditionellen Rollenvorstellungen, die beide Geschlechter auf bestimmte Rollen festlegen, abgelöst. Eine Befürwortung von Chancengleichheit ist jedoch im Vergleich etwas seltener.

36 Im Rahmen multivariater Analysen getrennt nach Religionszugehörigkeit konnte gezeigt werden, dass unter Muslimen traditionelle Rollenbilder nicht per se mit hierarchischen Geschlechterverhältnissen verknüpft werden. Anders stellt sich dieser Zusammenhang bei Christen dar; bei diesen werden traditionelle Rollenbilder in hohem Maße mit hierarchischen Geschlechterbeziehungen verknüpft (El-Menouar 2013).

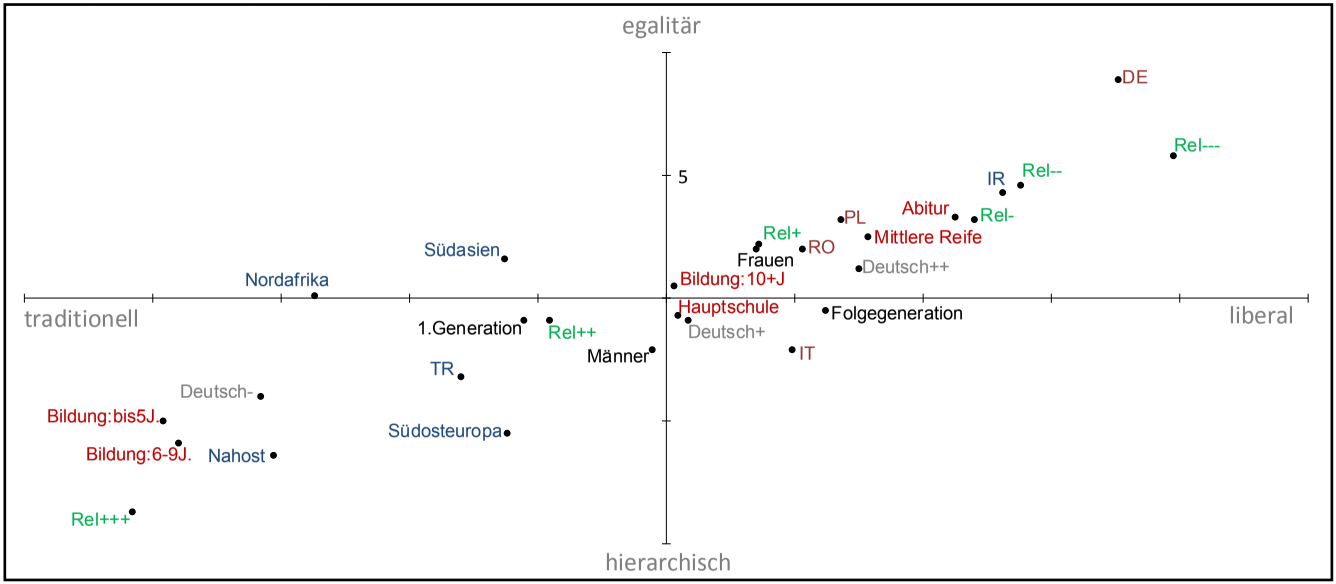
Muslime aus Nordafrika und Südasien haben im Gegenzug dazu deutlich traditionellere Ansichten hinsichtlich der Rollenverteilung zwischen Männern und Frauen. Dennoch befürworten sie überdurchschnittlich häufig die Gleichberechtigung beider Geschlechter (Quadrant links oben). Somit sind auch Vorstellungen zu finden, die zwar traditionelle Geschlechterrollen bevorzugen, aber dennoch überdurchschnittlich häufig geschlechtergerecht eingestellt sind.

Die Analysen zeigen, dass religiöse Praxis, gemessen über die Wichtigkeit religiöser Vorschriften im Alltag, zusammen mit dem Bildungsgrad zentrale Erklärungsfaktoren für die Unterschiede bei den Geschlechterrollenorientierungen in den Bereichen Familie und Beruf darstellen. Traditionellere Orientierung bei Muslimen ist im Wesentlichen auf einen insgesamt noch niedrigeren Bildungsstand sowie eine größere Bedeutung von Religion zurückzuführen.

Die stärksten traditionell-hierarchischen Einstellungen weisen Personen auf, bei denen religiöse Vorschriften im Alltag eine zentrale Rolle spielen. Bei moderat religiösen Personen hingegen ist dieser Zusammenhang kaum noch vorzufinden.

Zusätzlich sind traditionell-hierarchische Personen unter Personen mit einer sehr geringen im Herkunftsland erworbenen Bildungsqualifikation zu finden. Es ist davon auszugehen, dass eine sehr geringe Bildung gepaart mit einer sehr großen Bedeutung von Religion im Alltag am ehesten mit Frauen benachteiligenden Einstellungen verknüpft sind. Dies kann abschließend nur mittels multivariater Analysen geprüft werden, die im Rahmen weiterer Publikationen geplant sind.

Abbildung 4.21: Einordnung der Ergebnisse in das Wertemodell für den Bereich Familie und Beruf



Legende: In der Abbildung sind die durchschnittlichen Abweichungen zum jeweiligen Indexwert der Gesamtstichprobe (gewichtet) abgetragen. Je weiter ein Merkmal vom Achsenkreuz entfernt liegt, umso stärker weicht der Indexwert des jeweiligen Merkmals vom Gesamtwert ab. Der Liberalitätswert für die Gesamtstichprobe beträgt 70,9 – bei Personen mit Abitur 82,9. Personen mit Abitur sind also im Durchschnitt 12 Punkte liberaler als der Gesamtdurchschnitt. Der Egalitätswert für die Gesamtstichprobe beträgt 86,3 – bei Personen mit Abitur 89,5. Personen mit Abitur sind also im Durchschnitt 3,2 Punkte egalitärer als der Gesamtdurchschnitt. Der Punkt für Abitur ergibt sich, wenn auf der horizontalen Achse 12 und auf der vertikalen 3,2 Punkte abgetragen werden.

Merkmale: Länderkürzel für Herkunftsländer von Christen; Länderkürzel bzw. Regionen für Herkunft von Muslimen; Bildung im Herkunftsland „Bildung"; Deutschkenntnisse „Deutsch": sehr gut „++", gut „+", mittelmäßig bis schlecht „-"; religiöse Vorschriften „Rel": sehr wichtig „+++", wichtig „++", eher wichtig „+", eher unwichtig „-", unwichtig „—", überhaupt nicht wichtig „---".

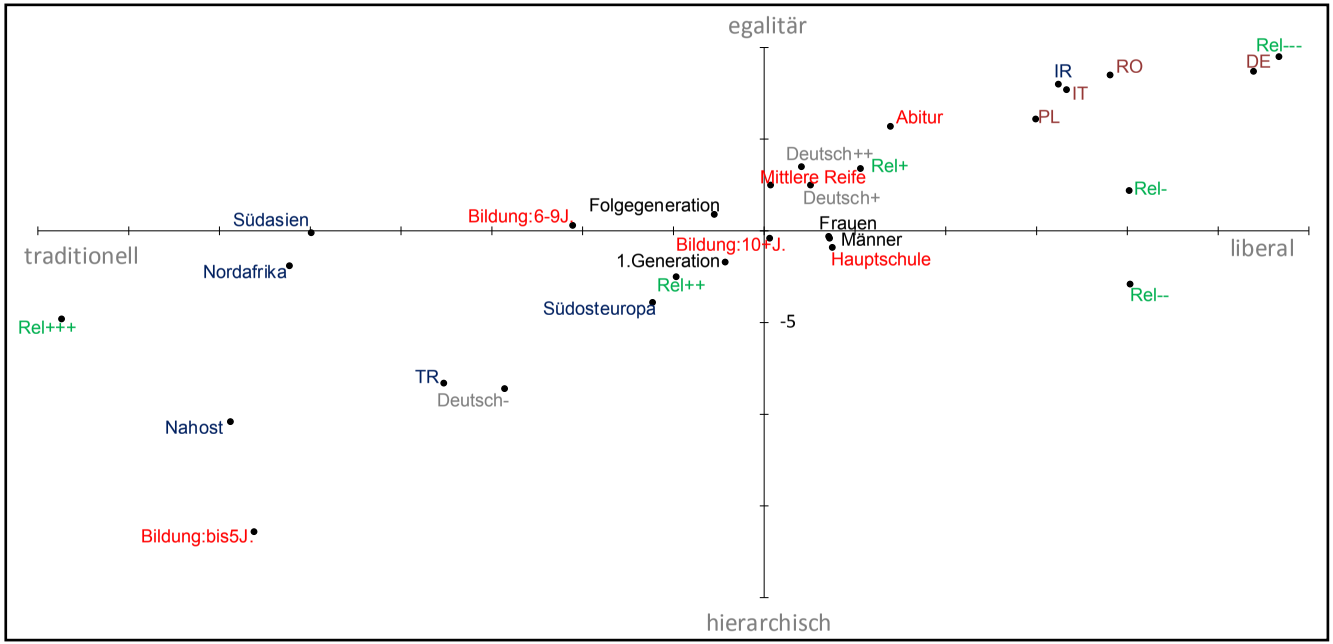
4.8.2 Einstellungen zu Sexualität

Für den Bereich der Sexualität ist ebenfalls ein relativ starker Zusammenhang zwischen dem Ausmaß der Liberalität (Zustimmung zu Keuschheitsnormen; horizontale Achse) und dem Egalitätsgrad (weibliche Keuschheit wichtiger als männliche; vertikale Achse) festzustellen. Auch hier sind die betrachteten Merkmale von links unten bis rechts oben angeordnet (s. Abb. 4.22).

Die Anordnung der Herkunftsländer im Werteschema zeigt, dass sich Christen und Muslime in Bezug auf Keuschheitsnormen deutlich stärker unterscheiden als bei Einstellungen in den Bereichen Familie und Beruf. Für Christen insgesamt spielen Keuschheitsnormen eine vergleichsweise geringe Rolle und es wird deutlich seltener eine Unterscheidung zwischen männlicher und weiblicher Keuschheit vorgenommen. Umgekehrte Ergebnisse sind bei Muslimen zu beobachten. Diese befinden sich mit Ausnahme der Muslime aus dem Iran im Quadranten links unten, der für eine im Vergleich überdurchschnittlich traditionell-hierarchische Haltung in Bezug auf Keuschheit vor der Ehe steht, diesen also eine hohe Bedeutung beimisst und zusätzlich die weibliche Keuschheit für wichtiger erachtet.

Wiederum weisen Personen unterschiedlicher Bildung und religiöser Praxis die größten Unterschiede auf, allerdings beziehen sich die Unterschiede auf verschiedene Dimensionen. Während die Bedeutung religiöser Vorschriften sehr eng an die Befürwortung von Keuschheitsnormen geknüpft ist (Liberalitätsgrad), spielt die Einhaltung religiöser Vorschriften für eine Unterscheidung zwischen männlicher und weiblicher Keuschheit kaum eine Rolle (Egalitätsgrad). Das Ausmaß der Egalität wird stärker durch den Bildungsgrad erklärt. Personen mit einer sehr geringen im Herkunftsland erworbenen Bildungsqualifikation weisen im Vergleich die geringste Egalität in Ansichten zu sexueller Freizügigkeit auf (am weitesten unten auf der vertikalen Achse).

Abbildung 4.22: Einordnung der Ergebnisse in das Wertemodell für den Bereich Sexualität



Merkmale: Länderkürzel für Herkunftsländer von Christen; Länderkürzel bzw. Regionen für Herkunft von Muslimen; Bildung im Herkunftsland „Bildung“; Deutschkenntisse „Deutsch“: sehr gut „++“, gut „+“, mittelmäßig bis schlecht „-“; religiöse Vorschriften „Rel“: sehr wichtig „+++“, wichtig „++“, eher wichtig „+“, eher unwichtig „-“, unwichtig „—“, überhaupt nicht wichtig „---“.

4.9 Zusammenfassung

Ziel dieses Kapitels war es, Einstellungen zu Geschlechterrollenorientierungen zwischen Muslimen und Christen zu vergleichen. Die zentrale Frage war, inwieweit die Loslösung von traditionellen Geschlechterrollen sowie das Ausmaß an Geschlechtergerechtigkeit durch die Religionszugehörigkeit und Aspekte der Religiosität erklärt werden können bzw. ob soziodemografische Merkmale wie bspw. Bildung eher mit Einstellungsunterschieden in Zusammenhang stehen.

Als erstes wichtiges Ergebnis ist zu betonen, dass sowohl Christen als auch Muslime mehrheitlich festgelegte traditionelle Geschlechterrollenvorstellungen ablehnen. Vorstellungen über Chancengleichheit beider Geschlechter in verschiedenen Lebensbereichen sind bei Angehörigen beider Religionen in hohem Maß akzeptiert.

Dennoch sind zwischen Muslimen und Christen auch Unterschiede festzustellen - vor allem im Ausmaß der Liberalität, d. h. Loslösung von geschlechtsspezifischen Rollen in den Bereichen Familie und Beruf. Trotz Befürwortung gleicher Rechte sind nicht alle befragten Gruppen gleichermaßen damit einverstanden, dass sich Frauen völlig von ihrer Rolle in Haushalt und Familie zugunsten ihrer Karriere lösen sollten. Christen mit Migrationshintergrund sind in dieser Hinsicht konservativer eingestellt als solche ohne Migrationshintergrund, und Muslime sind konservativer als Christen, vor allem Muslime mit Wurzeln in Nordafrika und dem Nahen Osten. Die inter- bzw. intrakonfessionellen Liberalitätsunterschiede spiegeln weitestgehend die sozioökonomischen Entwicklungsunterschiede der Herkunftsländer wider, so dass hier nicht von einem direkten Effekt der Konfession auf Werteinstellungen ausgegangen werden kann. Sind Christen bzw. Muslime in Deutschland geboren oder haben die hiesigen Bildungsinstitutionen durchlaufen, weisen sie wesentlich liberalere Einstellungen auf als noch Personen mit eigener Migrationserfahrung aus denselben Herkunftsländern. Noch liberaler fallen die Einstellungen zu Geschlechterrollen aus, wenn in Deutschland ein relativ hoher Bildungsabschluss erworben wurde und damit eine bessere Integration in die deutsche Gesellschaft einhergeht.

Liberaler fallen die Werte auch mit abnehmender Religiosität aus, d. h. wenn religiöse Gebote im Alltag eine geringe Rolle spielen, obwohl man sich dem Christentum oder Islam zugehörig fühlt. Allerdings kann Reli-

giosität nicht generell als liberalitätshemmend interpretiert werden. Bei praktizierenden Muslimen sowie Christen handelt es sich um sehr heterogene Gruppen. Ein interessantes Ergebnis, das als Hinweis für die Heterogenität praktizierender Muslime angesehen werden kann, ist bspw., dass in Deutschland geborene Muslime insgesamt eine stärkere religiöse Bindung aufweisen als noch die erste Generation (o. Abb.) und gleichzeitig liberaler eingestellt sind. Der Zusammenhang zwischen Religiosität und Liberalität erweist sich somit als äußerst komplex. Studien weisen bereits darauf hin, dass sich bei der muslimischen Nachfolgegeneration trotz gleichbleibend hoher Religiosität andere religiöse Muster zeigen als bei Muslimen mit eigener Migrationserfahrung.

Die größten Unterschiede zwischen Christen und Muslimen zeichnen sich im Bereich der Sexualität bzw. hinsichtlich der Liberalisierung von Keuschheitsnormen ab. Während Keuschheitsnormen für Christen nur eine untergeordnete bis keine Rolle spielen, nehmen sie eine wichtige Bedeutung für Muslime ein. Zudem zeigt sich bei diesem Thema unter Muslimen eine relativ geringe Geschlechteregalität. Weibliche Keuschheitsnormen werden durchweg für wichtiger erachtet. Vor allem muslimische Frauen selbst stützen Keuschheitsnormen, die das eigene Geschlecht betreffen, am stärksten.

Bemerkenswert ist, dass sich bei deutschen Muslimen, die in Deutschland geboren und sozialisiert wurden, keine Tendenzen sexueller Liberalisierung zeigen. Ganz im Gegenteil werden nicht nur weibliche Keuschheitsnormen befürwortet, sondern zusätzlich nimmt die Befürwortung männlicher Keuschheitsnormen sogar zu, so dass insgesamt stärker für die Einhaltung von Keuschheitsnormen bei beiden Geschlechtern plädiert wird. Dies wiederum spricht für eine sexuelle Egalisierung; auch wenn Keuschheitsnormen insgesamt nicht an Bedeutung verlieren, nimmt die Unterscheidung zwischen männlicher und weiblicher Keuschheit ab. Wurde die Bildung in Deutschland abgeschlossen, nimmt die Befürwortung von Keuschheitsnormen mit zunehmender Bildung nochmals zu, aber auch eine gleichberechtigte Forderung derselben für Männer und Frauen. Hier zeigt sich unter hochgebildeten Muslimen der zweiten und dritten Generation auch empirisch ein Hinweis für die anfangs beschriebene egalisierende Emanzipation. Während in allen Lebensbereichen für gleiche Chancen und Pflichten von Männern und Frauen gestimmt wird (Egalisierung), bezieht sich die Werteliberalisierung vor allem auf Rollenmodelle von Frauen und Männern sowie ihre individuellen Freiheiten.

Unberührt davon bleiben Normen und Werte, die den Bereich der Sexualität betreffen (eingeschränkte Liberalisierung). Die traditionelle Sicht auf körperliche Reinheits- bzw. Keuschheitsgebote bleibt somit bei Muslimen der zweiten und dritten Generation bestehen; in anderen Lebensbereichen wird aber durchaus eine Emanzipation von althergebrachten Rollenmodellen sichtbar.

Insgesamt muss die eingangs gestellte Frage, ob patriarchale Einstellungen durch Muslime eine stärkere Unterstützung erhalten, tendenziell bejaht werden. Die Zugehörigkeit zur islamischen Glaubensgemeinschaft spielt hierfür jedoch eine untergeordnete Rolle. Die Unterschiede zwischen Muslimen und Christen sind relativ gering und können hauptsächlich durch das Heranziehen weiterer Merkmale erklärt werden. Allen voran steht ein unter in Deutschland lebenden Muslimen noch relativ stark verbreitetes sehr geringes Bildungsniveau mit der stärkeren Akzeptanz hierarchischer Geschlechterverhältnisse in Zusammenhang. Beispielsweise stammt der überwiegende Teil der Zuwanderer aus der Türkei aus ländlichen Gebieten der Türkei und kann hauptsächlich der Arbeiterschicht oder dem bäuerlichen Milieu zugeordnet werden (s. z. B. Farrokhzad 2011: 31). Mit zunehmender Bildung reduzieren sich die Unterschiede. Es ist anzunehmen, dass sich patriarchale Einstellungen mit zunehmendem Bildungserfolg der Muslime nicht halten werden.

5 Gelebte Geschlechterrollen

Gelebte Geschlechterrollen zeigen sich vor allem in Paarbeziehungen und in den Rollen, die beide Partner darin einnehmen. Wer kümmert sich um die Hausarbeit wie bspw. Kochen und Aufräumen? Wer übernimmt Aufgaben, die im Bereich der Familie anfallen? Ist der männliche Partner alleine berufstätig oder teilen sich beide Partner die Erwerbsarbeit auf? In diesem Kapitel wird auf gelebte Geschlechterrollen in Paarbeziehungen in drei zentralen Lebensbereichen eingegangen: Hausarbeit, Familienarbeit und Erwerbsarbeit.

5.1 Aufteilung der Hausarbeit zwischen den Geschlechtern

Hausarbeiten bilden einen wichtigen Teil der Aufgaben, die beim Zusammenleben in einer Partnerschaft anfallen. Bisherige Ergebnisse empirischer Studien zeigen deutlich, dass bestimmte Aufgaben, wie etwa Kochen, Putzen oder Wäsche waschen, typischerweise eher von Frauen, andere hingegen, z. B. Reparaturen im und außerhalb des Haushalts, eher von Männern erledigt werden (Sinus Institut 2008; Diehl/Koenig 2011). Eine solche geschlechtstypische Aufgabenteilung wird als traditionelle Ausgestaltung der gelebten Geschlechterrollen aufgefasst (vgl. Kap. 1.4.1).

Im diesem Kapitel wird dieser traditionelle Aspekt näher analysiert. Der Blick richtet sich dabei zunächst auf die Messung der Geschlechterrollen im Bereich Haushalt. Darauf folgend wird auf die Unterschiede in den gelebten Geschlechterrollen in Abhängigkeit von der Herkunft, Konfession, Bildung und Generationenzugehörigkeit eingegangen. Weiter wird die Zufriedenheit der Befragten mit diesem Teilaspekt der gelebten Geschlechterrollen untersucht und hierfür werden Einflussfaktoren wie Herkunft, Religionszugehörigkeit und Geschlecht herangezogen. Abschließend werden traditionell der Frau zugeordnete Aufgaben in einem Index zusammengefasst, um den Traditionalisierungsgrad der untersuchten Gruppen im Bereich der Hausarbeit deutlicher darzustellen. Das Fazit (Kap. 5.1.9) bietet einen Gesamtüberblick über die Ergebnisse dieses Kapitels.

5.1.1 Messung der gelebten Geschlechterrollen im Bereich Hausarbeit

Zur Messung der gelebten Geschlechterrollen im Bereich Hausarbeit wurde in der vorliegenden Studie eine Skala aus acht Fragen eingesetzt. Die ersten vier Items umfassten Aufgaben, die entsprechend bisheriger Forschungen üblicherweise von Frauen übernommen werden bzw. in einer traditionellen Auffassung von Geschlechterrollen in den weiblichen Tätigkeitsbereich gehören (vgl. Eckstein 2009: 59; Künzel 1994: 175). Weitere zwei Items – E, F – beinhalteten Aufgaben, die nicht eindeutig dem einen oder anderen Partner zugeordnet werden können und häufig von beiden Partnern erledigt werden, wenn auch die Verantwortung dafür unter den Partnern in der Regel nicht gleichmäßig verteilt ist. Die letzten zwei Fragen zielten auf die Abfrage von Aufgaben, welche typischerweise von Männern erledigt werden (Items G und H). Alle genannten Fragen wurden nur an diejenigen Personen gestellt, die aktuell mit einem Partner in einem gemeinsamen Haushalt leben oder mit einem ehemaligen Partner in einem Haushalt gelebt hatten. Um Reihenfolgeeffekten der Items entgegen zu wirken, wurden die Items jedem Befragten in zufälliger Reihenfolge vorgelesen.

Es ist darauf hinzuweisen, dass die geschlechtsspezifische Zuordnung von Aufgaben je nach Herkunftsland und kultureller Prägung variieren kann. Beispielsweise folgt die geschlechtsspezifische Zuordnung von Aufgaben in islamisch geprägten Ländern traditionell einer räumlichen Einteilung (Riegel 2010: 69). So gibt es Aufgaben des sogenannten „inneren Bereichs“ (Abwaschen Bügeln), die typischerweise Frauen überlassen werden, und Aufgaben des „äußeren Bereichs“, die einer typisch männlichen Rolle zugesprochen werden (Finanzangelegenheiten, Behördengänge). Einige Aufgaben, wie etwa das Einkaufen von Lebensmitteln, können hingegen nicht eindeutig dem Mann oder der Frau zugeordnet werden. In einigen Ländern ist das Einkaufen eine männliche Aufgabe, weil es sich um eine Tätigkeit außerhalb des Hauses handelt. In anderen muslimisch geprägten Ländern kann es eine typisch weibliche Aufgabe sein, weil Lebensmittel in den Bereich der Küche gehören, in der die Frau die wesentlichen Aufgaben übernimmt.

> **„Jetzt folgen ein paar Fragen zum Thema Aufgaben im Haushalt. Wenn Sie einmal an die Aufgaben im Haushalt denken: Wer übernimmt (übernahm) in Ihrem Haushalt (damals in Ihrer letzten Partnerschaft) hauptsächlich folgende Aufgaben…**

A Kochen
B Wäsche waschen, bügeln
C Den Fußboden, das Bad reinigen
D Abwaschen, Geschirr spülen
E Lebensmittel einkaufen
F Sich um die Finanzen, Behördengänge kümmern, Geld-, Bank- und Versicherungsangelegenheiten regeln
G Pflege und Reparaturen des Autos, Fahrrades, Motorrades oder Ähnlichem
H Sonstige Reparaturen im Haushalt“

Die Befragten konnten hierzu jeweils angeben, ob die betreffende Aufgabe hauptsächlich von ihnen selbst, zu etwa gleichen Teilen mit dem Partner zusammen, hauptsächlich vom Partner, hauptsächlich von einer anderen Person im Haushalt oder hauptsächlich von einer anderen Person außerhalb des Haushalts erledigt wird. Die nachfolgenden Auswertungen konzentrieren sich auf die hier besonders relevanten Kategorien, die sich für die Abschätzung des Ausmaßes einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung im Haushalt eignen – die hauptsächliche Zuständigkeit der Frau bzw. des Mannes und die gemeinsame Übernahme einer Aufgabe.

5.1.2 Subjektiver Charakter der Angaben

Obwohl generell unter den Befragten Konsens darüber herrscht, welches Geschlecht bei den erhobenen Aufgaben jeweils den größten Einsatz bringt, zeigen geschlechtsspezifische Auswertungen, dass die Angaben darüber einen subjektiven Charakter haben. So finden Männer deutlich öfter als Frauen, dass beide Partner bei den jeweiligen Aufgaben etwa zu gleichen Teilen beteiligt sind. Auch ihren eigenen Einsatz schätzen Männer generell höher ein, als dies die Schätzung von Frauen bezüglich männlichen Einsatzes vorgibt. Andererseits gilt auch, dass Frauen ihre hauptsächliche Beteiligung am Großteil der Aufgaben deutlich größer einschätzen als Männer, wenn sie über den Einsatz der Frauen bei denselben Aufgaben urteilen.

Dieser Befund deckt sich mit Erkenntnissen anderer Untersuchungen (Steinbach 2009: 90; Sürig/Wilmes 2011). So berichten auch Sürig/Wilmes (2011: 87), dass Männer deutlich häufiger angegeben haben, Aufgaben

im Haushalt zu übernehmen (11,3 %) als Frauen dies von ihren Partnern berichtet haben (1,6 %). Eine Entscheidung, welche Angaben eher am sogenannten wahren Wert liegen, ist hier nicht möglich. Bei den nachfolgenden Analysen werden daher Gesamtangaben, unabhängig vom Geschlecht der Befragten, betrachtet.

5.1.3 Nach Herkunft

Zunächst soll die Verteilung der Aufgaben analysiert werden, die traditionell vielfach als „typisch weiblich" angesehen werden – Kochen, Wäsche waschen, den Fußboden reinigen sowie Geschirr spülen (vgl. Tab. 5.1).[37] Solche Aufgaben gehören zu Routinetätigkeiten, welche häufig auszuführen sind, monotonen Charakter haben und generell viel Zeit in Anspruch nehmen.

Bei den „typisch weiblichen" Aufgaben zeigt sich die praktizierte geschlechtsspezifische Aufgabenteilung am Beispiel des Items „Wäsche waschen, bügeln" am deutlichsten: In drei Viertel der Haushalte wird dies vorrangig von der Frau erledigt. Es sind vor allem Christen aus Italien und Deutschland[38] sowie muslimische Personen aus Südosteuropa und der Türkei, die dies am häufigsten angeben. Jeder Fünfte bestätigt, dass hierfür beide etwa im gleichen Umfang zuständig sind. Die hauptsächliche männliche Aktivität ist hier dagegen sehr gering. Am seltensten wird diese Aufgabe von Christen aus Deutschland und Italien sowie muslimischen Personen aus Südasien als Tätigkeit beschrieben, die in der hauptsächlichen Zuständigkeit des Mannes (etwa 3 %) liegt.

37 Die nachfolgenden Auswertungen erfolgen nach verschiedenen Variablen, die im Zusammenhang mit der Aufgabenteilung im Haushalt stehen können (z. B. Herkunft, Religion oder Bildung). Dabei beziehen sich die Ausprägungen dieser Variablen ausschließlich auf den Befragten. Der Partner bzw. die Partnerin des Befragten kann bezogen auf die Einflussfaktoren eine andere Ausprägung haben, so etwa wenn der Befragte italienischer Abstammung ist und seine Partnerin keinen oder einen anderen Migrationshintergrund aufweist. Eine Einschränkung auf ethnisch oder anderweitig homogene Haushalte wird hier nicht angestrebt, da sich dadurch vor allem die Fallzahlen in vielen Befragtengruppen verringern würden. So würden in der italienischstämmigen Gruppe lediglich 27 % der Befragten (84 von 308 Personen), die in ethnisch homogenen Haushalten leben, für die Analysen zur Verfügung stehen.

38 Hierbei handelt es sich um Personen ohne Migrationshintergrund.

Tabelle 5.1: Aufteilung der Hausarbeit nach Herkunft (in %)*

	Herkunftsländer	Christen				Muslime						
		Deutschland	Italien	Polen	Rumänien	Südosteuropa	Iran	Türkei	Südasien	Nordafrika	Naher Osten	Total
Aufgaben	**erledigt ..**											
Kochen	hauptsächlich Frau	61,4	55,0	66,0	65,2	69,3	52,0	73,2	63,5	63,5	65,1	66,6
	beide zusammen	29,3	34,4	25,7	27,5	25,9	36,6	17,8	30,9	28,8	30,2	24,9
	hauptsächlich Mann	8,1	10,7	8,4	5,1	4,5	10,7	8,4	5,4	7,7	4,7	8,0
	N	**194**	**235**	**231**	**166**	**227**	**212**	**279**	**233**	**220**	**221**	**2.218**
Wäsche waschen	hauptsächlich Frau	77,0	82,1	74,6	70,7	76,3	50,7	75,1	60,9	71,5	69,3	75,0
	beide zusammen	18,8	12,6	21,0	21,2	12,6	37,3	18,1	33,7	19,0	25,6	18,9
	hauptsächlich Mann	3,4	3,4	4,1	5,4	6,2	9,4	6,7	3,1	6,9	5,0	5,2
	N	**194**	**235**	**231**	**166**	**226**	**211**	**279**	**233**	**220**	**221**	**2.216**
Fußboden/ Bad reinigen	hauptsächlich Frau	60,2	67,7	65,5	57,6	62,5	45,4	68,6	63,9	63,0	74,0	65,8
	beide zusammen	21,9	23,1	23,9	38,5	29,1	37,7	21,1	32,5	27,7	22,2	24,3
	hauptsächlich Mann	10,3	4,3	7,4	3,2	5,6	11,0	7,1	2,1	7,4	3,2	6,6
	N	**194**	**234**	**231**	**166**	**227**	**212**	**279**	**233**	**220**	**221**	**2.217**
Abwaschen	hauptsächlich Frau	34,0	48,8	39,6	38,3	63,7	51,8	63,6	58,9	54,7	65,4	51,1
	beide zusammen	51,9	45,0	47,8	54,8	26,0	42,6	28,8	33,3	39,0	30,1	39,7
	hauptsächlich Mann	13,6	3,9	11,8	6,7	5,9	5,0	6,4	6,1	6,1	4,6	8,0
	N	**194**	**234**	**227**	**164**	**220**	**212**	**277**	**232**	**220**	**220**	**2.200**
Einkaufen	hauptsächlich Frau	36,2	25,4	21,7	33,7	24,6	21,2	24,9	18,0	18,7	24,4	25,5
	beide zusammen	53,6	62,2	65,9	55,4	62,7	61,4	66,1	64,3	60,5	64,8	63,2
	hauptsächlich Mann	9,9	10,7	12,4	10,9	9,8	15,5	9,0	16,1	20,8	10,8	11,0
	N	**194**	**235**	**231**	**166**	**227**	**212**	**279**	**233**	**220**	**221**	**2.218**
Finanzen	hauptsächlich Frau	27,1	28,0	20,6	26,0	16,2	12,4	28,3	13,0	18,5	21,1	24,8
	beide zusammen	42,3	43,5	42,2	48,4	38,9	50,0	22,9	37,8	38,1	48,4	35,4
	hauptsächlich Mann	30,6	27,3	37,1	25,1	44,8	35,7	48,1	49,2	43,3	30,5	39,3
	N	**194**	**235**	**231**	**166**	**227**	**212**	**279**	**233**	**220**	**220**	**2.217**
Reperaturen (Auto)	hauptsächlich Frau	7,0	1,4	3,4	1,5	5,1	4,0	5,6	3,8	4,1	3,1	4,3
	beide zusammen	6,0	7,2	4,7	4,3	6,9	11,2	2,5	9,1	5,9	5,9	4,7
	hauptsächlich Mann	77,7	76,4	85,3	82,8	80,9	70,7	85,8	73,6	86,7	87,4	83,1
	N	**192**	**229**	**229**	**165**	**219**	**199**	**273**	**227**	**209**	**211**	**2.153**
Sonstige Reperaturen	hauptsächlich Frau	2,2	2,8	5,2	4,2	7,0	8,3	9,1	6,0	4,5	8,9	6,3
	beide zusammen	11,4	17,1	15,0	11,4	13,4	16,6	12,7	23,9	14,8	17,0	14,1
	hauptsächlich Mann	82,9	76,1	76,9	77,9	75,0	71,9	72,6	67,5	78,6	70,9	75,2
	N	**193**	**234**	**231**	**166**	**224**	**209**	**279**	**230**	**220**	**221**	**2.207**

* Die angegebenen Werte summieren sich bei Tabellen und Abbildungen in diesem Kapitel nicht auf 100 %, da aus Gründen der besseren Übersichtlichkeit die hier zunächst nicht relevanten Antwortkategorien („hauptsächlich eine andere Person des Haushalts“, „hauptsächlich eine andere Person außerhalb des Haushalts“, „trifft nicht zu“, „weiß nicht“ und „keine Angabe“) nicht aufgeführt werden.

Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet.

Daneben ist auch das Kochen vornehmlich eine Frauendomäne. Besonders sichtbar ist dies bei türkischen Muslimen: Hier gehört das Kochen in 73 % der Fälle zum Aufgabenbereich der Frau, in 18 % der Fälle wird zusammen gekocht und in nur 8 % wird das Kochen hauptsächlich vom Mann erledigt. Am egalitärsten ist dieser Bereich dagegen bei muslimischen Personen aus dem Iran geregelt: Hier geben lediglich 52 % der Personen an, dass das Kochen von der Frau alleine übernommen wird, in 37 % der Fälle ist dies eine gemeinsame Aufgabe und in weiteren 11 % ist hierfür der Mann alleine zuständig. Ein Großteil der Zielpersonen anderer Herkunft liegt zwischen den beiden Gruppen. Dessen ungeachtet scheint das Kochen bei allen Paarhaushalten der Zielpopulation eine bedeutende gemeinsame Komponente zu haben, so dass im Durchschnitt bei einem Viertel der Fälle diese Aufgabe etwa zu gleichen Teilen von Männern und Frauen zusammen bewältigt wird.

Der dritte „typisch weibliche" Bereich – den Fußboden, das Bad reinigen – liegt zwar ebenfalls häufig im Zuständigkeitsbereich der Frauen, dennoch ist hier auch eine relativ hohe Beteiligung der Männer im Sinne der gemeinsamen Übernahme dieser Aufgabe erkennbar. Betrifft dies bei Türkeistämmigen, Personen aus dem Nahen Osten, Deutschland, Italien oder Polen etwas weniger als ein Viertel der Fälle, steigt die Zahl der Angaben zum gemeinsamen Erledigen auf 38 % bei iranischen und rumänischen Personen. Am traditionellsten ist die praktizierte Aufgabenteilung bei Muslimen aus dem Nahen Osten und der Türkei sowie Christen aus Italien geregelt.

Insgesamt weniger traditionell gestaltet sich das Abwaschen bzw. Geschirrspülen. Allerdings sind hier relativ große Unterschiede zwischen Christen und Muslimen festzustellen. Während bei Christen der Anteil der Frauen, die alleine für das Abwaschen zuständig sind, zwischen 31 % (Deutschland) und 49 % (Italien) variiert, beträgt dieser Anteil unter Muslimen 52 % (Iran) bis 65 % (Naher Osten).

Das Einkaufen von Lebensmitteln wird sowohl unter Christen als auch unter Muslimen überdurchschnittlich häufig von beiden Partnern gemeinsam erledigt. Besonders oft teilen sich diese Aufgabe Männer und Frauen aus der Türkei und Polen (66 %), am seltensten geben dies Christen aus Deutschland und Rumänien an (54 % bzw. 55 %). Das Einkaufen wird zudem deutlich öfter von Männern allein übernommen. Die höchste Quote der männlichen Zuständigkeit fürs Einkaufen wird von muslimischen

Personen aus Nordafrika angegeben, wo sie sogar die hauptsächliche Zuständigkeit der Frauen leicht übersteigt (21 %).

Haushaltsaufgaben wie Behördengänge, Finanz- und Versicherungsangelegenheiten können dem „äußeren Bereich" zugeordnet werden. Bei Personen mit einem Migrationshintergrund können hier zweierlei Effekte erwartet werden: Bei muslimischen Personen könnte dieser Bereich im Einklang mit traditionellen Orientierungen von Männern dominiert werden, da in muslimisch geprägten Ländern die Zuständigkeit für den Außenbereich generell dem Mann zugesprochen wird (Riegel 2010: 69). Des Weiteren spielt dabei unabhängig von der Religionszugehörigkeit die Integration im Zielland eine große Rolle: Nur wer die Sprache ausreichend beherrscht und über entsprechendes Wissen zu den Vorgängen verfügt, kann hier aktive Beteiligung zeigen. Da unter den Migranten der ersten Generation, insbesondere bei sogenannten „Gastarbeitern", oft Männer zuerst eingereist sind, ist zu erwarten, dass sie sowohl über bessere Sprachkenntnisse als auch über mehr erforderliches Wissen verfügen. So konstatieren beispielsweise Özel/Nauck (1987) für türkische Personen, dass der Typus der männlichen Ersteinwanderung am häufigsten vorkommt (76,4 %). Im Unterschied dazu beträgt der Anteil der ersteinreisenden Ehefrauen lediglich 13 %. Auf Grund beider Argumente wird hier von einer größeren Beteiligung der Männer ausgegangen; bei Muslimen sollte sie zudem ausgeprägter sein als bei Angehörigen einer anderen Religion.

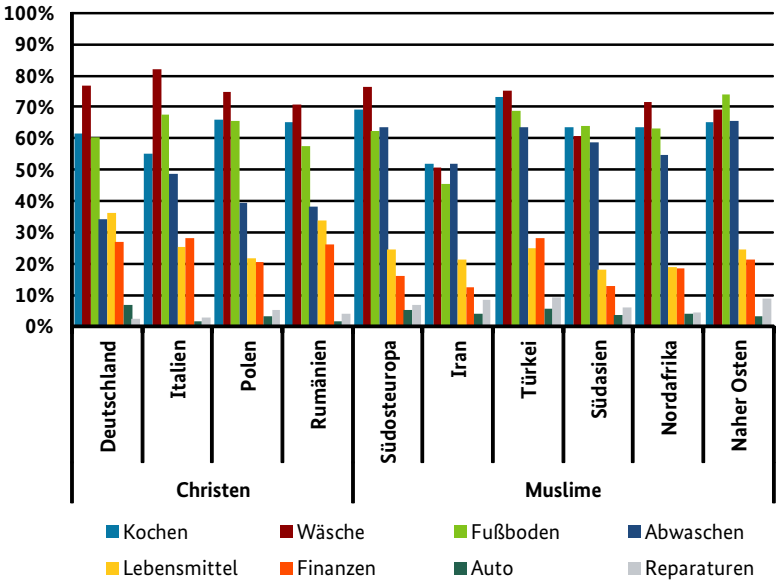
In nahezu allen Befragtengruppen ist bei Finanzangelegenheiten gemeinsames Handeln beider Partner oder eine hauptsächliche Zuständigkeit des Mannes festzustellen. Etwa 50 % der rumänischstämmigen Christen sowie der Muslime aus dem Iran und dem Nahen Osten betonen den gemeinsamen Aspekt dieser Aufgabe. Bei den übrigen Befragtengruppen liegt dieser Anteil zwischen 23 % und 43 %. Die größte geschlechtsspezifische Verteilung zeigt sich in Haushalten von Personen aus muslimisch geprägten Ländern, allen voran aus Südasien, der Türkei und Südosteuropa. Die Hypothese von einer stärkeren Präsenz muslimischer Männer im „äußeren Bereich" kann anhand dieses Items als bestätigt gelten. Die gleichmäßigste Verteilung ist hier hingegen bei Personen aus Deutschland sowie Christen aus Italien und Rumänien zu verzeichnen.

Der letzte Aufgabenblock zielt auf die Abfrage von „typisch männlichen" Aufgaben ab – Pflege und Reparaturen am Auto sowie sonstige Reparaturen im Haushalt. Entsprechend den Erwartungen bestätigen die Befra-

gungsergebnisse, dass beide Aufgabenbereiche herkunftslandübergreifend männerdominiert sind (vgl. Sachverständigenkommission 2000: 93). Tatsächlich geben zwischen 71 % und 87 % der Personen an, dass bei Reparaturen am Auto hauptsächlich der Mann aktiv ist. Auch bei sonstigen Reparaturen übersteigt die männliche Aktivität deutlich diejenige der Frauen. Zudem bleibt der Anteil der gemeinsamen Erledigung mit 3 % bis 11 % bei der ersten Aufgabe extrem niedrig. Wesentlich mehr wird gemeinsam übernommen, wenn sonstige Reparaturen im Haushalt abgefragt werden (11 % bis 24 %). Vermutlich zählen hierzu einige Reparaturen, die weniger technischen Charakter haben und somit auch durch Fraueneinsatz geprägt werden.

Abbildung 5.1 stellt im Überblick die alleinige Zuständigkeit der Frau je Herkunftsland und Aufgabe dar. Der allgemeine Trend in allen Gruppen ist die größte alleinige Verantwortung der Frau für „typisch weibliche", etwas geringere bei den „Paaraufgaben" und eine vernachlässigbare bei den „typisch männlichen" Tätigkeiten.

Abbildung 5.1: Haushaltsaufgaben je Herkunftsland. Angaben zur alleinigen Zuständigkeit der Frau



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet

Zusammenfassend zeigt sich folgendes Bild: Muslimische Personen aus dem Iran weisen mit einem großen Abstand zu Personen aus anderen Ländern eine stärker in Richtung Egalität orientierte Aufteilung der Haushaltsaufgaben auf. Insgesamt ist die alleinige Beteiligung iranischer Frauen deutlich geringer als die alleinige Beteiligung der Frauen aus anderen Herkunftsländern. Zudem ist die gemeinsame Erledigung zahlreicher Aufgaben sowie eine vergleichsweise größere Beteiligung der Männer eine übliche Konstellation bei Personen aus dem Iran. Bei den übrigen Ländern ergibt sich ein gemischtes Bild: Mal sind es Personen aus muslimisch geprägten Ländern, die eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Haushalt stärker leben, wie dies etwa beim Kochen, Geschirrspülen, bei der Regelung von Finanzangelegenheiten sowie Reparaturen am Auto der Fall ist. Oft sind es aber auch Personen aus christlich geprägten Ländern wie Deutschland, Italien, Rumänien und Polen, die an der Spitze der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung stehen, die in einer größeren Belastung der Frauen im Haushalt zum Ausdruck kommt, so etwa beim Wäsche waschen oder bei sonstigen Reparaturen.

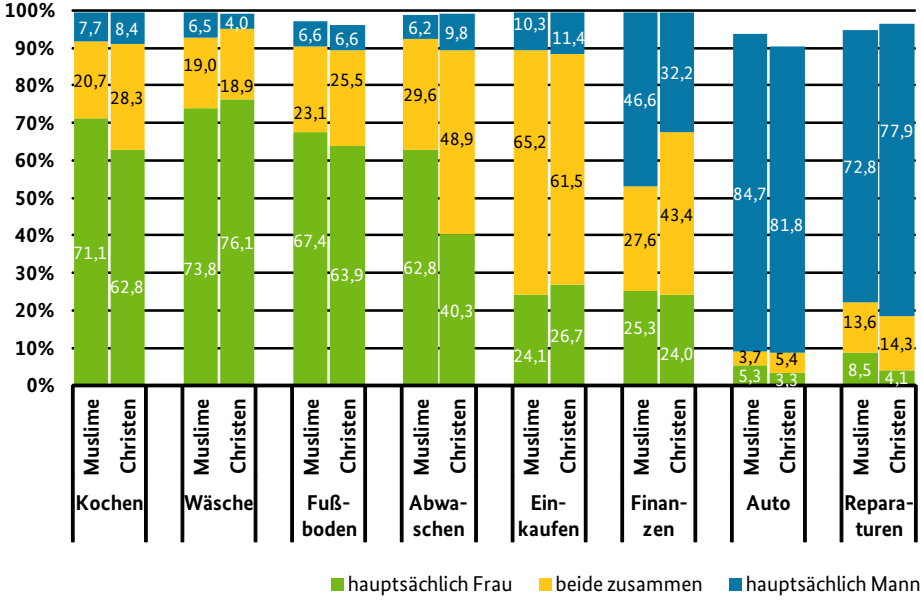
Wahrscheinlich ist eine größere Egalität bei Muslimen aus dem Iran darauf zurückzuführen, dass bei Personen aus dem Iran eine selektive Migration stattgefunden hat. Es handelt sich bei diesen meist um hochgebildete und weniger religiös eingestellte Personen (s. z. B. Kapitel 4.2.1). Auch für andere Länder können Effekte, die aus einer selektiven Migration herrühren, für die Ausgestaltung der gelebten Geschlechterrollen von Bedeutung sein. So erfolgte der Großteil der Zuwanderung bei Personen aus der Türkei auf Grund der Arbeitsmigration und des Familiennachzugs (Babka von Gostomski 2010b: 61). Der zahlenmäßig bedeutendere Teil der Zuwanderer kam dabei aus ländlichen Gebieten der Türkei und kann hauptsächlich der Arbeiterschicht oder dem bäuerlichen Milieu zugeordnet werden (s. z. B. Farrokhzad 2011: 31), so dass hier im Durchschnitt von einer niedrigeren Bildung ausgegangen werden kann, was einen Einfluss auf die Geschlechterrollen haben kann (vgl. Kap. 5.1.5).

5.1.4 Nach Religion

Eine traditionelle Aufgabenteilung findet dann statt, wenn die Aufgaben nach dem klassischen Muster geschlechtsspezifisch zugeordnet werden.

Aus Abbildung 5.2 ist ersichtlich, dass bei Muslimen die abgefragten Aufgaben etwas traditioneller als bei Christen aufgeteilt sind.[39] Am ehesten sind Unterschiede beim Kochen und Abwaschen zu erkennen. Während bei christlichen Personen in 63 % der Fälle das Kochen von der Frau erledigt wird und in weiteren 28 % gemeinsame Zuständigkeit fürs Kochen der Fall ist, sind es bei Muslimen entsprechend 71 % und 21 %. Die stärksten Differenzen bringt jedoch der Vergleich hinsichtlich Beteiligung beim Abwaschen zu Tage: Etwa die Hälfte der Christen aus den befragten Gruppen macht dies gemeinsam; in lediglich 40 % der Fälle wird eine hauptsächliche Verantwortung der Frau angegeben. Bei den befragten Muslimen ist es umgekehrt: weniger als ein Drittel erledigt das Abwaschen zusammen und in 63 % der Fälle ist die Frau verantwortlich.

Abbildung 5.2: Aufgabenteilung nach Religion und Geschlecht



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet

39 Es gibt auch Ausnahmen: Traditioneller zeigen sich Christen gegenüber den Muslimen beispielsweise bei der Zuständigkeit für die Wäsche, allerdings ist dieser Unterschied nicht signifikant.

Im Großen und Ganzen ergeben die konfessionsbezogenen Analysen das folgende Bild: Geschlechtsspezifische Aufteilung der Hausarbeit ist sowohl bei Christen als auch bei Muslimen deutlich zu sehen (s. Abb. 5.2). Routineaufgaben aus dem „typisch weiblichen" Bereich werden auch unter Berücksichtigung der Konfession hauptsächlich von Frauen, Reparaturaufgaben eher von Männern übernommen. Dabei sind jedoch Unterschiede in der Verteilung der Aufgaben über die Geschlechter je nach Religionszugehörigkeit festzustellen. Muslime zeigen eine etwas traditionellere Verteilung der Haushaltsaufgaben als Christen. Im Allgemeinen sind die vorgefundenen Abweichungen zwischen Muslimen und Christen jedoch mit wenigen Ausnahmen – z. B. beim Abwaschen und bei Finanzangelegenheiten – eher gering.

5.1.5 Nach Bildung

Bisherige Untersuchungen verweisen auf eine positive Wirkung eines höheren Bildungsstandes auf eine egalitäre Ausgestaltung der gelebten Geschlechterrollen (s. u. a. Idema/Phalet 2007; El-Menouar/Fritz 2009; Farrokhzad et al. 2010).

Tabelle 5.2: Aufteilung der Hausarbeit nach Bildung (in %)

		Bildung außerhalb Deutschlands				Bildung in Deutschland			
		bis 5 Jahre	6 bis 9 Jahre	10 Jahre und länger	Total	Hauptschul-abschluss	Mittlere Reife	(Fach-) Hoch-schulreife	Total
Aufgaben	**erledigt ..**								
	hauptsächlich Frau	71,7	69,3	63,3	65,7	72,2	73,7	54,3	68,9
Kochen	beide zusammen	16,6	24,1	26,2	24,3	25,1	21,2	33,3	25,3
	hauptsächlich Mann	11,7	5,6	9,8	9,4	2,7	4,6	12,0	5,5
	N	**117**	**220**	**1164**	**1501**	**158**	**217**	**277**	**652**
Wäsche waschen	hauptsächlich Frau	73,8	79,9	72,1	73,8	81,7	73,7	75,5	76,9
	beide zusammen	18,2	13,2	20,2	18,6	18,1	22,2	18,4	19,9
	hauptsächlich Mann	7,7	5,0	6,5	6,4	0,1	3,6	5,0	2,6
	N	**117**	**219**	**1163**	**1499**	**158**	**217**	**277**	**652**
Fußboden/ Bad reinigen	hauptsächlich Frau	80,4	74,8	61,7	67,1	66,2	62,5	57,1	62,6
	beide zusammen	9,0	16,3	28,3	23,0	29,5	27,1	24,6	27,4
	hauptsächlich Mann	9,0	6,9	7,2	7,4	3,8	4,7	6,2	4,7
	N	**117**	**220**	**1164**	**1501**	**158**	**217**	**276**	**651**
Abwaschen	hauptsächlich Frau	73,8	58,9	46,2	53,0	54,8	52,4	30,8	48,4
	beide zusammen	18,0	34,2	44,0	38,0	39,9	39,6	51,6	42,3
	hauptsächlich Mann	6,6	5,1	9,2	8,0	3,0	6,1	17,5	7,5
	N	**116**	**219**	**1153**	**1488**	**156**	**217**	**276**	**649**
Einkaufen	hauptsächlich Frau	23,4	15,1	24,1	22,3	31,4	35,6	24,5	31,7
	beide zusammen	62,3	75,5	64,6	66,2	60,0	51,6	63,0	57,1
	hauptsächlich Mann	14,2	8,3	11,1	11,1	7,4	12,6	12,4	10,7
	N	**117**	**220**	**1164**	**1501**	**158**	**217**	**277**	**652**
Finanzen	hauptsächlich Frau	11,6	17,3	27,4	23,1	31,1	31,5	19,4	28,7
	beide zusammen	24,2	32,4	39,4	35,7	31,3	35,9	41,0	35,4
	hauptsächlich Mann	64,1	48,3	33,0	40,8	37,2	32,6	39,2	35,7
	N	**117**	**220**	**1163**	**1500**	**158**	**217**	**277**	**652**
Reperaturen (Auto)	hauptsächlich Frau	5,3	6,1	4,0	4,6	1,5	5,0	3,4	3,4
	beide zusammen	2,6	4,8	4,9	4,5	2,7	5,6	6,2	4,7
	hauptsächlich Mann	80,7	86,3	80,8	81,7	91,4	82,3	85,7	85,3
	N	**109**	**208**	**1131**	**1448**	**156**	**215**	**270**	**641**
Sonstige Reperaturen	hauptsächlich Frau	7,0	7,6	8,0	7,8	2,9	3,2	3,2	3,1
	beide zusammen	16,7	12,2	12,7	13,3	11,9	14,7	19,0	14,7
	hauptsächlich Mann	72,7	74,6	75,3	74,8	82,3	75,4	73,1	77,3
	N	**117**	**219**	**1157**	**1493**	**158**	**216**	**276**	**650**

Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet.

Tabelle 5.2 ist zu entnehmen, dass beim Großteil der abgefragten Aufgaben Unterschiede festgestellt werden, die mit dem Bildungsgrad[40] zusammenhängen – z. B. beim Kochen, Fußboden reinigen, Abwaschen sowie beim Erledigen der finanziellen Angelegenheiten. Höher Gebildete zeigen insgesamt deutlich mehr partnerschaftliche Aufgabenteilung als Personen mit mittlerer oder geringer Bildung, wenn auch selbst diese Verteilung kaum als egalitär bezeichnet werden kann.

Dieser Eindruck bleibt auch bei einer Gegenüberstellung von Personen mit Bildungsabschlüssen im Ausland und im Inland bestehen: Höhere Bildung geht unabhängig vom Ort des Bildungserwerbs mit mehr Egalität bei der Aufgabenteilung zwischen den Partnern einher. Lediglich im Bereich Finanzen werden Unterschiede sichtbar: Während bei Personen mit ausländischen Bildungsabschlüssen eine höhere Bildung eine größere Beteiligung der Frauen bei dieser Aufgabe bedeutet, geht die Beteiligung der Frauen bei Personen mit deutschen Abschlüssen mit höherer Bildung zurück, was durch gemeinsames Handeln der Partner ausgeglichen wird. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Bildung den erwarteten positiven Effekt auf den Egalitätsgrad der gelebten Geschlechterrollen auch in der vorliegenden Studie zum Vorschein bringt. Dabei spielt der Ort des Bildungserwerbs so gut wie keine Rolle.

5.1.6 Nach Generationenzugehörigkeit

Die nachfolgenden Analysen zielen darauf ab, Vergleiche der gelebten Geschlechterrollen über Migrantengenerationen[41] hinweg vorzunehmen. Einerseits können sich die Geschlechterrollen in Richtung größerer Egalität entwickeln, so dass die Folgegeneration mehr geschlechterunabhängige Arbeitsteilung an den Tag legt (vgl. Obermann/Edthofer 2006; Farrokhzad et al. 2010; Diehl/Koenig 2011). Möglich sind jedoch auch entgegengesetzte Tendenzen, nämlich eine stärker traditionell orientierte Arbeitsteilung bei Personen der Folgegeneration im Vergleich zu Personen der ersten Migrantengeneration als Ausdruck der Abgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft, der sogenannten „ethnic retention“ bzw. des „ethnic revivals“ (vgl. Sachverständigenkommission 2000: 110). Diesen Entwicklungen wird

40 Zur Messung des Bildungsniveaus s. Kap. 4.6.
41 Zur Definition der Migrantengenerationen s. Kap. 4.5.

im Folgenden nachgegangen. Die hier vorgenommenen Analysen konzentrieren sich auf Befragte mit Migrationshintergrund.[42]

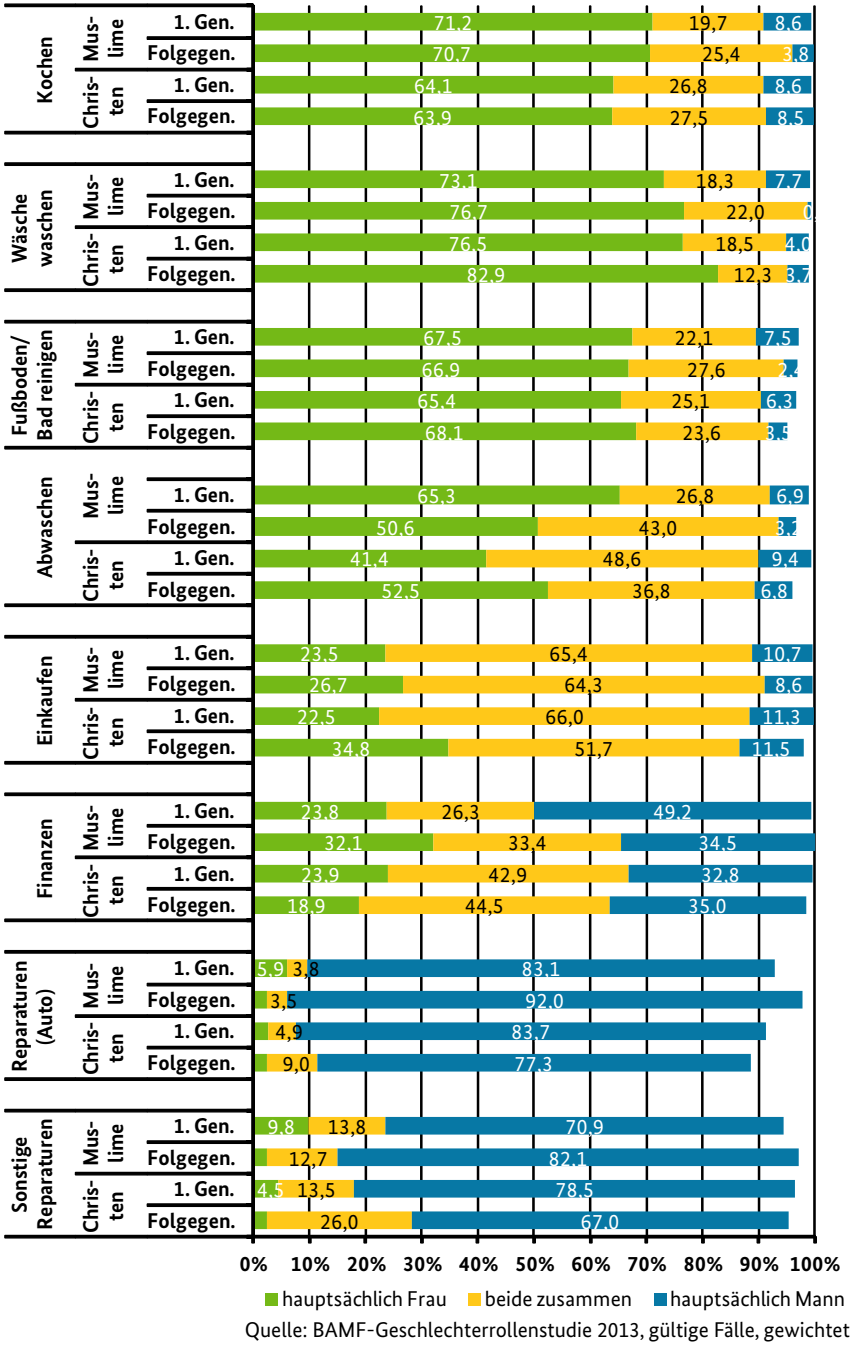
Auf den ersten Blick besteht zwischen der Arbeitsteilung und der Generationenzugehörigkeit kein Zusammenhang, wenn man Migranten der ersten und der Folgegeneration miteinander vergleicht. Zwar wird für insgesamt vier Aufgaben eine traditionellere Arbeitsteilung in der Folgegeneration festgestellt, dennoch erweisen sich diese Unterschiede als nicht signifikant. Daher widmen sich die weiteren Analysen einer eingehenden Betrachtung nach Religionszugehörigkeit der Befragten, in deren Rahmen Christen und Muslime miteinander verglichen wurden (Abb. 5.3)

Muslime zeigen eine Kontinuität der gelebten Geschlechterrollen, wenn es um „typisch weibliche" Aufgaben geht: Es bestehen weitgehend keine Generationenunterschiede beim Kochen, Wäsche waschen oder Fußboden reinigen, aber auch beim Einkaufen von Lebensmitteln. Egalitärer sind Muslime der Folgegeneration im Vergleich zur ersten Generation beim Abwaschen und bei Finanzangelegenheiten; in diesen Bereichen zeigt sich eine leichte Umverteilung der Aufgaben.

Ebenso zeigen die Christen der Folgegeneration einerseits Ähnlichkeiten mit den Christen der ersten Generation im Hinblick auf das Kochen sowie den Fußboden reinigen. Andererseits werden sie bei vier weiteren Aufgaben traditioneller – beim Wäsche waschen, Abwaschen, Einkaufen von Lebensmitteln und bei Finanzangelegenheiten. Lediglich bei diversen Reparaturen ist die Folgegeneration etwas egalitärer eingestellt als die erste.

42 Orthodoxe Christen werden aus Auswertungen nach Generationenzugehörigkeit ausgeschlossen, da die Migrantenstichprobe keine orthodoxen Christen der Folgegeneration enthält. Orthodoxe Christen, die im Rahmen der BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013 befragt wurden, stammen mit Ausnahme einer Person aus Rumänien. Die Zuwanderung aus Rumänien hat noch keine lange Geschichte; dementsprechend gibt es nur wenige Angehörige der Folgegeneration, wie im Rahmen der Studie definiert wurde.

Abbildung 5.3: Intergenerationale Unterschiede zwischen Muslimen und Christen



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass ein Vergleich der ersten und der Folgegeneration keine systematischen Unterschiede zwischen Christen und Muslimen mit Migrationshintergrund aufdeckt. Bei Muslimen zeigt sich eine leichte Umverteilung der Aufgaben in der Folgegeneration.

5.1.7 Zufriedenheit mit der Aufteilung von haushaltsbezogenen Aufgaben

Zusätzlich zur Aufgabenteilung wurden Personen mit aktueller Partnerschaft, die in einem gemeinsamen Haushalt leben, anschließend gefragt, wie sie die gelebte Aufgabenteilung bewerten:

> **„Wenn Sie die jetzige Aufgabenverteilung im Haushalt bewerten: Wünschen Sie sich, dass Ihr/e Partner/in viel mehr, mehr, weniger, sehr viel weniger Aufgaben im Haushalt erledigt oder ist die jetzige Aufgabenverteilung für Sie in Ordnung?“**[43]

Eine Gesamtbetrachtung der Zufriedenheit, gemessen als Angaben in der Kategorie „die jetzige Aufgabenverteilung ist in Ordnung“, zeigt eine insgesamt sehr hohe Zufriedenheit über die Geschlechter hinweg, obwohl Frauen den größten Teil der Haushaltstätigkeiten ausführen (s. Kap. 5.1.3). Der Anteil der Zufriedenen schwankt jedoch zwischen knapp 80 % bei Frauen und circa 86 % bei Männern und spricht für eine höhere Zufriedenheit der Männer (vgl. Abb. 5.5). Zudem wünscht sich fast jede fünfte Frau, aber nur 2 % der Männer, dass ihr Partner bzw. ihre Partnerin mehr Einsatz im Haushalt zeigt. Die vorliegende Ungleichverteilung der Aufgaben zwischen den Geschlechtern wird von den Männern wahrgenommen. Darauf deuten die Angaben von einem nicht unerheblichen Teil der Männer (mindestens 11 %), dass die Partnerin weniger im Haushalt machen sollte. Wenn zusätzlich das Herkunftsland in die Analysen einbezogen wird, kommen stärkere Unterschiede zu Tage: Männliche wie weibliche Zufriedenheit variiert über die Herkunftsländer deutlich, wobei die Unterschiede zwischen den Frauen verschiedener Herkunft größer sind als die Unterschiede in der männlichen Gruppe (s. Tab. 5.3). Besonders zufriedene Männer stammen aus Südasien, Deutschland und dem Iran: Zu den Zu-

43 Diese Frage konnte mit „viel mehr“, „mehr“, „weniger“, „viel weniger“ oder „die jetzige Aufgabenverteilung ist in Ordnung“ beantwortet werden. Zudem konnten die Befragten „weiß nicht“ angeben oder die Antwort verweigern.

friedenen gehören hier zwischen 93 % in der iranischen Gruppe und rund 97 % bei Männern aus Südasien. Zählt man in der männlichen Gruppe auch diejenigen dazu, die von ihren Partnerinnen weniger Einsatz erwarten, so steigt ihre Zufriedenheit auf fast 100 %.

Wesentlich niedrigere Zufriedenheitswerte verzeichnen die Frauen. Die mit großem Abstand geringste Zufriedenheit äußern dabei muslimische Frauen aus Südosteuropa (72 %) sowie christliche Frauen aus Polen (76 %). Nicht weit entfernt davon sind die Werte der türkischen und deutschen christlichen Frauen – sie betragen 78 % bzw. 83 %. Frauen aus diesen Herkunftsländern wünschen sich viel öfter als Frauen aus Südasien, Italien oder dem Iran eine größere Beteiligung der Partner. Dies konstatiert ein Viertel der südosteuropäischen sowie polnischen Frauen, gefolgt von einem Fünftel der türkischen Frauen. Bezeichnend für die Verhältnisse in der christlichen (deutschen) Mehrheitsgesellschaft ist, dass hier der größte Unterschied in der Zufriedenheit zwischen den Geschlechtern besteht: die Differenz zwischen dem Anteil der zufriedenen Männer und Frauen beträgt knapp 11 Prozentpunkte.

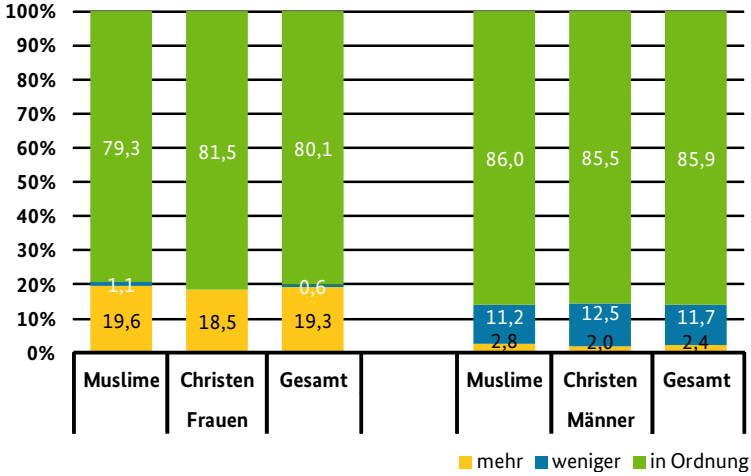
Tabelle 5.3: Zufriedenheit mit der Aufgabenteilung (in %)

		Christen				Muslime						
	Partenr soll...	Deutschland	Italien	Polen	Rumänien	Südosteuropa	Iran	Türkei	Südasien	Nordafrika	Naher Osten	Total
Frauen	mehr	17,2	9,1	24,3	15,3	25,1	9,7	20,8	8,6	9,5	11,1	19,3
	weniger	0,0	0,0	0,0	0,0	2,9	1,1	0,8	1,0	2,6	0,0	0,6
	in Ordnung	82,8	90,9	75,7	84,7	71,9	89,2	78,3	90,4	87,9	88,9	80,1
	N	**74**	**98**	**127**	**86**	**102**	**89**	**149**	**100**	**86**	**84**	**1.010**
Männer	mehr	0,8	0,8	3,4	0,0	8,3	3,3	2,1	2,0	2,7	3,5	2,4
	weniger	5,9	11,0	14,9	12,9	13,5	3,8	12,6	1,2	7,1	4,6	11,7
	in Ordnung	93,3	88,2	81,6	87,1	78,2	92,9	85,3	96,8	90,3	91,9	85,9
	N	**61**	**124**	**84**	**55**	**122**	**103**	**121**	**128**	**129**	**127**	**1.069**
Prozentsatzdifferenz:		**-10,5**	**2,7**	**-5,9**	**-2,4**	**-6,3**	**-3,7**	**-7,0**	**-6,4**	**-2,4**	**-3,0**	**-5,8**
Gesamt	mehr	9,5	4,6	12,7	8,4	17,2	7,6	12,3	4,9	5,6	7,4	10,9
	weniger	2,8	6,0	8,3	5,9	7,9	2,0	6,2	1,1	5,1	2,3	6,1
	in Ordnung	87,7	89,4	79,0	85,8	74,9	90,5	81,5	94,0	89,2	90,4	83,0
	N	**135**	**222**	**211**	**141**	**224**	**192**	**270**	**228**	**215**	**211**	**2.079**

Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet

Auf Grund der bisher sichtbaren Unterschiede zwischen den Geschlechtern wird auch bei der Einschätzung des Einflusses der Religionszugehörigkeit das Geschlecht der Befragten kontrolliert. Die Abbildung 5.4 verdeutlicht, dass hier keine bedeutsamen Unterschiede zwischen den christlichen und muslimischen Personen bestehen. Den zufriedenen christlichen und muslimischen Männern (ca. 86 %) stehen etwas weniger zufriedene Frauen gegenüber (79 % bzw. 82 %). Darüber hinaus wünschen sich knapp 20 % der Frauen verschiedener Religionszugehörigkeit mehr oder viel mehr Einsatz ihrer Partner.

Abbildung 5.4: Zufriedenheit mit der Aufgabenteilung nach Geschlecht und Religion



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass Männer mit der aktuellen Verteilung der Haushaltsaufgaben fast ausnahmslos zufrieden sind und sich dabei von den befragten Frauen unterscheiden. Dieser Befund bleibt unabhängig von weiteren Faktoren wie Konfession oder Herkunft, bestehen. Die größte Unzufriedenheit zeigt sich bei türkischstämmigen Frauen und bei Frauen aus Ländern mit relativ hoher Geschlechtergleichheit, wie Deutschland, Polen, Rumänien oder Südosteuropa.[44] Dieser Befund könnte aus höheren Erwartungen an eine gerechte Aufteilung der Hausarbeit herrühren, die bei Frauen aus Ländern mit stärker institutionalisierter Gleichstellung besonders ausgeprägt sind (vgl. Becker-Schmidt 2005).

44 Zieht man hier den Gender Inequality Index (GII) heran, so zeigen die erwähnten Länder hohe bis moderate Werte für Geschlechtergleichheit. Am ehesten erfüllt Deutschland mit einem Wert von 0.08 für das Jahr 2011 die Voraussetzungen für Geschlechtergleichheit (UNDP 2011).

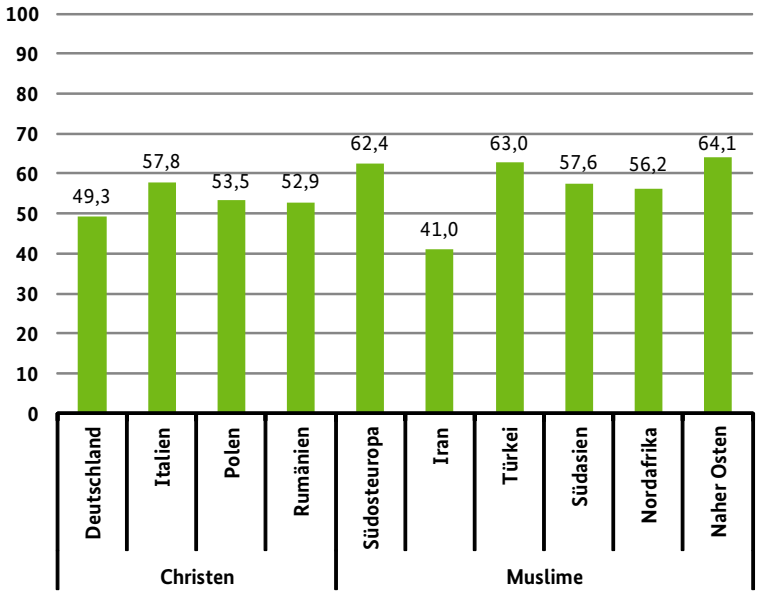
5.1.8 Der Traditionalisierungsgrad bei Haushaltsaufgaben

In den vorhergehenden Abschnitten wurden differenzierte Ergebnisse für die einzelnen Aufgaben im Haushalt präsentiert. Um deutlicher herausstellen zu können, wie stark die Aufgabenverteilung geschlechtsspezifisch erfolgt bzw. wie stark der Traditionalisierungsgrad ausgeprägt ist, werden die Ergebnisse in diesem Abschnitt in komprimierter Form dargestellt. Für diesen Zweck wird ein Index erstellt, der das Ausmaß der alleinigen Zuständigkeit der Frauen bei typisch weiblichen Aufgaben wiedergibt. Die Aufgaben „Kochen", „Wäsche waschen", „Fußboden reinigen" und „Abwaschen", die länderunabhängig traditionell der Frau zugeordnet werden (Künzel 1994: 175; Riegel 2010: 69; vgl. Kap. 5.1.3), werden zu diesem Zweck zusammengefasst Dafür wird eine Prozentsatzdifferenz berechnet, die den Unterschied zwischen dem hauptsächlichen Einsatz der Frauen und dem hauptsächlichen Einsatz der Männer bei derselben Aufgabe je Herkunftsland abbildet. Anschließend wird über die Prozentsatzdifferenzen ein Mittelwert berechnet. Die resultierende Skala reicht von 0 (keine geschlechtsspezifische Aufgabenteilung, Traditionalitätsgrad = 0 %) bis 100 (Frauen erledigen frauenspezifische Aufgaben komplett alleine, Traditionalitätsgrad = 100 %).[45] Die Ergebnisse des so berechneten Index' veranschaulicht Abbildung 5.5.

Den geringsten Indexwert verzeichnen erwartungsgemäß Muslime aus dem Iran: Hier liegt der Fraueneinsatz bei zeitaufwändigen Routineaufgaben im Haushalt nur 41 Prozentpunkte über dem Einsatz der Männer. Obwohl auch dieser Wert eine vorliegende geschlechtsspezifische Verteilung bereits verdeutlicht, zeigen alle übrigen Länder eine weitaus größere Ungleichverteilung der Aufgaben im Haushalt zu Lasten der Frauen. Bezeichnend ist dabei, dass Personen aus muslimisch und christlich geprägten Ländern sowohl im unteren als auch im mittleren Skalenbereich vertreten sind. Der obere Skalenbereich wird zwar von Personen aus muslimisch geprägten Ländern dominiert, so dass für sie insgesamt ein stärkerer Traditionalisierungsgrad konstatiert werden kann. Allerdings zeigen Muslime eine stärkere Heterogenität als Christen, da sie an beiden Enden der Skala vertreten sind (Iran vs. Türkei/Nahost).

45 Rechenbeispiel auf Grundlage von Tabelle 5.1: Für Befragte aus Deutschland erfolgt die Berechnung folgendermaßen: ((58,2-7,8)+(78,1-2,8)+(62,2-8,9)+(31,2-12,8))/4=49,3.

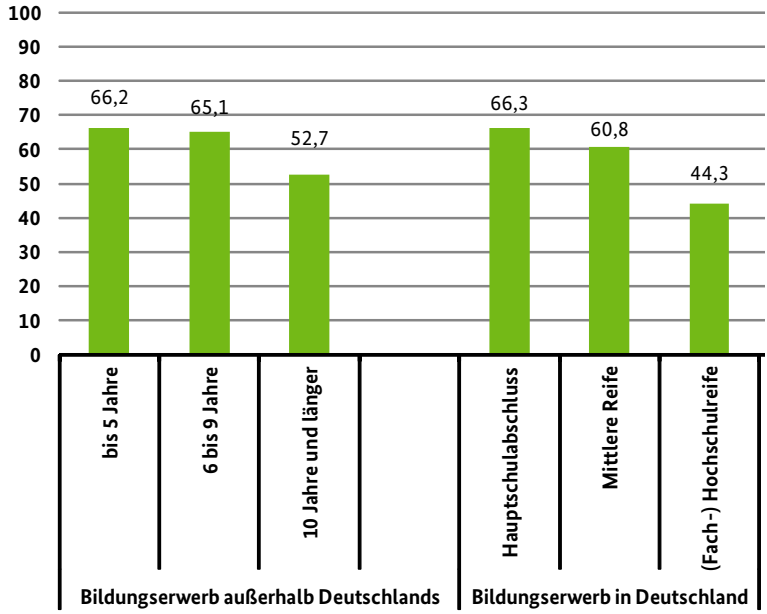
Abbildung 5.5: Traditionalisierungsgrad bei „typisch weiblichen“ Aufgaben im Haushalt nach Herkunft (in %)



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet

Da sich in den differenzierten Darstellungen der Ergebnisse gezeigt hat, dass Bildung eine entscheidende Rolle für die Aufgabenverteilung im Haushalt einnimmt, wird der Index zusätzlich nach Bildung ausgewertet (s. Abb. 5.6). Hier wird der Zusammenhang zwischen Bildung und dem Ausmaß der Traditionalisierung im Haushalt deutlich sichtbar. Unabhängig davon, ob der Bildungsabschluss in Deutschland oder aber im Ausland erworben wurde, fällt der Traditionalisierungsgrad bei Personen mit einem niedrigen Bildungsabschluss am höchsten aus (66 %). Wurde die Schule hingegen länger als 10 Jahre besucht oder gar eine (Fach-) Hochschulreife in Deutschland erworben, ist eine geschlechtsspezifische Aufgabenaufteilung im Haushalt deutlich geringer ausgeprägt.

Abbildung 5.6: Traditionalisierungsgrad bei „typisch weiblichen“ Aufgaben im Haushalt nach Bildung (in %)



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet

5.1.9 Zusammenfassung

Der zentrale Befund hinsichtlich gelebter Geschlechterrollen bei der Hausarbeit ist, dass zwischen Muslimen und Christen viele Gemeinsamkeiten neben punktuellen Unterschieden vorzufinden sind. So gilt z. B. für Muslime und Christen insgesamt, aber auch bei einer detaillierten Unterscheidung nach Herkunftsländern, dass es eine immer noch stark ausgeprägte geschlechtsspezifische Aufgabenteilung gibt: Frauen sind größtenteils alleinverantwortlich für „typisch weibliche“ Aufgaben (Kochen, Waschen, Putzen oder Abwaschen). „Typisch männliche“ Tätigkeiten, bspw. Reparaturen im Haushalt, gehören dagegen in allen Herkunftsland- und Religionsgruppen zur Männerdomäne.

Analysen nach Herkunft illustrieren, dass Personen aus dem Iran im Einklang mit ihren liberalen und egalitären Einstellungen ebenfalls die mit großem Abstand egalitärste Aufteilung der Hausarbeit praktizieren. Bei

den übrigen Ländern sind es je nach untersuchter Hausarbeit Personen aus muslimisch geprägten Ländern, die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung stärker leben, zuweilen aber auch Personen aus Deutschland, Italien, Rumänien oder Polen.

Die Bildung weist den erwarteten positiven Effekt auf den Egalitätsgrad der gelebten Geschlechterrollen auf. Dieser Effekt bleibt erhalten, unabhängig vom Herkunftsland bzw. der Generation der Befragten sowie davon, ob der Bildungsabschluss im Ausland oder in Deutschland erfolgte.

Wird abschließend noch die Zufriedenheit mit gelebten Geschlechterrollen im Bereich Hausarbeit betrachtet, so sind Männer mit der aktuellen Verteilung der Haushaltsaufgaben fast ausnahmslos zufrieden und unterscheiden sich somit deutlich von den Frauen. Überraschend ist der Befund jedoch bei Berücksichtigung der Herkunft von weiblichen Personen: Die größte Unzufriedenheit verzeichnen eher Frauen aus Ländern mit stärker institutionalisierter Geschlechtergleichheit wie Polen. Möglicherweise sind hierfür höhere Ansprüche an die gelebte Realität verantwortlich, die aus einer wahrgenommenen institutionell verankerten und gesellschaftlich antizipierten Geschlechtergleichheit resultieren.

5.2 Aufteilung der Familienarbeit zwischen den Geschlechtern

Im Gegensatz zur Erwerbstätigkeit (auch Produktionsarbeit genannt) gehört Familienarbeit ebenso wie die Hausarbeit zum Bereich der unbezahlten Tätigkeiten und wird als Reproduktionsarbeit bezeichnet (Steinbach 2004). Zur Familienarbeit zählen Elternaufgaben und Betreuung von Familienangehörigen sowie Tätigkeiten, die das gemeinsame Leben in der Familie mit oder ohne Kinder prägen, wie z. B. die Organisation der gemeinsamen Freizeit. Dabei spielt eine entscheidende Rolle, ob und wie viele Kinder es in der Familie gibt, da die Geburt eines Kindes den Umfang der zu verteilenden Aufgaben vergrößert und diesbezüglich neue Aushandlungsprozesse in einer Partnerschaft stattfinden (Wengler et al. 2008: 18).

Im Gegensatz zur Hausarbeit kann die Familienarbeit nur bedingt an Dritte delegiert werden und fällt zudem stetig an (Buba/Vascovics 1994; Eckstein 2009: 63); der Großteil der Tätigkeiten wird daher i. d. R. zwischen den Partnern aufgeteilt. Bisherige Untersuchungen zeigen, dass

die Geburt eines Kindes vor allem für die Frauen große Veränderungen mit sich bringt: Die Erwerbstätigkeit wird (zeitweise) ausgesetzt; falls eine Wiederaufnahme erfolgt, so ist es oft eine Teilzeitbeschäftigung. Bezüglich anderer Bereiche gibt es sogar Hinweise darauf, dass sich mit Geburt eines Kindes der männliche Anteil an den Hausarbeiten zu Ungunsten der Frauen reduziert (Buba/Vascovics 1994). Daraus entsteht mit der Geburt eines Kindes ein doppelter Traditionalisierungseffekt auf die Aufteilung der unbezahlten Arbeit: einerseits übernehmen Frauen mehr Arbeit als zuvor, gleichzeitig ziehen sich Männer stärker zurück (Buba/Vascovics 1994; Schulz/Blossfeld 2006: 42).

Anhand der bisherigen Untersuchungen lässt sich aufzeigen, dass in diesem Bereich wie auch bei der Hausarbeit vor allem Frauen die Hauptrolle spielen. Die in den letzten Jahren steigende Beteiligung der Männer scheint aufgabenspezifisch zu sein: Männer engagieren sich mehr bei den sogenannten „Pleasure"-Aufgaben, die vor allem eine höhere zeitliche Variabilität aufweisen, wie etwa mit dem Kind spielen oder Freizeit verbringen (Wengler et al. 2008: 20; Eckstein 2009: 62). Es kann davon ausgegangen werden, dass diese Elternaufgaben im Gegensatz zu haushaltsbezogenen Tätigkeiten nicht als unangenehme Last, sondern größtenteils als positiv empfunden werden (Wengler et al. 2008: 26).

Einen Beitrag zur positiven Bewertung der Elternaufgaben leisten auch die neuen Anforderungen an die Eltern durch die Pädagogisierung der Elternrolle mit dem Ergebnis, dass eher partnerschaftlich-egalitäre Beziehungen zu Kindern den hierarchischen vorgezogen werden. Vor allem wird dabei die Vaterrolle neu definiert: Der Wandel vom Ernährer zum Erzieher führt zu mehr Beteiligung der Männer bei Erziehungsaufgaben (Henry-Huthmacher 2008: 3f.). Gemeinsame Aktivitäten werden im Gegensatz zu den Elternaufgaben relativ gleichmäßig von beiden Partnern organisiert (Wengler et al. 2008: 40). Im Zusammenhang mit der Pflege weiterer Familienangehöriger kann jedoch von einer Ungleichverteilung zwischen den Geschlechtern ausgegangen werden: Auch hier übernehmen die Frauen einen wesentlich größeren Anteil der Arbeit als Männer. Oft geht damit für die betreuende Person – meist die Frau – eine Entscheidung gegen die (Vollzeit-) Erwerbstätigkeit einher (Eckstein 2009: 64f.).

Das vorliegende Kapitel beschäftigt sich mit der Aufteilung von Familienaufgaben in den untersuchten Gruppen. Es beschreibt zunächst die Messung der Geschlechterrollen im Bereich Familienarbeit und die hierfür

eingesetzten Indikatoren. Danach wird auf die Unterschiede in den gelebten Geschlechterrollen in Abhängigkeit von verschiedenen Einflussfaktoren wie Herkunft, Konfession, Bildung, Deutschkenntnisse sowie Generationenzugehörigkeit eingegangen. Ähnlich wie bei der Hausarbeit wird hier anschließend die Zufriedenheit der Befragten mit diesem Teilaspekt der gelebten Geschlechterrollen analysiert. Abschließend werden traditionell der Frau zugeordnete Aufgaben in einem Index zusammengefasst, um den Traditionalisierungsgrad der untersuchten Gruppen im Bereich der Familienarbeit deutlicher herauszuarbeiten. In einem Fazit (Kap. 5.2.10) werden die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst.

5.2.1 Messung der gelebten Geschlechterrollen im Bereich Familienarbeit

Personen, die aktuell oder ehemals mit einem Partner in einem gemeinsamen Haushalt zusammen leben bzw. gelebt haben,[46] wurden zur Aufteilung der Aufgaben im Bereich der familiären Arbeit befragt. Analog zur Messung der Hausarbeit wurden auch hier die Items jedem Befragten in zufälliger Reihenfolge vorgelesen, um dem Reihenfolgeeffekt entgegen zu wirken.

„Jetzt möchte ich mehr über die Aufteilung weiterer Aufgaben wissen. Sagen Sie mir bitte, wer in {Ihrem Haushalt/Ihrer letzten Partnerschaft} folgende Aufgaben {übernimmt/übernommen hatte}:[47]

A Kinder zu Bett bringen oder dafür sorgen, dass sie zu Bett gehen
B Zu Hause bei den Kindern bleiben, wenn sie krank sind
C Mit den Kindern spielen und/oder Freizeit mit ihnen verbringen

46 Bei den ehemaligen Partnerschaften wurden diejenigen aufgenommen, die innerhalb der letzten drei Jahre mindestens ein halbes Jahr bestanden hatten. Bei Befragten ab fünfzig Jahren wurden zudem Partnerschaften innerhalb der letzten zehn Jahre berücksichtigt, die mindestens ein halbes Jahr dauerten.

47 Es wurde die jeweils zutreffende Variante eingeblendet. Die Fragen A bis C wurden nur an Personen in (ehemaliger) Partnerschaft mit gemeinsamem Haushalt und (damals) Kindern unter 15 Jahren im Haushalt gestellt. Bei Fragen D bis F wurden nur Personen in (ehemaliger) Partnerschaft mit einem gemeinsamen Haushalt und (damals) Kindern unter 18 Jahren im Haushalt berücksichtigt.

D Nicht-religiöse Erziehung der Kinder
(Intervieweranweisung: allgemeine Erziehung)
E Religiöse Erziehung der Kinder
F Elternabende, Schul- oder Kindergartenveranstaltungen besuchen
G Sich um gemeinsame Ausflüge kümmern
H Den gemeinsamen Urlaub organisieren
I Pflege von Kontakten zu Bekannten, Freunden und anderen Familienangehörigen
J Ältere oder pflegebedürftige Familienangehörige versorgen."

Die Befragten konnten dabei angeben, ob die betreffende Aufgabe hauptsächlich von ihnen selbst, zu etwa gleichen Teilen mit dem Partner zusammen, hauptsächlich vom Partner, hauptsächlich von einer anderen Person im Haushalt oder hauptsächlich von einer anderen Person außerhalb des Haushalts übernommen wird. Die nachfolgenden Auswertungen konzentrieren sich auf die hauptsächliche Zuständigkeit der Frau bzw. des Mannes und die gemeinsame Übernahme einer Aufgabe, die sich für eine Klassifikation des gelebten Modells als traditionell oder nicht traditionell eignet.[48] Dabei wird eine Aufgabenverteilung im Bereich der Familienarbeit dann als traditionell bezeichnet, wenn diese auch eindeutig dem „inneren Bereich" zugeordnet werden können. Der „innere Bereich" ist als Schnittmenge von traditionellen Geschlechterrollen sowohl im Islam als auch im Christentum anzusehen (Betz/Ziebertz 2010). Insbesondere bei Aufgaben wie bspw. Elternabende besuchen oder Ausflüge organisieren, die außerhalb des Hauses erledigt werden, ist bei traditionellen Muslimen eine stärkere männliche Beteiligung zu erwarten, da bei einer traditionellen Rollenverteilung Aufgaben eher nach räumlichen Kriterien aufgeteilt werden. In diesem Rollenbild übernimmt die Frau Aufgaben im „inneren Bereich", der Mann diejenigen im „äußeren Bereich" (s. bspw. Oberwittler/Kasselt 2011; Riegel 2010).

48 Analog zur Vorbemerkung in Kapitel 5.1.2 und den Befunden vorheriger Studien (z. B. Wengler et al. 2008: 40f.) gilt auch für die Familienaufgaben, dass es sich hierbei um Angaben mit subjektivem Charakter handelt. Die nachfolgenden Analysen beziehen sich auf die Angaben der Befragten beider Geschlechter.

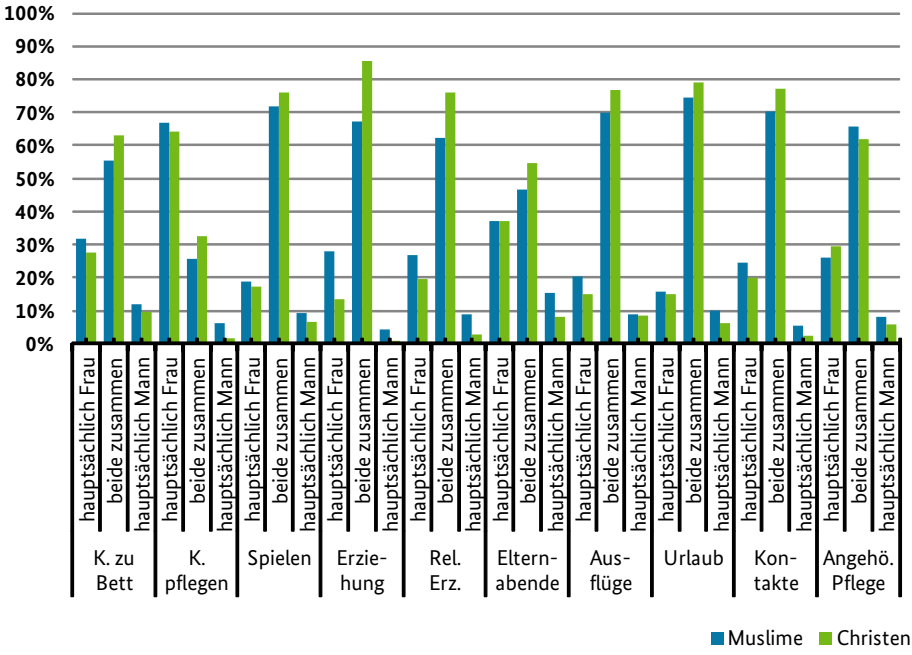
5.2.2 Nach Religion

Zur Frage, ob und wie sich die Aufteilung der familiären Aufgaben zwischen Muslimen und Christen mit Migrationshintergrund unterscheidet, liefert die bisherige Forschung kaum Erkenntnisse. Wenn man die Ergebnisse aus dem Bereich Hausarbeit adaptiert, um Annahmen über die Ausgestaltung familiärer Aufgaben in Abhängigkeit von der Religionszugehörigkeit zu treffen, so würde man annehmen, dass Muslime traditioneller organisiert sind als Christen (z. B. Steinbach 2009).[49] In Abbildung 5.7 werden Unterschiede zwischen Muslimen und Christen, zunächst ohne Differenzierung nach der Herkunft, dargestellt.

Frühere Untersuchungen haben gezeigt, dass die Elternaufgaben sogar traditioneller verteilt sind als die Hausarbeit (vgl. Wengler et al. 2008: 39). Diesen Befund können die vorliegenden Analysen nicht bestätigen. Mit wenigen Ausnahmen werden die Elternaufgaben bei den hier untersuchten Gruppen von beiden Partnern zusammen wahrgenommen. Als klare „Frauendomäne" kann lediglich die Betreuung kranker Kinder bezeichnet werden. Hierbei kann jedoch im Gegensatz zu den „typisch weiblichen" Tätigkeiten im Haushaltsbereich nicht von einer Routineaufgabe gesprochen werden.

49 Allerdings ist zu beachten, dass die hier zitierten Analysen auf den Vergleichen von Türken und Deutschen ohne Migrationshintergrund basieren.

Abbildung 5.7: Elternaufgaben nach Konfession des Befragten



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet

Ansonsten ist die gemeinsame Verantwortung sowohl bei Routineaufgaben (Kinder ins Bett bringen/Erziehung) als auch bei seltener anfallenden (Elternabende besuchen) und Aufgaben mit „Pleasure"-Charakter (mit den Kindern spielen) im Gegensatz zu den Haushaltsaufgaben deutlich zu sehen. Kinder werden in den meisten Haushalten von beiden Elternteilen zusammen oder abwechselnd ins Bett gebracht.

Bei den Elternaufgaben können im Allgemeinen keine sehr großen Unterschiede zwischen Muslimen und Christen festgestellt werden (s. Abb. 5.7). Zwar findet sich bei Muslimen insgesamt eine etwas geringere gemeinsame Zuständigkeit für die meisten Elternaufgaben. Dieser Unterschied ist jedoch außerhalb des Erziehungsbereichs relativ gering (unter zehn Prozentpunkten) und wird sowohl durch den männlichen als auch weiblichen Einsatz aufgefangen. Somit sprechen diese Unterschiede nicht für eine geringere Egalität der Verteilung von Aufgaben bei Muslimen.

Größere Unterschiede zwischen Muslimen und Christen sind hingegen im Erziehungsbereich sichtbar. Während die Kindererziehung bei Christen weitgehend egalitär verteilt ist (76 % bzw. 86 % der Christen berichten von einer gemeinsamen Zuständigkeit für die allgemeine bzw. religiöse Erziehung), wird von Muslimen häufiger eine Mehrbelastung der Frauen gegenüber den Männern im Sinne der traditionellen Arbeitsteilung angegeben (27 % bis 28 %).

Im Zusammenhang mit weiteren Familienaufgaben lassen sich viele Gemeinsamkeiten zwischen Muslimen und Christen in der Verteilung über die Geschlechter hervorheben. Mit Ausnahme des Pflegebereichs wird ein Großteil der Aufgaben zwischen den Partnern aufgeteilt: In mindestens 70 % der Fälle wird von gemeinsamer Zuständigkeit gesprochen. Die Christen weisen dabei eine etwas höhere Egalität in der Verteilung auf als Muslime: Frauen sind seltener alleine zuständig (15 % bis 20 % im Vergleich zu 16 % bis 25 %), der gemeinsame Anteil ist dagegen höher als bei Muslimen, wobei auch hier quantitativ gesehen nur geringe Unterschiede bestehen. Eine fast vollkommene Egalität herrscht dabei besonders bei Christen, wenn es um die Organisation von gemeinsamen Urlauben und Ausflügen geht. Lediglich bezüglich der Pflege weiterer Familienangehöriger zeigen Muslime geringfügig größere Egalität als Christen.

5.2.3 Nach Herkunft

Eine Besonderheit der vorliegenden Studie besteht darin, dass großer Wert auf die heterogene Zusammensetzung der muslimischen und christlichen Befragten – wie dies auch in der Zielpopulation der Fall ist – gelegt wurde.[50] Besonders gilt dies für die muslimische Gruppe. Nachdem im vorherigen Abschnitt Muslime und Christen gegenüber gestellt wurden, wird eine weitere Differenzierung vorgenommen, indem die Herkunft der Befragten herangezogen wird. Die Verteilung von Familienaufgaben über die Herkunftsländer veranschaulicht nachfolgende Tabelle 5.4.[51]

50 Details sind Kapitel 2.1 zu entnehmen.

51 Bei Personen ohne Migrationshintergrund wurden hierbei nur Christen in die Analysen einbezogen. Nicht-religiöse Deutsche ohne Migrationshintergrund sowie Deutsche anderer Religionszugehörigkeit wurden aus Gründen der Vergleichbarkeit ausgeschlossen.

Eine genauere Betrachtung der Ergebnisse differenziert nach Herkunft deutet auf die Heterogenität innerhalb der beiden Religionsgruppen hin. So schwankt der alleinige Anteil weiblicher Arbeit bei der Aufgabe „Kinder ins Bett bringen" zwischen 26 % und 31 % bei den Christen und zwischen 28 % und knapp 54 % bei den Muslimen, wobei der höchste Wert bei Personen aus dem Iran festgestellt wird, die hinsichtlich der Hausarbeit stärkere Egalität zeigen als andere Muslime (vgl. Kap. 5.1.3). Es ist davon auszugehen, dass Unterschiede nach Herkunftsland durch Unterschiede in der soziodemografischen Zusammensetzung der Gruppen, die auf selektiven Migrationsprozessen beruhen, zu erklären sind (s. bspw. Haug et al. 2009). Sowohl unter traditioneller als auch unter egalitär Orientierten findet man Muslime wie Christen. Im Hinblick auf die Betreuung kranker Kinder verzeichnen bspw. Personen aus Italien und Nordafrika die traditionellste Aufteilung unter allen Gruppen: In 74 % bzw. 81 % der Fälle werden kranke Kinder von Frauen alleine versorgt. Auch im egalitären Bereich finden sich Personen aus christlichen (Polen und Deutschland mit 61 % bzw. 62 %) sowie muslimischen Ländern (z. B. Südasien mit 61 %).

Tabelle 5.4: Familienaufgaben nach Herkunft des Befragten (in %) Teil 1

		Christen				Muslime						
	Herkunftsländer	**Deutsch-land**	**Italien**	**Polen**	**Rumä-nien**	**Südos-teuropa**	**Iran**	**Türkei**	**Südasien**	**Nord_ afrika**	**Naher Osten**	**Total**
Aufgaben	**erledigt ..**											
Kinder zu Bett bringen	hauptsächlich Frau	30,4	27,2	26,4	30,8	35,5	53,8	27,8	49,6	45,6	37,2	30,3
	beide zusammen	66,2	67,0	59,4	68,7	60,1	45,3	56,6	41,7	49,4	55,1	58,4
	hauptsächlich Mann	3,4	5,8	14,2	0,5	4,4	0,9	15,1	6,8	5,0	7,7	11,1
	N	**45**	**85**	**80**	**60**	**165**	**63**	**162**	**131**	**116**	**138**	**1.045**
zu Hause bei kranken Kindern bleiben	hauptsächlich Frau	61,7	73,5	60,6	66,3	67,1	64,7	66,3	61,2	80,6	64,5	65,9
	beide zusammen	33,5	24,7	35,9	30,9	26,3	34,5	25,6	31,9	16,9	28,0	28,3
	hauptsächlich Mann	4,8	1,6	0,5	2,8	6,6	0,3	7,1	5,2	1,1	5,8	4,6
	N	**45**	**85**	**80**	**60**	**168**	**66**	**167**	**135**	**118**	**140**	**1.064**
Spielen/ Freizeit mit Kindern	hauptsächlich Frau	17,7	5,5	19,3	29,7	17,9	30,0	17,4	23,6	21,0	28,8	18,2
	beide zusammen	79,2	85,4	72,7	70,3	74,6	68,2	72,7	65,5	70,2	62,0	73,3
	hauptsächlich Mann	3,2	9,1	8,0	0,0	7,5	1,8	9,9	10,7	7,1	8,9	8,3
	N	**45**	**86**	**82**	**61**	**168**	**66**	**167**	**135**	**120**	**138**	**1.068**
Nicht-religiöse Erziehung der Kinder	hauptsächlich Frau	14,8	20,4	8,1	23,9	18,0	34,1	29,4	33,2	21,1	34,2	22,4
	beide zusammen	84,2	76,5	91,6	76,1	79,5	62,9	66,3	61,3	70,7	57,8	74,4
	hauptsächlich Mann	1,0	3,0	0,3	0,0	2,6	3,0	4,3	2,9	8,2	7,7	3,1
	N	**49**	**90**	**84**	**50**	**170**	**71**	**177**	**133**	**116**	**136**	**1.076**
Religiöse Erziehung der Kinder	hauptsächlich Frau	22,7	15,3	21,2	16,0	19,7	26,6	27,8	38,9	20,1	23,3	23,9
	beide zusammen	73,3	76,5	75,3	80,9	67,8	71,1	61,5	52,6	63,5	65,3	67,5
	hauptsächlich Mann	1,8	2,5	3,5	1,1	12,0	1,8	7,7	6,2	16,3	11,1	6,4
	N	**42**	**89**	**81**	**61**	**143**	**44**	**174**	**118**	**108**	**131**	**991**

Tabelle 5.4: Familienaufgaben nach Herkunft des Befragten (in %) Teil 2

		Christen				Muslime						
	Herkunftsländer	**Deutsch-land**	**Italien**	**Polen**	**Rumä-nien**	**Südos-teuropa**	**Iran**	**Türkei**	**Südasien**	**Nord_ afrika**	**Naher Osten**	**Total**
Aufgaben	**erledigt ..**											
Eltern-abende besuchen	hauptsächlich Frau	23,2	52,9	28,2	60,6	35,2	46,9	35,0	38,0	45,0	60,7	37,2
	beide zusammen	61,4	42,4	62,2	39,4	55,2	46,0	46,9	49,1	39,1	32,6	49,7
	hauptsächlich Mann	15,4	4,7	9,6	0,0	9,6	7,2	17,3	12,9	15,9	6,6	12,8
	N	**45**	**87**	**76**	**64**	**171**	**67**	**182**	**133**	**107**	**136**	**1.068**
Sich um gemeinsame Ausflüge kümmern	hauptsächlich Frau	15,8	20,3	12,5	13,6	11,6	14,9	22,1	9,2	24,8	21,2	17,7
	beide zusammen	80,6	75,2	75,6	78,1	77,3	78,3	69,3	64,7	69,5	68,2	73,3
	hauptsächlich Mann	3,6	4,6	11,9	7,8	11,1	6,8	7,5	26,0	5,7	10,2	8,5
	N	**156**	**229**	**226**	**160**	**226**	**210**	**276**	**230**	**217**	**219**	**2.149**
Den gemeinsamen Urlaub organisieren	hauptsächlich Frau	23,4	11,7	13,4	13,7	5,7	17,5	16,9	11,7	19,0	15,2	15,2
	beide zusammen	69,5	85,8	78,9	80,5	82,1	76,2	74,2	71,8	67,8	71,4	76,7
	hauptsächlich Mann	7,1	2,5	7,6	4,9	12,1	6,3	8,8	16,5	13,0	13,1	8,0
	N	**152**	**229**	**226**	**161**	**225**	**210**	**275**	**227**	**219**	**219**	**2.143**
Kontakt-pflege	hauptsächlich Frau	22,3	17,4	21,4	16,6	15,6	22,0	26,1	19,5	28,6	18,9	22,3
	beide zusammen	76,3	79,6	75,9	80,0	77,1	75,6	69,0	75,3	65,8	71,8	73,6
	hauptsächlich Mann	1,4	3,1	2,7	1,9	7,1	2,5	4,9	5,0	5,6	9,2	3,9
	N	**158**	**233**	**229**	**165**	**223**	**208**	**276**	**231**	**215**	**215**	**2.153**
Ältere oder pflegebedürf-tige Familien-angehörige versorgen	hauptsächlich Frau	35,0	23,0	29,4	32,4	27,8	39,9	27,7	17,4	21,3	16,7	27,8
	beide zusammen	49,2	55,1	67,7	63,0	57,8	58,9	67,1	64,8	69,0	63,3	63,7
	hauptsächlich Mann	13,6	9,5	2,9	4,6	14,4	1,2	5,2	15,2	9,5	19,9	7,1
	N	**61**	**84**	**101**	**73**	**116**	**59**	**112**	**97**	**104**	**127**	**934**

Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet

Die gemeinsame Beteiligung beträgt bei den Christen zwischen 60 % und knapp 70 % (Polen und Rumänien) im Vergleich zu 42 % bis 60 % bei Muslimen (Südasien und Südosteuropa). Eine hohe gemeinsame Beteiligung der Mütter und Väter zeigt sich auch bei der Aufgabe „mit den Kindern spielen" sehr deutlich. Mindestens zu 62 % (Naher Osten), maximal zu 85 % (Italien) ist dies der Fall. Allerdings ist auch die alleinige Beteiligung der Frauen nicht unbedeutend: Bei Personen aus Rumänien, dem Iran und Nordafrika beträgt diese etwa 30 %.

Bei der Erziehung wurde zwischen allgemeiner (nicht-religiöser) und religiöser Erziehung unterschieden. Insgesamt ist auch hier eine bedeutende gemeinsame Komponente sichtbar: Frauen werden mit dieser zeitaufwändigen Aufgabe keineswegs „alleingelassen": In mindestens 58 % (Naher Osten) und maximal 92 % (Polen) der Fälle übernehmen beide Partner etwa zu gleichen Teilen die nicht-religiöse Erziehung. Die entsprechenden Angaben für die religiöse Erziehung variieren zwischen 53 % (Südasien) und 81 % (Rumänien). Die hauptsächliche Zuständigkeit der Frauen liegt in beiden Bereichen bei maximal 34 % bis 39 %. Diese Ergebnisse unterscheiden sich von den Befunden der Sinus-Studie, bei der 68 % der Eltern angegeben haben, dass die Erziehungsarbeit hauptsächlich von den Müttern übernommen wird (Henry-Huthmacher 2008). Dennoch sind Frauen auch in der vorliegenden Studie sowohl bei der allgemeinen als auch bei der religiösen Erziehung stärker gefordert als Männer. Besonders deutlich wird dies bei Muslimen.

Im Bereich der religiösen Erziehung geben die Befragten aus muslimischen Ländern häufiger eine hauptsächliche Beteiligung der Männer an als bei der allgemeinen Erziehung. So berichten Personen aus Nordafrika doppelt so oft von alleiniger Zuständigkeit des Mannes für die religiöse im Vergleich zur allgemeinen Erziehung (16 % vs. 8 %). Dieser Mehreinsatz im Vergleich zur allgemeinen Erziehung und im Vergleich zu Christen führt dazu, dass man bei Personen aus Nordafrika, Südosteuropa und dem Nahen Osten sogar von einer (nahezu) egalitären Verteilung der Zuständigkeit für die religiöse Erziehung sprechen kann, während in christlichen Ländern eine Mehrarbeit der Frauen zu konstatieren ist.

Gemischte Befunde zeigen sich bei der Aufgabe „Elternabende besuchen". Hierbei handelt es sich um eine seltener anfallende Angelegenheit, die dem „Außenbereich" zugeordnet werden kann. Eine größere Beteiligung

der Männer kann daher erwartet werden. Erwartungsgemäß findet sich hier eine größere alleinige Beteiligung der Männer als bei den anderen Elternaufgaben (im Durchschnitt liegt diese bei 13 %), auch wenn die Beteiligung in allen Herkunftsgruppen unter dem Niveau der weiblichen Beteiligung liegt (der alleinige weibliche Einsatz beträgt durchschnittlich 37 %). Von Personen aus Ländern mit einer muslimischen Mehrheitsbevölkerung wird öfter von alleiniger Zuständigkeit des Mannes für die Besuche von Elternabenden berichtet als von Personen aus christlichen Ländern. Daraus ergeben sich Hinweise auf eine größere Bedeutung der Aufgaben im „äußeren Bereich" für Männer in muslimischen Kulturkreisen; gleichzeitig führt ihre höhere Beteiligung zur Entlastung der Frauen. Auch über weitere Familienaufgaben gibt Tabelle 5.4 Aufschluss. Dieser Tabelle kann entnommen werden, dass sich die Aktivitäten im Rahmen der Freizeitgestaltung durch umfassende gemeinsame Verantwortung und gemeinsamen Einsatz auszeichnen. Zwischen 65 % und 86 % der Personen verschiedener Herkunft geben dies für Familienausflüge oder den gemeinsamen Urlaub an. Der gemeinsame Anteil bei Personen aus Ländern, in denen mehrheitlich Muslime leben (65 % bis 78 %), ist jedoch geringer als bei Personen aus Ländern mit einer christlichen Mehrheitsbevölkerung (75 % bis 81 %). Dies führt zu einer leicht höheren Belastung der Frauen: Bei öfter zu erledigenden Organisierungen der gemeinsamen Ausflüge wird der geringere gemeinsame Anteil oft durch mehr Einsatz von Frauen aufgefangen (bis zu 25 % im Falle von Nordafrika). Beim gemeinsamen Urlaub zeigt sich, dass auch von Männern ein Teil des entstehenden Aufwandes übernommen wird und dieser größer ausfällt als bei Personen aus von Christen dominierten Ländern (maximal 17 % bei Personen aus Nordafrika im Vergleich zu maximal 8 % bei Personen aus Polen).

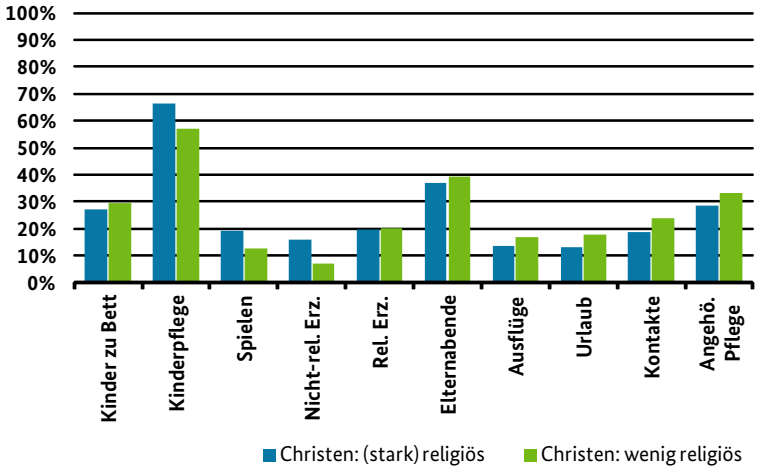
Die Kontaktpflege zu Bekannten, Freunden und weiteren Familienangehörigen ist in mindestens 66 % (Nordafrika) und maximal 80 % der Fälle (Italien und Rumänien) eine Aufgabe, die ebenfalls beide Partner wahrnehmen. Nichtsdestotrotz wird darüber hinaus auch oft von der Zuständigkeit der Frauen und in nur wenigen Fällen von alleinigem männlichem Einsatz berichtet. Besonders trifft dies auf Personen aus Ländern mit christlicher Mehrheitsbevölkerung zu: Der hauptsächlich männliche Einsatz ist hier mit maximal 3 % nur gering. Bei Muslimen ist sowohl ein größerer weiblicher als auch männlicher Einsatz im Vergleich zu Christen zu beobachten, womit der etwas unter dem Wert der Personen aus Ländern mit christlicher Mehrheit liegende gemeinsame Einsatz ausgeglichen wird. Kontaktpflege kann jedoch nicht nur als zusätzliche Arbeit, sondern auch

als Chance, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, betrachtet werden. Ganz im Gegensatz dazu wird von Muslimen über mehr Beteiligung der Männer bei der Pflege von weiteren Familienangehörigen berichtet als von Christen. Mit Ausnahme von Iran und der Türkei, die einen vernachlässigbaren alleinigen Einsatz der Männer verzeichnen (1 % bzw. 5 %), liegen die Angaben zur hauptsächlichen Beteiligung der Muslime aus sonstigen Ländern über dem Durchschnitt von 7 %. Inwieweit die Beteiligung der Männer bei der Pflege lediglich finanzieller Natur ist, kann nicht beurteilt werden.

5.2.4 Nach Religiosität

Im Rahmen einer anderen Studie konnte festgestellt werden, dass stärkere Religiosität lediglich bei türkischen Befragten einen traditionalisierenden Einfluss auf die gelebten Geschlechterrollen hat. In der vorliegenden Studie zeigen sich solche Unterschiede zwischen religiösen und weniger religiösen Personen allerdings auch unter Christen (s. Abb. 5.8). Unter religiösen Christen sind Frauen deutlich häufiger alleine für die Kindererziehung und -betreuung zuständig als bei weniger religiösen Christen. Im Unterschied dazu übernehmen sie seltener organisatorische Aufgaben alleine, wie bspw. Ausflüge und Urlaube zu planen oder aber zu Elternabenden zu gehen. Wenn man erstere Aufgaben dem internen Familienbereich zuordnet sowie letztere dem externen, zeigen sich unter stärker religiösen Personen traditionellere Strukturen im Bereich der Familienarbeit.

Abbildung 5.8: Hauptsächliche Verantwortung der Frauen für Familienaufgaben nach Religiosität des Befragten bei Christen

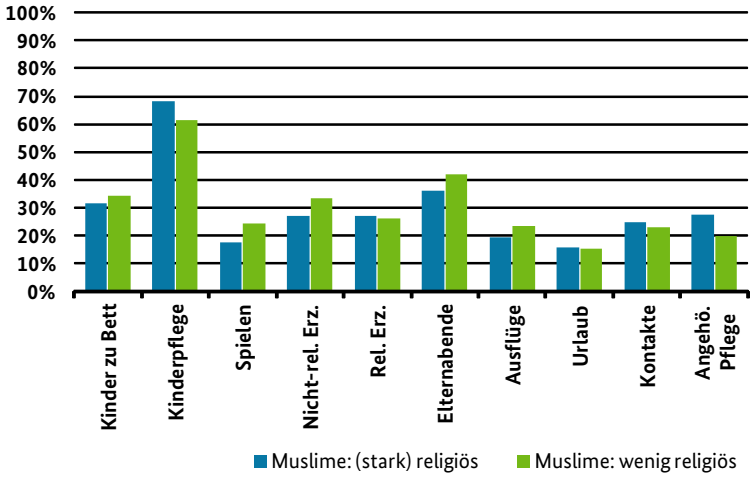


Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet

Werden die Ergebnisse für Muslime nach Religiosität differenziert, zeigt sich ein eher untypisches Muster. Der Anteil der Frauen mit alleiniger Verantwortung sinkt bei höherer Religiosität sowohl bei den „internen" als auch „externen" Familienaufgaben (s. Abb. 5.9). Lediglich im Bereich der Kontaktpflege und Pflege von Familienangehörigen ist der Anteil an Frauen mit alleiniger Verantwortung unter stärker religiösen Muslimen höher.

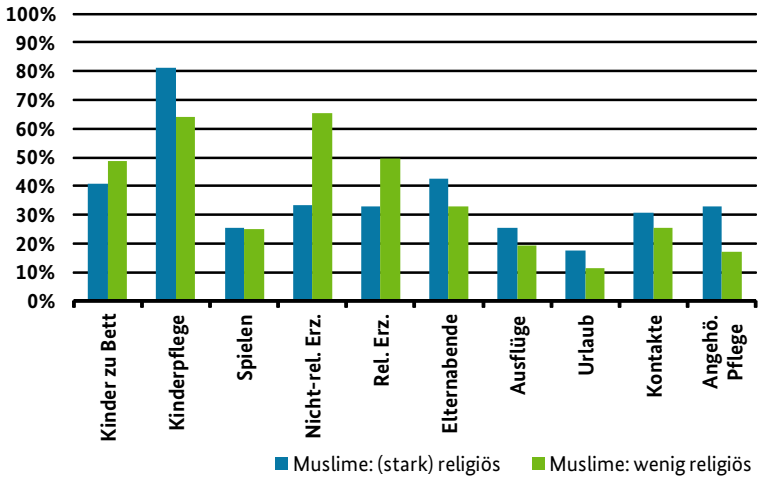
Wird lediglich die Religiosität der muslimischen Frauen berücksichtigt (s. Abb. 5.10), so zeigt sich ein im Vergleich zu Christen sogar umgekehrter Effekt: Stärker religiöse muslimische Frauen übernehmen insgesamt seltener alleine Betreuungs- und Erziehungsaufgaben (interner Bereich) und häufiger organisatorische Aufgaben (externer Bereich). Somit reduziert sich unter stärker religiösen Muslimas entgegen der Erwartung die traditionelle Aufteilung der Familienaufgaben.

Abbildung 5.9: Hauptsächliche Verantwortung der Frauen für Familienaufgaben nach Religiosität des Befragten bei Muslimen



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet

Abbildung 5.10: Hauptsächliche Verantwortung der Frauen für Familienaufgaben nach Religiosität der weiblichen Befragten bei Muslimen



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet

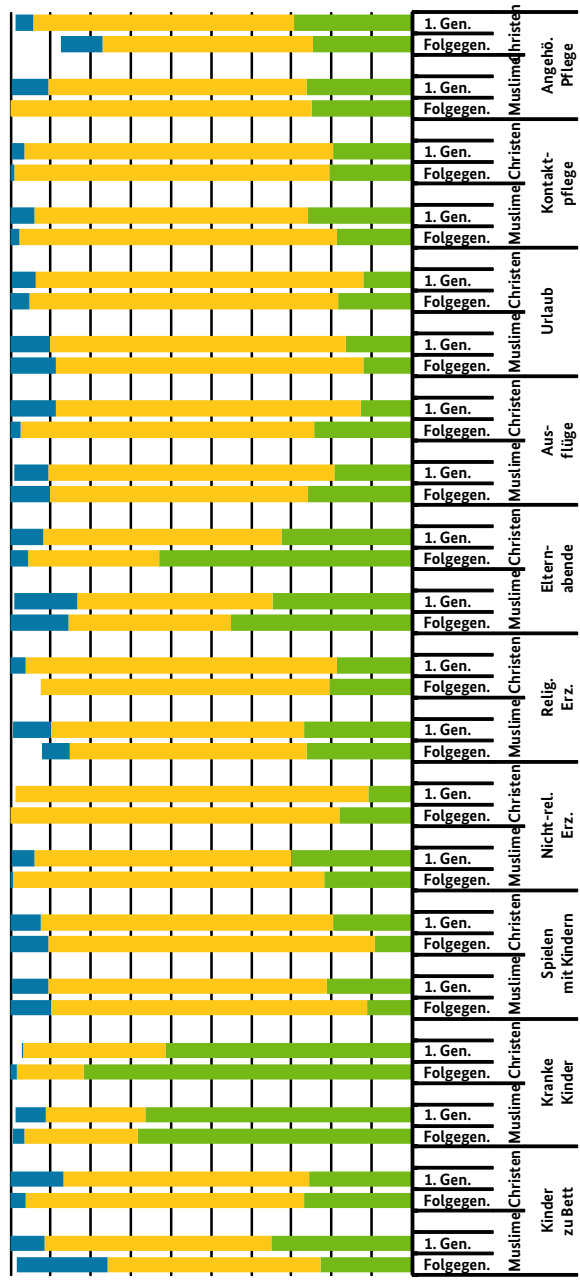
5.2.5 Nach Generationenzugehörigkeit

Im Folgenden wird der Vergleich der Aufteilung von familiären Aufgaben zwischen der ersten und der Folgegeneration bei Personen mit Migrationshintergrund durchgeführt.[52] Daraus können Veränderungen in den gelebten Geschlechterrollen, die durch Migration und Anpassungsprozesse an das Aufnahmeland herbeigeführt werden, beschrieben werden.[53]

52 Zur Definition der beiden Gruppen siehe Kapitel 5.1.6.

53 Analog zu Auswertungen der gelebten Geschlechterrollen im Bereich der Hausarbeit werden hier Personen mit rumänischem Migrationshintergrund nicht berücksichtigt, da bei dieser Gruppe auf Grund einer sehr jungen Migrationsgeschichte keine Personen der Folgegeneration in die Stichprobe gelangten.

Abbildung 5.11: Familienaufgaben nach Generationenzugehörigkeit des Befragten



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet

Die Aufteilung der familienbezogenen Aufgaben variiert über die Generationen hinweg (s. Abb. 5.11). Die Betrachtung der Ergebnisse zeigt, dass sich der Anteil der Frauen, die alleine für Erziehungs- und Betreuungsaufgaben der Kinder zuständig sind („interne" Familienaufgaben), bei Muslimen der Folgegeneration reduziert. Organisatorische Aufgaben hingegen, die dem „äußeren" Bereich zuzuordnen sind, wie Elternabende zu besuchen und Ausflüge zu planen, werden von ihnen häufiger alleine übernommen. Wird der „interne" Bereich in einer traditionellen Konstellation der Frau zugeordnet, der „externe" dem Mann, so reduziert sich insgesamt die traditionelle Aufteilung der Familienaufgaben bei deutschen Muslimen. Bei Christen der Folgegeneration zeigt sich zwar, dass Frauen der Folgegeneration häufiger auch organisatorische und somit stärker „externe" Familienaufgaben alleine übernehmen. Allerdings findet bei diesen keine Reduktion der „internen" Aufgaben statt. Christliche Frauen die in Deutschland aufgewachsen sind, übernehmen somit zusätzlich zu den „typisch" weiblichen internen Familienaufgaben häufiger auch die „typisch" männlichen.

5.2.6 Nach Bildung

Bezüglich der Bildung wird nachfolgend zwischen der Bildung in Deutschland und der Bildung im Ausland unterschieden (vgl. a. Kap. 4, Fußnote 32). Im Allgemeinen kann ein positiver Einfluss der Bildung auf die partnerschaftliche Verteilung von familiären Aufgaben erwartet werden (Steinbach 2009: 95). Die Ausgestaltung der in einer Partnerschaft praktizierten Arbeitsteilung hängt dabei sowohl vom Bildungsniveau der Frau als auch vom Bildungsniveau des Mannes wie auch von weiteren Faktoren (z. B. Geschlechterrollenorientierungen und Erwerbstätigkeit) ab. Im Folgenden wird zunächst unabhängig vom Geschlecht nur die Bildung des Befragten berücksichtigt. Detaillierte Ergebnisse der Auswertungen bietet Tabelle 5.5.

Ein eindeutiger positiver Einfluss der Bildung auf die egalitäre Verteilung der Familienaufgaben ist entgegen den Erwartungen nicht zu erkennen.

Nur selten ist mit zunehmendem Bildungsgrad eine kontinuierliche Zunahme der Egalität im Sinne einer partnerschaftlichen Aufteilung der Aufgaben zu beobachten, so z. B. bei der nicht-religiösen Erziehung für Personen mit Bildung im Ausland sowie bei der Aufgabe „mit den Kindern spielen“ für Personen mit einem deutschen Abschluss. Betrachtet man die Ergebnisse im Detail, so zeigt sich, dass in vielen Fällen Angaben von Personen mit mittlerer Bildung für die vorgefundene „Diskontinuität“ der Befunde verantwortlich sind. Personen mit mittlerer Bildung teilen die familiären Aufgaben oft traditioneller als Personen mit niedriger und hoher Bildung,[54] unabhängig davon, ob die Schule im In- oder Ausland besucht wurde.

Werden lediglich Personen mit niedriger und hoher Bildung gegenüber gestellt, ist bei Personen mit Bildung im Ausland ein klarer positiver Zusammenhang zwischen der höheren Bildung und mehr Egalität festzustellen. Bei Personen mit einem deutschen Abschluss gilt dieses Ergebnis lediglich für den Bereich der Elternaufgaben. Bezüglich der weiteren Familienaufgaben scheint eine getrennte Betrachtung nach der Bildung des Befragten für Personen mit Bildung in Deutschland keine Relevanz für die Aufteilung familiärer Aufgaben zu haben.

54 Siehe z. B. den kompletten Block weiterer Familienaufgaben bei Personen mit einem deutschen Abschluss sowie die Aufteilung von Elternaufgaben (ohne Erziehung) bei Personen, die eine Schule im Ausland besucht haben.

Tabelle 5.5: Familienaufgaben nach Bildung des Befragten (in %) Teil 1

		Bildung außerhalb Deutschlands (nach Schulbesuch in Jahren)			Bildung in Deutschland (nach höchstem Schulabschluss)		
		bis 5 Jahre	6 bis 9 Jahre	10 Jahre und länger	Hauptschul-abschluss	Mittlere Reife	(Fach-) Hoch-schulreife
Aufgaben	**erledigt ..**						
Kinder zu Bett bringen oder dafür sorgen, dass sie zu Bett gehen	hauptsächlich Frau	21,7	38,3	32,6	45,1	18,1	24,8
	beide zusammen	73,1	34,0	63,3	44,6	61,8	62,7
	hauptsächlich Mann	5,3	27,8	4,1	8,8	19,8	12,5
	N	**52**	**93**	**530**	**79**	**132**	**146**
zu Hause bei den Kindern bleiben, wenn sie krank sind	hauptsächlich Frau	63,4	80,0	58,6	68,3	76,8	54,7
	beide zusammen	31,2	11,7	34,9	27,0	21,6	34,5
	hauptsächlich Mann	5,3	8,2	5,1	4,7	1,1	3,4
	N	**53**	**99**	**539**	**82**	**132**	**146**
mit den Kindern spielen und/oder Freizeit mit Ihnen verbringen	hauptsächlich Frau	21,0	22,4	18,5	22,2	14,7	9,9
	beide zusammen	71,3	73,2	73,8	65,8	76,4	78,4
	hauptsächlich Mann	7,7	4,2	7,7	11,4	9,0	11,6
	N	**52**	**99**	**542**	**83**	**132**	**147**
Nicht-religiöse Erziehung der Kinder	hauptsächlich Frau	32,2	27,6	20,4	21,2	22,9	10,9
	beide zusammen	65,3	69,5	75,2	73,3	76,9	87,4
	hauptsächlich Mann	2,2	2,6	4,3	5,6	0,2	1,7
	N	**59**	**105**	**540**	**87**	**131**	**141**
Religiöse Erziehung der Kinder	hauptsächlich Frau	29,0	24,1	24,6	15,1	27,8	18,1
	beide zusammen	68,2	65,0	67,9	64,3	66,5	78,2
	hauptsächlich Mann	2,7	9,4	7,2	12,2	2,7	1,9
	N	**56**	**96**	**491**	**83**	**118**	**136**

Tabelle 5.5: Familienaufgaben nach Bildung des Befragten (in %) Teil 2

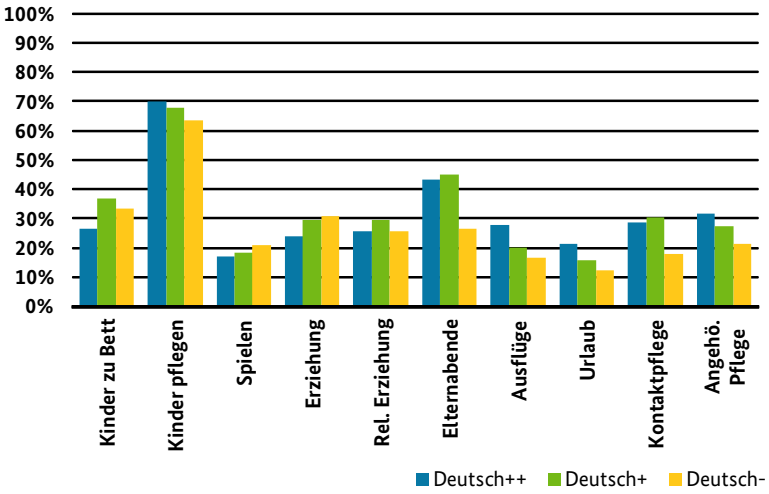
		Bildung außerhalb Deutschlands (nach Schulbesuch in Jahren)			Bildung in Deutschland (nach höchstem Schulabschluss)		
		bis 5 Jahre	6 bis 9 Jahre	10 Jahre und länger	Hauptschul-abschluss	Mittlere Reife	(Fach-) Hoch-schulreife
Aufgaben	**erledigt ..**						
Elternabende, Schul- oder Kindergartenveranstaltungen besuchen	hauptsächlich Frau	27,5	35,6	34,8	47,1	43,6	29,4
	beide zusammen	38,7	48,5	55,6	34,8	52,9	55,3
	hauptsächlich Mann	33,8	15,9	9,7	15,5	3,5	15,3
	N	**59**	**101**	**541**	**86**	**131**	**136**
Sich um gemeinsame Ausflüge kümmern	hauptsächlich Frau	20,6	14,9	15,8	14,7	25,5	20,4
	beide zusammen	66,9	75,6	73,4	79,7	68,9	73,8
	hauptsächlich Mann	8,7	9,1	10,8	5,5	5,6	5,8
	N	**114**	**212**	**1148**	**157**	**214**	**275**
Den gemeinsamen Urlaub organisieren	hauptsächlich Frau	16,5	10,7	14,5	11,7	22,2	18,6
	beide zusammen	77,3	82,7	77,2	84,3	66,3	75,2
	hauptsächlich Mann	6,1	6,2	8,2	4,0	11,5	6,1
	N	**112**	**214**	**1.149**	**153**	**212**	**274**
Kontaktpflege zu Bekannten, Freunden und anderen Familienangehörigen	hauptsächlich Frau	25,7	22,5	19,3	19,9	30,9	21,0
	beide zusammen	69,7	70,3	76,8	76,4	65,8	77,4
	hauptsächlich Mann	4,6	6,2	3,9	3,7	3,3	1,6
	N	**115**	**219**	**1.145**	**156**	**214**	**276**
Ältere oder pflegebedürftige Familienangehörige versorgen	hauptsächlich Frau	29,7	33,2	24,3	22,9	36,4	24,2
	beide zusammen	65,4	61,5	67,8	63,5	51,1	69,6
	hauptsächlich Mann	4,9	5,3	7,1	12,5	5,8	6,2
	N	**60**	**114**	**480**	**73**	**88**	**103**

Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet

5.2.7 Nach Deutschkenntnissen

Die Deutschkenntnisse sind ein geeigneter Indikator dafür, inwieweit Personen mit Migrationshintergrund über Voraussetzungen verfügen, um mit der Aufnahmegesellschaft in Kontakt zu treten und sich darin zurechtzufinden (vgl. Kap. 4.7).[55]

Abbildung 5.12: Hauptsächliche Zuständigkeit der Frauen für Familienaufgaben bei Muslimen nach Deutschkenntnissen des Befragten

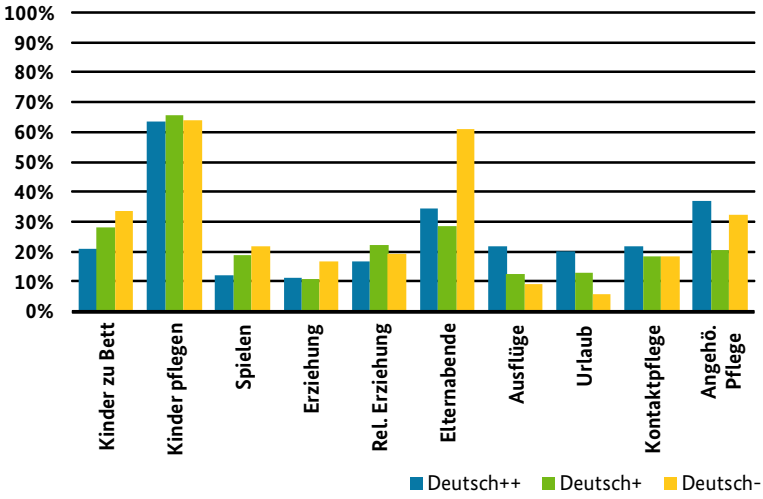


Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet

Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass sowohl unter Christen als auch unter Muslimen mit besseren Deutschkenntnissen der Anteil traditioneller Rollenmodelle im Bereich der Familienaufgaben geringer ausfällt (s. Abb. 5.12; Abb. 5.13). In beiden Gruppen übernehmen Frauen seltener Elternaufgaben wie „Kinder zu Bett bringen“ oder „Erziehung der Kinder“ alleine, wenn sie über „sehr gute“ Deutschkenntnisse verfügen. Für organisatorische Aufgaben wie Ausflüge oder Urlaube organisieren sind sie hingegen häufiger alleine verantwortlich. Somit ist bei „sehr guten“ Deutschkenntnissen eine stärkere Umverteilung der typisch „weiblichen“ internen und typisch „männlichen“ externen Familienaufgaben erkennbar; die Aufgaben werden weniger traditionell aufgeteilt.

55 Zur Messung der Sprachkenntnisse s. Kap. 4.7.

Abbildung 5.13: Hauptsächliche Zuständigkeit der Frauen für Familienaufgaben bei Christen mit Migrationshintergrund nach Deutschkenntnissen des Befragten



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet

5.2.8 Zufriedenheit mit der Arbeitsteilung im Bereich Familienarbeit

Es ist anzunehmen, dass Personen in Partnerschaften mit egalitärer Verteilung der Hausarbeit und Elternaufgaben oder in Partnerschaften mit größerer Beteiligung der Männer generell zufriedener sind mit dem gelebten Geschlechterrollenmodell (Wengler et al. 2008: 41). Anhand der Auswertungen kann überprüft werden, ob eine stärker partnerschaftlich ausgerichtete Arbeitsteilung auch tatsächlich mehr Zufriedenheit mit sich bringt.

Alle Personen mit aktueller Partnerschaft, die in einem gemeinsamen Haushalt leben und zur Verteilung der familiären Aufgaben befragt wurden, konnten anschließend an die Fragen zur gelebten Aufgabenteilung diese auch bewerten:

„Wenn Sie die jetzige Aufgabenverteilung im Haushalt bewerten: Wünschen Sie sich, dass Ihr/e Partner/in viel mehr, mehr, weniger, sehr viel weniger Aufgaben im Bereich Familienarbeit erledigt oder ist die jetzige Aufgabenverteilung für Sie in Ordnung?“[56]

Eine Einschätzung der Zufriedenheit kann anhand der Angaben in der Kategorie „die jetzige Aufgabenverteilung ist in Ordnung“ vorgenommen werden. Hierbei zeigt sich eine sehr hohe Zufriedenheit bei den Männern wie auch bei den Frauen (Tab. 5.6). Zudem kann eine größere Zufriedenheit mit den Arrangements in der Familienarbeit im Vergleich zu den Arrangements im Haushaltsbereich konstatiert werden: Bei Befragten aus fast allen Herkunftsländern ist der Anteil der zufriedenen Männer und Frauen im familiären Bereich höher als die entsprechenden Werte bei Haushaltsaufgaben (vgl. Tab. 5.6). Dies ist nachvollziehbar, wenn man die stärker auf Egalität ausgerichtete Verteilung der Familienaufgaben in Betracht zieht (s. Kap. 5.2.1-5.2.7): Eine eher partnerschaftliche Aufgabenteilung der Familienaufgaben bedeutet einerseits geringere Belastung der Frauen und führt dennoch nicht zur größeren Unzufriedenheit der stärker eingesetzten Männer, da die familiären Aufgaben insgesamt attraktiver sind als Haushaltsaufgaben. Dass die Zufriedenheit der Männer nicht durch ihre geringere Eingebundenheit begründet werden kann, wie im Falle von Haushaltsaufgaben, sondern vielmehr aus ihrem aktiven und als ausreichend groß empfundenen Einsatz resultiert, zeigt sich an den seltenen Angaben in der Kategorie „Partnerin soll weniger bzw. viel weniger machen“.

56 Diese Frage konnte mit „viel mehr“, „mehr“, „weniger“, „viel weniger“ oder „die jetzige Aufgabenverteilung ist in Ordnung“ beantwortet werden. Zudem konnten die Befragten „weiß nicht“ angeben oder die Antwort verweigern. Für die Auswertungen wurden Kategorien „viel mehr“ und „mehr“ einerseits sowie „viel weniger“ und „weniger“ andererseits zusammengefasst.

Tabelle 5.6: Zufriedenheit mit der Aufgabenteilung im familiären Bereich (in %)

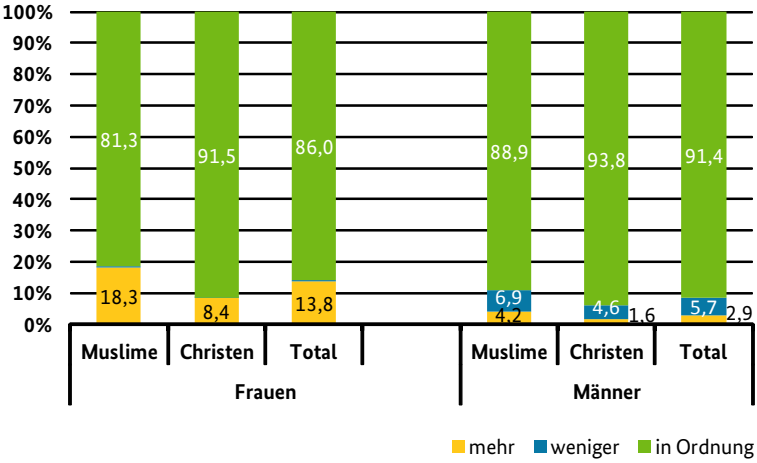
		Christen				Muslime						
	Partner soll..	Deutschland	Italien	Polen	Rumänien	Südosteuropa	Iran	Türkei	Südasien	Nordafrika	Naher Osten	Total
Frauen	mehr	10,2	8.8	8,8	4,3	15,3	7,8	19,6	11,1	14,6	18,3	13,7
	weniger	0,7	0,0	0,0	0,0	2,4	0,0	0,1	0,0	0,4	0,6	0,2
	in Ordnung	89,1	91,2	91,2	95,7	82,3	92,2	80,3	88,9	85,0	81,1	86,0
	N	**74**	**99**	**127**	**86**	**104**	**89**	**149**	**100**	**86**	**84**	**1.012**
Männer	mehr	0,0	1,0	2,8	0,0	7,4	2,1	4,4	2,0	2,5	0,6	2,9
	weniger	5,5	3,5	4,3	6,6	7,0	1,2	7,7	0,5	5,7	4,8	5,7
	in Ordnung	94,5	95,5	92,9	93,4	85,6	96,6	87,9	97,5	91,8	94,6	91,4
	N	**61**	**124**	**84**	**55**	**121**	**103**	**121**	**128**	**129**	**127**	**1.067**
Prozentsatzdifferenz:		**-5,4**	**-4,3**	**-1,7**	**2,3**	**-3,3**	**-4,4**	**-7,6**	**-8,6**	**-6,8**	**-13,5**	**-5,4**
Gesamt	mehr	5,4	4,6	5,5	2,3	11,6	5,9	12,7	5,9	7,7	9,7	8,3
	weniger	2,9	1,9	2,4	3,0	4,6	0,4	3,6	0,3	3,4	2,6	3,0
	in Ordnung	91,7	93,5	92,1	94,7	83,9	93,7	83,8	93,8	88,9	87,7	88,7
	N	**135**	**223**	**211**	**141**	**225**	**192**	**270**	**228**	**215**	**211**	**2.079**

Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet

Zieht man das Herkunftsland heran, so sind mindestens 80 % bei den Frauen mit türkischem und maximal 95 % bei Frauen mit rumänischem Migrationshintergrund mit der aktuellen Situation zufrieden. Entsprechend sind es türkische Frauen, die allen voran den Mehreinsatz ihrer Partner erwarten: Dies gibt jede fünfte Frau an. Im Übrigen sind es Frauen aus muslimischen Ländern (Naher Osten, Südosteuropa, Nordafrika sowie Südasien) und Frauen ohne Migrationshintergrund, bei denen mindestens jede Zehnte gerne mehr Beteiligung des Partners sähe.

Die Geschlechtervergleiche zwischen Männern und Frauen gleicher Herkunft zeigen im Allgemeinen geringe Diskrepanzen: Obgleich Männer mit Ausnahme von Befragten aus Rumänien stets zufriedener sind als die Frauen, handelt es sich im Schnitt um sehr geringe Abweichungen von etwa fünf Prozentpunkten (s. Abb. 5.14). Größere Unterschiede ergeben sich lediglich für Personen aus der Türkei, Südasien und dem Nahen Osten (zwischen 7,6 und 13,5 Prozentpunkten).

Abbildung 5.14: Zufriedenheit mit der Aufgabenteilung nach Geschlecht und Religion



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet

Ein Vergleich der Zufriedenheit in den Bereichen Familien- und Hausarbeit deutet darauf hin, dass mehr Egalität bei der Arbeitsaufteilung mit größerer Zufriedenheit einhergeht. Im Bereich der Hausarbeit sind die Aufgaben wesentlich traditioneller verteilt als im familiären Bereich. Gleichzeitig ist die Zufriedenheit mit der Aufgabenteilung im Bereich Hausarbeit niedriger als bei den familiären Aufgaben. Werden zudem Männer und Frauen gleicher Herkunft betrachtet, so werden im familiären Kontext insgesamt kleinere Unterschiede in der Zufriedenheit zwischen den Geschlechtern deutlich als bei der Hausarbeit. Besonders verringert sich der geschlechterspezifische Unterschied unter anderem bei Personen ohne Migrationshintergrund.

Weitere Analysen unter Einbeziehung der Konfessionszugehörigkeit und des Geschlechts zeigen Unterschiede, die zwischen den christlichen und muslimischen Befragten bestehen. Christliche Befragte sind mit gelebten Geschlechterrollen im familiären Bereich etwas zufriedener (94 % bzw. 92 %) als muslimische Männer und Frauen (89 % sowie 81 %). Fast jede fünfte muslimische Frau wünscht, dass ihr Partner bei familiären Aufgaben einen größeren Beitrag leistet. Während der Anteil der unzufriedenen Musliminnen im Bereich der familiären Aufgaben im Vergleich zu Haushaltsaufgaben etwa gleich bleibt, sinkt dieser bei Christinnen deutlich um etwa 10 Prozentpunkte. Hier scheint die praktizierte Aufgabenteilung

die Erwartungen bei christlichen Frauen stärker zu erfüllen und damit zu einer höheren Zufriedenheit zu führen. Ähnlich steigt unter den Männern der Anteil der Personen, die die aktuelle Aufteilung der Familienaufgaben positiv beurteilen: Bei Christen sind es 94 % (familiäre Aufgaben) gegenüber knapp 86 % (Hausarbeit), bei Muslimen sind es entsprechend 89 % vs. 86 %.

5.2.9 Der Traditionalisierungsgrad bei Familienaufgaben

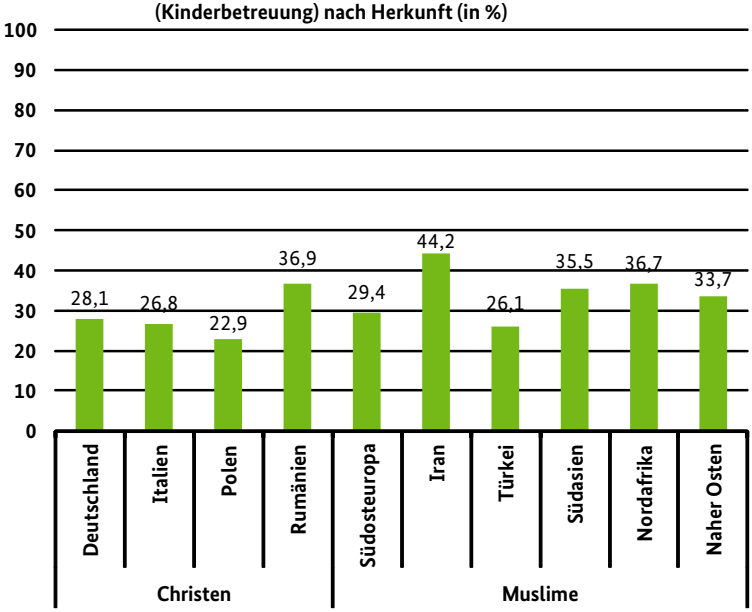
Analog zu einer komprimierten Darstellung der Ergebnisse in Kap. 5.1 wird ein Index für den Traditionalisierungsgrad im Bereich der Familienaufgaben erstellt. Dafür werden die „typisch weiblichen" Aufgaben „Kinder zu Bett bringen", „Kinder pflegen bei Krankheit", „mit Kinder Spielen/Freizeit verbringen" und „allgemeine Kindererziehung" zusammengefasst. Es wird wiederum eine Prozentsatzdifferenz berechnet, die den Unterschied zwischen dem hauptsächlichen Einsatz der Frauen und dem hauptsächlichen Einsatz der Männer bei derselben Aufgabe je Herkunftsland abbildet. Anschließend wird über die Prozentsatzdifferenzen ein Mittelwert berechnet. Die resultierende Skala reicht von 0 (keine geschlechtsspezifische Aufgabenteilung, Traditionalitätsgrad = 0 %) bis 100 (Frauen erledigen Kinderbetreuungsaufgaben komplett alleine, Traditionalitätsgrad = 100 %).[57] Die Ergebnisse des so berechneten Index' veranschaulicht Abbildung 5.15. Den höchsten Indexwert erreichen überraschenderweise Muslime aus dem Iran: Hier liegt der Fraueneinsatz bei Kinderbetreuungsaufgaben 44 Prozentpunkte über dem Einsatz der Männer. Vor dem Hintergrund, dass Muslime mit iranischen Wurzeln in allen anderen Bereichen deutlich geringere Traditionalitätswerte aufweisen, fällt dieses Ergebnis aus dem Rahmen[58]. Alle übrigen Länder zeigen eine weitaus geringere Ungleichverteilung der Aufgaben im Bereich der Kinderbetreuung. Geringe Werte weisen Christen aus Polen, Italien und Deutschland sowie Muslime aus der Türkei und aus Südosteuropa auf. Insgesamt verdeutlichen die zusam-

57 Rechenbeispiel auf Grundlage von Tabelle 5.4: Für Befragte aus Deutschland erfolgt die Berechnung folgendermaßen: ((30,4-3,4)+(61,7-4,8)+(17,7-3,2)+(14,8-1,0))/4=28,1.

58 Die Auswertungen im Kap. 5.3.1 zeigen, dass Frauen aus dem Iran deutlich häufiger als Frauen aus anderen muslimisch geprägten Ländern erwerbstätig sind. Vor diesem Hintergrund zeichnet sich eine höhere Doppelbelastung der berufstätigen Frauen aus dem Iran ab.

mengefassten Ergebnisse nochmal, dass Frauen für Aufgaben im Bereich der Familie in deutlich geringerem Maße alleine zuständig sind. Zudem zeichnen sich keine systematischen Muster nach Religionsangehörigkeit ab (s. Abb. 5.15).

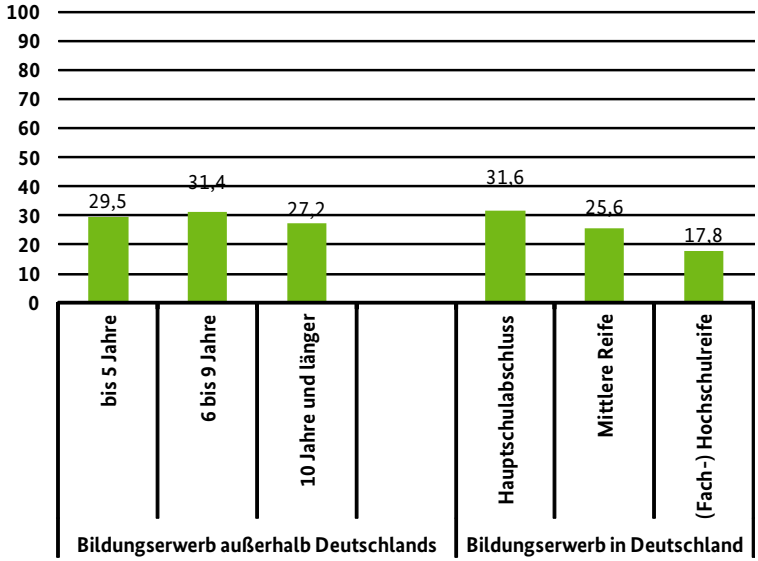
Abbildung 5.15: Traditionalisierungsgrad bei „typisch weiblichen" Familienaufgaben (Kinderbetreuung) nach Herkunft (in %)



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet

Es hat sich gezeigt, dass bei Familienaufgaben ähnlich wie bei Aufgaben im Haushalt das Bildungsniveau der Befragten eine wichtige Rolle spielt. Der Index verdeutlicht diesen Bildungseffekt (s. Abb. 5.16). Bei einer eher niedrigen Bildung ist der Traditionalisierungsgrad sowohl bei einem Schulbesuch in Deutschland als auch im Herkunftsland höher. Während dieser bei einer deutschen (Fach-) Hochschulreife mit einem Wert von rund 18% am niedrigsten ausfällt, bleibt die Traditionalisierung im Bereich der Familie bei einer hohen Bildung im Herkunftsland immer noch vergleichsweise hoch.

Abbildung 5.16: Traditionalisierungsgrad bei „typisch weiblichen" Familienaufgaben (Kinderbetreuung) nach Bildung (in %)



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle, gewichtet

5.2.10 Zusammenfassung

Die familiären Aufgaben sind bei Muslimen wie Christen deutlich partnerschaftlicher aufgeteilt als die Hausarbeit. Beim Großteil der Elternaufgaben sind Männer präsent. Sie beteiligen sich sowohl an den Routineaufgaben, wie Kinder ins Bett bringen, als auch an den Aufgaben mit „Spaßfaktor" („Spielen mit Kindern"). Darüber hinaus werden Frauen in Sachen Erziehung durch ihre Partner wesentlich unterstützt, auch wenn sie insgesamt immer noch häufiger gefordert sind als Männer, besonders wenn Personen aus muslimischen Ländern betroffen sind. Als „Frauendomäne" kann lediglich die Betreuung kranker Kinder betrachtet werden.

Muslime organisieren die Familienaufgaben insgesamt etwas traditioneller als Christen. Die Zuständigkeit für verschiedene Aufgaben ist bei Christen stärker durch gemeinsame Verantwortung beider Partner geprägt als bei Muslimen.

Höhere Bildung sowie gute Deutschkenntnisse stehen im Großen und Ganzen in einem positiven Zusammenhang mit der egalitären Arbeitstei-

lung im familiären Bereich. Im Zusammenhang mit Elternaufgaben ist der positive Einfluss der Bildung stabiler als bei Familienaufgaben, die nicht zu Elternaufgaben zählen.

Gute Deutschkenntnisse gehen insgesamt mit einer weniger traditionellen Aufteilung der Elternaufgaben einher. Insbesondere gilt es für öfter zu erledigende Aufgaben wie „Kinder ins Bett bringen", „mit den Kinder spielen" und „nicht religiöse Erziehung".

Die intergenerationalen Vergleiche zeigen, dass bei Muslimen eine stärkere Umverteilung der Familienaufgaben stattgefunden hat: „Interne typisch weibliche" Aufgaben werden seltener von Frauen alleine erledigt, während ihr Anteil bei den „externen typisch männlichen" Aufgaben zunimmt. Christliche Frauen sind zwar ebenfalls häufiger alleine für organisatorische, dem externen Bereich zuzuordnende Familienaufgaben zuständig, ihr Anteil reduziert sich jedoch nicht im Bereich der Kindererziehung und –betreuung. Somit geht die geringere Traditionalität der christlichen Frauen der Folgegeneration mit einem insgesamt größeren Umfang an Aufgaben einher.

Im Hinblick auf die Zufriedenheit mit der gelebten Aufteilung der familiären Aufgaben kann festgehalten werden, dass Männer mit der aktuellen Verteilung der Tätigkeiten im Familienbereich sehr zufrieden sind. Ihre Zufriedenheit mit praktizierter Aufgabenteilung im Bereich Familie ist sogar größer als im Haushaltsbereich. Auch für Frauen ist eine im Vergleich zum Haushaltsbereich höhere Zufriedenheit festzustellen. Dieser Befund gilt unabhängig von weiteren Faktoren wie Konfession oder Herkunft. Die größte Unzufriedenheit äußern muslimische Frauen, allen voran Frauen aus der Türkei, Südosteuropa sowie dem Nahen Osten. Diese größere Unzufriedenheit ist möglicherweise darauf zurückzuführen, dass muslimische Frauen deutlich häufiger alleine für die Kindererziehung zuständig sind und sich in dieser Hinsicht eine stärkere Beteiligung der Männer wünschen.

5.3 Aufteilung der Erwerbsarbeit zwischen den Geschlechtern

Die Erwerbsbeteiligung von Frauen wird in der Regel mit einer größeren Autonomie verknüpft, da im Unterschied zur Haus- und Familienarbeit ein Einkommen erzielt wird und somit die Voraussetzung für eine zumin-

dest finanzielle Unabhängigkeit gegeben ist. Es wird davon ausgegangen, dass sich mit der Berufstätigkeit auch der Einsatz in Haushalt und Familie reduziert und alle anfallenden Aufgaben gleichmäßiger zwischen den Partnern aufgeteilt werden. Empirisch zeigt sich bei vorangegangenen Untersuchungen, dass Frauen zwar mit ihrem Erwerbsumfang weniger Aufgaben im Haushalt übernehmen, dies jedoch nicht durch Unterstützung ihrer Partner ausgeglichen wird. Das aufgewendete Zeitpensum der Männer für Hausarbeit bleibt nahezu unverändert. Vielmehr werden verstärkt Dritte (bspw. Haushaltshilfen) in die Hausarbeit eingebunden, was allerdings mit Höhe der Bildung und dem Einkommen zusammenhängt (Eckstein 2009: 70). Im Umkehrschluss ist davon auszugehen, dass vor allem Frauen mit geringem Einkommen sich keine Haushaltshilfe leisten können und somit weiterhin für den Großteil der Aufgaben in Haushalt und Familie zuständig, das heißt einer großen Belastung ausgesetzt sind.

Um die Erwerbsbeteiligung der Frauen beurteilen zu können, wird analog zu den Kapiteln zuvor die Aufteilung der Erwerbsarbeit in Paarbeziehungen mit gemeinsamem Haushalt betrachtet. Gemäß einer traditionellen Rollenaufteilung im Bereich der Berufstätigkeit ist der Mann der Ernährer der Familie und alleine für das Erwerbseinkommen zuständig. In einem solchen Modell übernimmt die Frau die Arbeit in Haushalt und Familie; sie ist nicht an der Erwerbsarbeit beteiligt. Im Zuge der Liberalisierung der Geschlechterrollen beteiligt sich die Frau jedoch zunehmend am Erwerbsleben, während sich der Mann stärker im Haushalt und in die Familie einbringt.

In der Literatur wird zwischen drei Erwerbskonstellationen unterschieden, die sich in ihrem Traditionalisierungsgrad unterscheiden und durch den Erwerbsumfang der Frauen bestimmt werden können (Tölke 2012; BMFSFJ 2013):

1. Beide Partner sind Vollzeit tätig (mindestens 30 Stunden pro Woche).[59]

59 Dieses Modell wird in der Regel als egalitäres Erwerbsarrangement bezeichnet. Theoretisch sind hier auch Erwerbskonstellationen mit eingeschlossen, in denen beide Partner Teilzeit arbeiten; dieses Modell kommt in der Realität aber so gut wie nicht vor (Tölke o. J.).

2. Der Mann ist Vollzeit und die Frau Teilzeit tätig (unter 30 Stunden pro Woche).[60]

3. Der Mann ist Vollzeit tätig und die Frau arbeitet geringfügig oder gar nicht.[61]

Einer Studie zufolge findet bei westdeutschen Paaren eine Traditionalisierung der Erwerbsaufteilung statt, wenn minderjährige Kinder im Haushalt leben; etwa ein Drittel der Frauen verzichtet in diesem Fall auf eine Erwerbsarbeit. Unter ostdeutschen Paaren bleibt der Anteil traditioneller Erwerbsarrangements trotz minderjähriger Kinder auf einem konstant niedrigen Niveau von rund einem Zehntel (DJI-Online 2012). Dies macht bereits deutlich, dass gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für gelebte Erwerbsarrangements zwischen den Geschlechtern eine große Bedeutung zukommt (DJI-Online 2012).

Ziel dieses Kapitels ist es zu ermitteln, inwieweit Unterschiede in der Religionszugehörigkeit mit unterschiedlichen Erwerbskonstellationen einhergehen bzw. wie stark diese durch soziodemografische Faktoren bestimmt werden. Studien zu Erwerbsarrangements nach Religionszugehörigkeit und Religiosität liegen bisher nicht vor. Es gibt lediglich wenige Arbeiten, die sich mit dem Einfluss der Religionszugehörigkeit und Religiosität auf die generelle Erwerbsbeteiligung von Personen mit Migrationshintergrund befassen (Scheible/Fleischmann 2011; Stichs/Müssig 2013).

Neben diesen Aspekten wird geprüft, inwieweit die Erwerbskonstellation nach Faktoren, die außerhalb von Religion liegen, variiert. Dazu werden Unterschiede in den Erwerbsarrangements nach der Generationszugehörigkeit, dem Bildungsstand, dem Alter des jüngsten Kindes sowie dem sprachlichen Integrationsgrad in den Blick genommen.

Des Weiteren wird untersucht, welche Erwerbskonstellation sich Christen und Muslime wünschen und wie stark die Präferenzen von der gelebten Erwerbsaufteilung abweichen. Schließlich wird im letzten Abschnitt analysiert, wer über den Erwerbsumfang der Frau entscheidet. Entscheiden

60 Dies wird zum Teil auch als modernisiertes (Familienreport 2012), zum Teil als semi-traditionelles (Tölke 2012) Erwerbsarrangement bezeichnet.

61 Bei dieser Konstellation handelt es sich um das traditionelle Erwerbsmodell (Tölke o. J.).

Frauen alleine, ob sie arbeiten und wie viel, wird dies gemeinsam mit dem Partner ausgehandelt oder entscheidet gar der Partner alleine darüber?

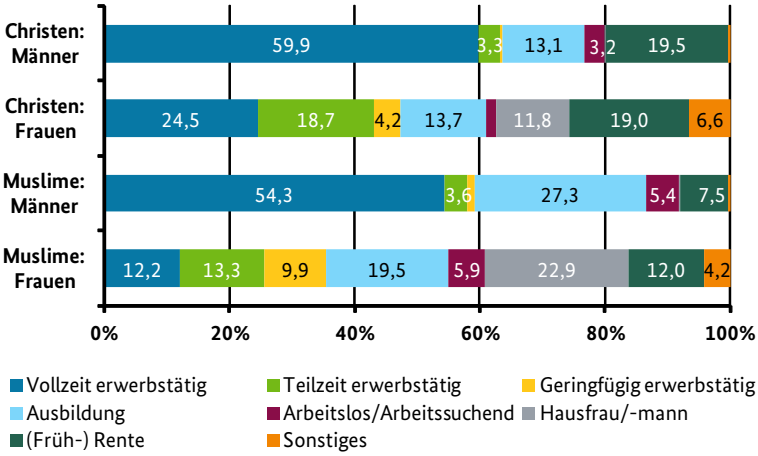
5.3.1 Erwerbstätigkeit

Bevor auf die Erwerbskonstellationen in Paarbeziehungen eingegangen wird, wird zunächst der Erwerbsstatus von christlichen sowie muslimischen Frauen und Männern unabhängig von ihrem Familienstand beschrieben.

Christen und Muslime unterscheiden sich bezüglich der Anteile, die sich bereits in (Früh-)Rente oder noch in Ausbildung befinden (s. Abb. 5.17), was auf Unterschiede in der Altersverteilung zwischen beiden Gruppen zurückzuführen ist. In unserem Sample sind Muslime im Durchschnitt jünger als Christen. Vor allem Christen ohne Migrationshintergrund sind deutlich älter als Muslime; etwa ein Drittel der Christen ohne Migrationshintergrund ist entsprechend bereits in Rente (o. Abb.). Insgesamt befindet sich ein Fünftel der Christen mit und ohne Migrationshintergrund im (vorzeitigen) Ruhestand; dieser Anteil beträgt unter Muslimen durchschnittlich nur rund 10 %. Dagegen ist der Anteil an Muslimen, die sich noch in Ausbildung befinden, mit Werten zwischen 19,5 % (Frauen) und 27,3 % (Männer) deutlich höher als unter Christen (rund 13 %).

Die größten Unterschiede in der Erwerbstätigkeit zeigen sich zwischen Männern und Frauen. Dies entspricht den Befunden anderer Studien, die sowohl bei Personen mit als auch ohne Migrationshintergrund eine geschlechtsspezifische Einbindung in den Arbeitsmarkt feststellen (Schulz/Blossfeld 2006). Die von uns befragten Männer sind deutlich häufiger Vollzeit erwerbstätig mit Werten von 54,3 % (Muslime) bzw. knapp 60 % (Christen). Unter christlichen Frauen ist lediglich jede Vierte voll erwerbstätig; unter muslimischen Frauen liegt dieser Anteil mit 12,2 % noch deutlich unter dem Wert der christlichen Frauen. Somit ist es für Frauen noch immer eher die Ausnahme, mindestens 30 Stunden pro Woche einer Berufstätigkeit nachzugehen. Häufiger als Männer sind Frauen mit unter 30 Stunden pro Woche Teilzeit berufstätig. Dies betrifft 18,7 % der christlichen und 13,3 % der muslimischen Frauen. Unter Männern (Christen wie Muslimen) ist dieser Anteil mit rund 3 % gering.

Abbildung 5.17: Erwerbstätigkeit nach Religionszugehörigkeit und Geschlecht



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, gültige Fälle (N=3.001), gewichtet

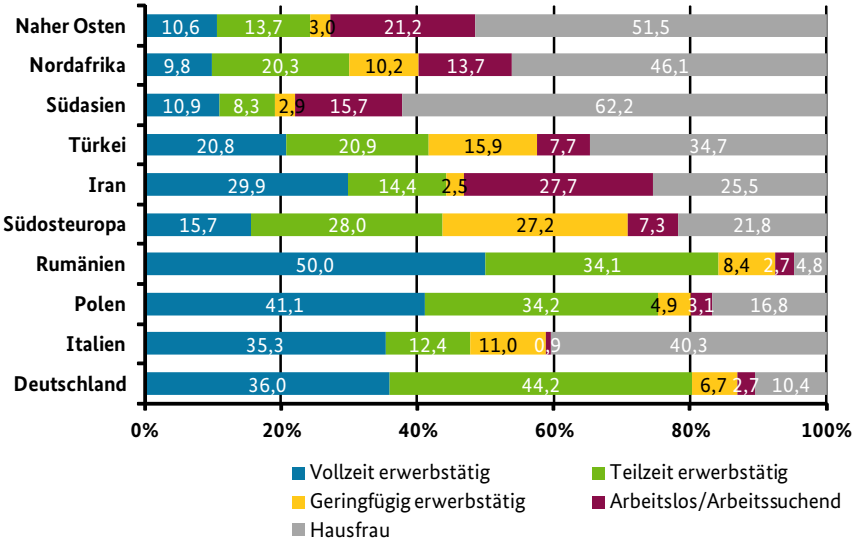
Während sich muslimische und christliche Männer in ihrem Erwerbsverhalten sehr ähnlich sind, sind unter Frauen je nach Religionszugehörigkeit weitere Unterschiede feststellbar: Über ein Fünftel der muslimischen Frauen sind Hausfrauen, weitere 10 % sind lediglich geringfügig oder gelegentlich beschäftigt und rund 6 % arbeitslos bzw. arbeitssuchend. Damit gehen etwa 40 % der muslimischen Frauen keiner geregelten Erwerbstätigkeit nach. Unter christlichen Frauen bleibt dieser Anteil unterhalb der 30 Prozentmarke. Somit ist ein Geschlechterungleichgewicht in der Erwerbstätigkeit festzustellen, das für muslimische Frauen am stärksten ausgeprägt ist.

Um die Unterschiede zwischen muslimischen und christlichen Frauen in ihrem Erwerbsstatus näher zu beleuchten, wurden in Abbildung 5.18 lediglich Frauen berücksichtigt und die Ergebnisse nach Herkunft aufgeschlüsselt. Für eine bessere Vergleichbarkeit wurden Frauen, die sich bereits im Ruhestand befinden oder noch in Ausbildung sind, nicht berücksichtigt.

Wird zunächst der Anteil an Hausfrauen zwischen den befragten Herkunftsgruppen verglichen, so zeigen sich auch innerhalb der Muslime

und Christen zum Teil große Unterschiede. Weiterhin zeigen Befragte verschiedener Religion zum Teil ähnliche Werte im Hausfrauenanteil; bei christlichen Frauen italienischer Herkunft ist dieser Anteil mit über 40 % sogar höher als unter muslimischen Frauen mit türkischen Wurzeln mit rund 35 %.

Abbildung 5.18: Erwerbsstatus von Frauen nach Herkunft



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, erwerbsfähige Frauen, gültige Fälle (N= 1.052), gewichtet

Insgesamt ist der Anteil an Hausfrauen unter muslimischen Frauen im Vergleich zu christlichen jedoch höher, vor allem wenn sie südasiatischer Herkunft sind (62,2 %). Auch unter muslimischen Frauen aus dem Nahen Osten und Nordafrika ist die Hausfrauenquote mit 51,5 % und 46,1 % sehr hoch. Mit nur etwa 5 % sind christliche Frauen aus Rumänien im Vergleich am seltensten Hausfrau.

Zu fragen ist, inwieweit der zum Teil sehr hohe Hausfrauenanteil unter muslimischen Frauen zu erklären ist. Aus anderen Studien ist bekannt, dass das Alter des jüngsten Kindes einer der erklärungskräftigsten Faktoren für die geringe Erwerbsbeteiligung von Frauen ist (Stichs/Müssig 2013;

BMFSFJ 2013). Ist das jüngste Kind im Haushalt jünger als sechs Jahre, sinkt die Wahrscheinlichkeit der Berufstätigkeit von Frauen drastisch. Die vorliegende Analyse zeigt, dass in muslimischen Haushalten vergleichsweise häufig Kinder unter sechs Jahren leben, was zum Teil auf das jüngere Alter der Muslime zurückzuführen ist (vgl. Kap. 3.1). Ist das der Fall, beträgt die Hausfrauenquote unter muslimischen Frauen 61 %. Sind die im Haushalt lebenden Kinder sechs Jahre oder älter, sinkt der Hausfrauenanteil auf rund 27 % (o. Tab.). Auf den Einfluss des Alters des jüngsten Kindes auf die Erwerbsbeteiligung von Frauen wird in Kap. 5.3.2.6 detaillierter eingegangen.

Ein weiteres bemerkenswertes Ergebnis über die Hausfrauenquote hinaus ist eine hohe Arbeitslosenquote unter muslimischen Frauen aus nahezu allen untersuchten Herkunftsländern (z. B. bis zu 27,7 % bei Frauen iranischer Herkunft). Dies deutet darauf hin, dass ein erheblicher Anteil der muslimischen Frauen gerne arbeiten würde, aber dies nicht realisiert werden kann. Lediglich bei muslimischen Frauen aus Südosteuropa (7,3 %) und der Türkei (7,7 %) sind die Arbeitslosenquoten deutlich geringer, werden aber durch vergleichsweise höhere Anteile geringfügiger Beschäftigungsverhältnisse als bei anderen muslimischen Herkunftsländern relativiert.

Studien zufolge hängt eine prekäre Erwerbssituation muslimischer Frauen mit schlechteren Deutschkenntnissen und einem im Vergleich geringeren Bildungsniveau zusammen. Die Benachteiligung von Personen muslimischen Glaubens auf dem Arbeitsmarkt (meist untersucht für türkeistämmige Muslime) kann jedoch nicht vollständig durch zu geringes Humankapital erklärt werden (Granato/Kalter 2001; Seibert/Solga 2005). Befunde anderer Studien weisen darauf hin, dass Muslime auf dem Arbeitsmarkt systematisch benachteiligt werden, weil sie verstärkt Vorurteilen ausgesetzt sind (bspw. Blommaert et al. 2012; Kaas/Manger 2012).

5.3.2 Erwerbskonstellationen in Paarbeziehungen mit gemeinsamem Haushalt

Ein Ungleichgewicht der Erwerbsaufteilung zwischen den Geschlechtern kann über die Erwerbskonstellation in Paarbeziehungen bestimmt wer-

den. Arbeitet der Mann bspw. Vollzeit und die Frau gar nicht, wird von einem traditionellen Erwerbsmodell gesprochen.[62]

Für die Analysen der Aufteilung der Erwerbsarbeit in Paarbeziehungen werden die Einzelangaben über den Erwerbsstatus des/der Befragten selbst und seines/ihres Partners zu einer Variablen zusammengeführt. Es werden jeweils nur Befragte berücksichtigt, die aktuell in einem gemeinsamen Haushalt mit ihrem derzeitigen Partner leben oder aber mit ihrem ehemaligen Partner in einem gemeinsamen Haushalt gelebt haben. Es ist davon auszugehen, dass eine Aufteilung der Haus-, Familien- und Erwerbsarbeit vornehmlich dann stattfindet, wenn Paare in einem gemeinsamen Haushalt leben. Zudem werden nur Paarkonstellationen berücksichtigt, bei denen beide Partner erwerbsfähig sind. Personen, die bereits pensioniert sind bzw. deren Partner bereits pensioniert sind, werden nicht berücksichtigt. Aus den Analysen ebenfalls ausgeschlossen werden Personen, die einen „sonstigen" Erwerbsstatus angegeben haben, da dieser nicht eindeutig zugeordnet werden kann. Der Erwerbsstatus „in Ausbildung" wird als Vollzeittätigkeit gewertet, da eine Berufsausbildung ausgehend von der Arbeitsbelastung einer Vollzeiterwerbstätigkeit am ehesten entspricht.

Die neu konstruierte Variable zur Analyse der Erwerbsaufteilung in Paarbeziehungen enthält schließlich neun mögliche Erwerbskonstellationen:

1. „Beide Partner sind Vollzeit erwerbstätig",
2. „Der Befragte ist Vollzeit erwerbstätig, sein Partner Teilzeit",
3. „Der Befragte ist Teilzeit erwerbstätig, sein Partner Vollzeit",
4. „Beide sind Teilzeit erwerbstätig",
5. „Der Befragte ist Vollzeit, sein Partner geringfügig oder gar nicht erwerbstätig",

62 Im Datenreport 2011 wird bereits bei einer Arbeitszeitkombination „Mann Vollzeit – Frau Teilzeit" von einem traditionellen Modell gesprochen (Krack-Roberg et al. 2011: 41).

6. „Der Befragte ist geringfügig oder gar nicht, sein Partner Vollzeit erwerbstätig“,

7. „Der Befragte ist Teilzeit, der Partner geringfügig oder gar nicht erwerbstätig“,

8. „Der Befragte ist gering bzw. nicht erwerbstätig, sein Partner Teilzeit“ und

9. „Beide Partner sind geringfügig oder gar nicht erwerbstätig“.

Tabelle 5.7 zeigt, wie häufig die jeweiligen Konstellationen bei Christen und Muslimen (aufgeschlüsselt nach Geschlecht) vorzufinden sind.

Tabelle 5.7: Erwerbskonstellationen bei Paaren mit gemeinsamem Haushalt (in %)

Erwerbskonstellation	Christen		Muslime	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Beide Vollzeit	30,4	27,0	15,6	18,0
Befragter Vollzeit - Partner Teilzeit	1,0	28,1	0,3	10,0
Befragter Teilzeit-Partner Vollzeit	27,8	0,9	16,8	0,3
Beide Teilzeit	0,0	1,5	0,9	0,3
Befragter Vollzeit-Partner nicht/gering	1,5	36,2	1,5	57,4
Befragter nicht/gering-Partner Vollzeit	33,6	0,8	58,0	1,7
Befragter Teilzeit-Partner gering/nicht	0,6	1,5	0,3	3,5
Befragter nicht/gering-Partner Teilzeit	0,9	1,0	0,7	1,4
Beide geringfügig/ gar nicht	4,2	3,0	5,8	7,5
N	**332**	**262**	**564**	**652**

Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, Befragte mit (ehemaligem) Paarhaushalt, gültige Fälle (N=1.810), gewichtet

Als erstes fällt auf, dass sich die Angaben von Männern und Frauen der jeweiligen Religionszugehörigkeit ziemlich stark decken, was die Validität der Angaben unterstreicht. Mit 15,6 % bzw. 18 % geben weibliche wie auch männliche Muslime zu etwa gleichen Anteilen an, dass sie und ihr Partner Vollzeit erwerbstätig sind; unter Christen betragen die Anteile 30,4 % (Frauen) und 27 % (Männer). Fast deckungsgleich sind auch die Angaben zur Konstellation „Mann Vollzeit – Frau geringfügig bzw. nicht erwerbs-

tätig“. 58 % der muslimischen Frauen geben an, dass sie selbst Teilzeit arbeiten und ihr Partner Vollzeit. Bei den Männern derselben Konfession sind es 57,4 %, die angeben, selbst Vollzeit zu arbeiten und ihre Partnerin Teilzeit. Unter Christen betragen die Werte jeweils 33,6 % (Frauen) und 36,2% (Männer).

Weiterhin ist festzustellen, dass Erwerbskonstellationen, bei denen Männer weniger als „Vollzeit“ bzw. weniger als ihre Partnerin arbeiten, extrem selten vorkommen. Zwischen 85 % (Muslime) und rund 90 % (Christen) der Männer arbeiten Vollzeit. Erwerbsmodelle, bei denen Frauen in einem größeren Umfang als Männer erwerbstätig sind, sind nur bei 2 % bis 3 % der Muslime und Christen vorzufinden und somit eher die Ausnahme. Dies bestätigen auch Ergebnisse anderer Studien (Toelke 2010).

Am häufigsten vorzufinden mit Werten über 10 % sind drei Erwerbskonstellationen: „Beide Vollzeit“, „Mann Vollzeit – Frau Teilzeit“ und „Mann Vollzeit – Frau gering oder gar nicht“ erwerbstätig. Somit decken sich die Ergebnisse der vorliegenden Studie mit den Befunden anderer Studien (s. Kap.5.3). Die folgenden Analysen basieren auf diesen drei Konstellationen; die für Tabelle 5.7 nach dem Geschlecht des Befragten differenzierten Kategorien werden entsprechend rekodiert.[63] Eine inhaltliche Interpretation der Ergebnisse erfolgt auf Grund der besseren Übersichtlichkeit der neuen Variablen erst im nächsten Abschnitt.

5.3.2.1 Nach Religion und Herkunft[64]

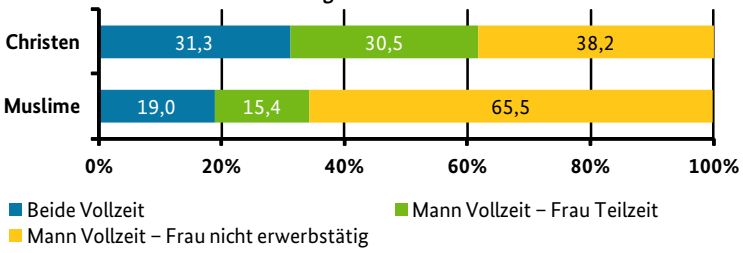
Zunächst wurden die Ergebnisse nach Religionszugehörigkeit differenziert. Es zeigt sich, dass die Konstellation „beide Partner voll erwerbstätig“ unter Christen deutlich häufiger verbreitet ist (s. Abb. 5.19). Etwa ein Drittel der Christen gibt an, dass sowohl ihr Partner als auch sie selbst voll

63 Die Kategorie „Mann Vollzeit – Frau Teilzeit“ bspw. ergibt sich, wenn entweder eine weibliche Befragte angegeben hat, dass sie selbst Teilzeit arbeitet und ihr Partner Vollzeit, oder aber wenn ein männlicher Befragter Vollzeit arbeitet und seine Partnerin Teilzeit.

64 Separate Analysen für Frauen und Männer haben keine nennenswerten Unterschiede in den Zusammenhangsanalysen gezeigt, so dass auf Grund der Übersichtlichkeit der Ergebnisdarstellung lediglich die Merkmale des befragten Partners berücksichtigt wurden.

erwerbstätig sind. Dies trifft auf knapp jeden fünften muslimischen Paarhaushalt zu. Werden Teilzeit arbeitende Frauen berücksichtigt, verstärkt sich der Unterschied zwischen Muslimen und Christen.

Abbildung 5.19: Erwerbskonstellationen in Paarbeziehungen mit gemeinsamem Haushalt nach Religion



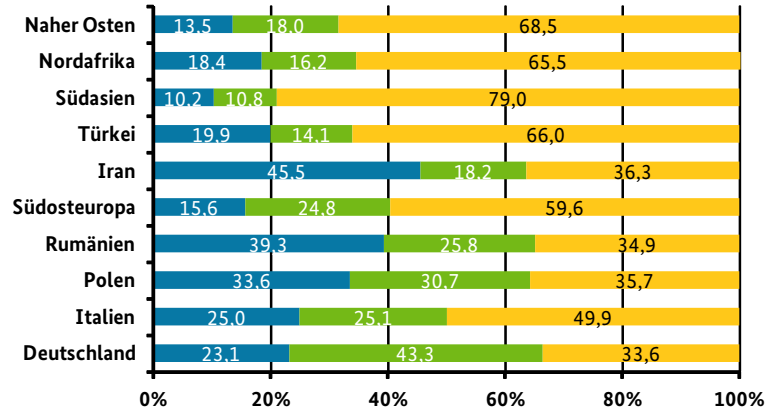
Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, Befragte mit (ehemaligem) Paarhaushalt, gültige Fälle (N=1.542), gewichtet

Insgesamt leben zwei Drittel der Muslime in Partnerschaften, bei denen das klassische Ernährermodell vorherrscht: Der Mann ist voll erwerbstätig, während die Frau gar nicht oder nur gering zum Erwerbseinkommen beiträgt. Diese Konstellation ist unter Christen mit 38 % zwar auch nicht selten, aber deutlich seltener zu finden als unter Muslimen (66 %).

Werden Christen und Muslime nochmals nach Herkunft aufgeschlüsselt, so zeigen sich auch innerhalb der beiden Religionsgruppen zum Teil große Unterschiede (Abb. 5.20). Paare, die den höchsten Anteil bei der Konstellation „beide Vollzeit erwerbstätig“ aufweisen, sind mit einem Wert von über 45 % am häufigsten unter Muslimen mit iranischen Wurzeln zu finden. Somit kommt diese Konstellation bei Muslimen aus dem Iran fast doppelt so häufig vor wie bei Christen ohne Migrationshintergrund. Werden lediglich Christen betrachtet, so sind Christen aus Deutschland sogar das Schlusslicht bzgl. des Anteils der Doppelverdienerhaushalte mit einer vollen Erwerbsbeteiligung beider Partner.

Wird jedoch lediglich der Anteil mit einer traditionellen Erwerbskonstellation betrachtet („Mann voll erwerbstätig – Frau gar nicht/gering erwerbstätig“), so ist diese am seltensten unter Personen ohne Migrationshintergrund zu finden. Bei diesen sind Frauen häufiger Teilzeit erwerbstätig.

Abbildung 5.20: Erwerbskonstellationen in Paarbeziehungen mit gemeinsamem Haushalt nach Herkunft



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, Befragte mit (ehemaligem) Paarhaushalt, gültige Fälle (N=1.542), gewichtet

Am seltensten beteiligen sich Frauen am Erwerbseinkommen bei muslimischen Paaren aus Südasien; hier sind rund 80 % der Frauen gar nicht oder geringfügig erwerbstätig, während ihre Männer voll berufstätig sind. Ebenfalls stark verbreitet ist diese Konstellation unter Muslimen aus dem Nahen Osten (69 %), aus Nordafrika (66 %) sowie aus der Türkei (66 %).

5.3.2.2 Nach Religiosität

Es wird davon ausgegangen, dass Religiosität traditionelle Geschlechterrollen begünstigt und sich somit auf die Erwerbsbeteiligung von Frauen auswirkt (Stichs/Müssig 2013: 78). Dies konnte im Rahmen der vorliegenden Analysen nur eingeschränkt bestätigt werden.

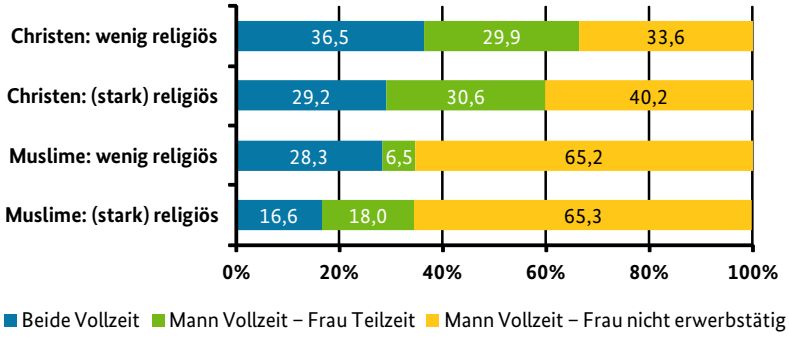
Die traditionelle Erwerbskonstellation „Mann voll erwerbstätig – Frau nicht/gering erwerbstätig“ ist sowohl bei praktizierenden[65] als auch bei nicht praktizierenden Muslimen in gleichem Umfang verbreitet (s. Abb. 5.21). In beiden Fällen leben etwa zwei Drittel nach dem Modell des traditionellen männlichen Ernährers. Entsprechend kann bei Muslimen nicht

65 Zur Messung der Religiosität s. Kap. 4.4.

bestätigt werden, dass die Orientierung an religiösen Regeln im Alltag eine traditionelle Erwerbskonstellation, bei der die Frau (so gut wie) gar nicht am Erwerbsleben beteiligt ist, begünstigt. Anders stellt sich dieser Zusammenhang unter Christen dar: Unter religiösen Christen ist der Mann deutlich häufiger allein für das Erwerbseinkommen zuständig (40,2 %) als unter nicht religiösen Christen (33,6 %). Ein Effekt der Religiosität auf traditionelle Geschlechterrollen im Bereich der Erwerbsarbeit ist daher lediglich bei Christen festzustellen.

Unabhängig von der Religionszugehörigkeit unterscheiden sich jedoch „Religiöse" und „Wenigreligiöse" in ihrem Anteil vollzeiterwerbstätiger Paare – bei Nichtreligiösen liegt dieser jeweils höher. Bei religiösen Muslimen beträgt der Anteil mit der Erwerbskonstellation „beide Vollzeit erwerbstätig" nur 16,6 %, bei nicht religiösen Muslimen liegt der Anteil mit 28,3 % über 10 Prozentpunkte höher. Unter Christen liegt die Differenz zwischen „Religiösen" und „Nichtreligiösen" bei gut 7 Prozentpunkten (29,2 % vs. 36,5 %).

Abbildung 5.21: Erwerbskonstellationen in Paarbeziehungen mit gemeinsamem Haushalt nach Religionszugehörigkeit und Religiosität



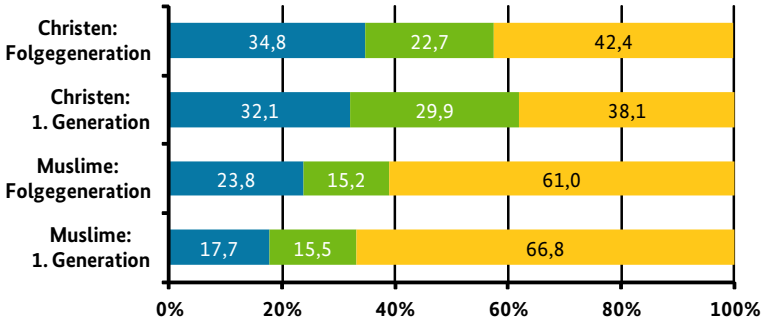
Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, Befragte mit (ehemaligem) Paarhaushalt, gültige Fälle (N=1.542), gewichtet

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich der geringere Anteil vollzeiterwerbstätiger Paare bei religiösen Muslimen eher zu Gunsten der Erwerbskonstellation „Mann Vollzeit – Frau Teilzeit" verschiebt; praktizierende Christen hingegen leben häufiger das traditionelle Erwerbsmodell im Vergleich zu nicht praktizierenden.

5.3.2.3 Nach Generationszugehörigkeit

Es ist davon auszugehen, dass die Erwerbsbeteiligung von in Deutschland sozialisierten Frauen mit Migrationshintergrund höher ist als bei Frauen, die in einem anderen Land aufgewachsen sind. Zum einen unterstützen sie weniger häufig traditionelle Geschlechterrollen (Diehl et al. 2009). Zum anderen verfügen sie eher über zentrale Ressourcen des Aufnahmelandes wie bspw. Sprachkenntnisse und deutsche Bildungsabschlüsse, die sie dazu befähigen einer Erwerbsarbeit nachzugehen (Stichs/Müssig 2013). Die Betrachtung der Erwerbskonstellation nach der Generationszugehörigkeit (s. Abb. 5.22) zeigt, dass beide (Ehe-)Partner häufiger Vollzeit arbeiten, wenn zumindest einer von beiden in Deutschland geboren ist bzw. den Großteil seiner Sozialisation in Deutschland erfahren hat.[66] Dies trifft sowohl für Muslime (23,8 % vs. 17,7 %) als auch für Christen (34,8 % vs. 32,1 %) zu. Der Unterschied zwischen den Generationen fällt unter Muslimen allerdings größer aus. Dies zeigt sich vor allem bei der geringeren Verbreitung der traditionellen Erwerbskonstellation unter Muslimen der Folgegeneration (61,0 % vs. 66,8 %).

Abbildung 5.22: Erwerbskonstellationen in Paarbeziehungen mit gemeinsamem Haushalt nach Generationen- und Religionszugehörigkeit



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, Befragte mit (ehemaligem) Paarhaushalt, nur mit Migrationshintergrund, gültige Fälle (N=1.460), gewichtet

66 Zur Definition der Generationenzugehörigkeit s. Kap. 4.5.

Unter Christen ist das Erwerbsmodell des männlichen Alleinverdieners bei der Folgegeneration sogar stärker verbreitet als bei der ersten Generation. Dies hängt jedoch mit dem hohen Anteil von Christen aus Polen und Rumänien bei den Erstgenerationsangehörigen zusammen (s. Kap. 3). Polnische und rumänische Angehörige der Folgegeneration sind kaum in der Stichprobe enthalten. Somit unterscheidet sich die Gruppenzusammensetzung nach Herkunftsländern bei Christen stark. Werden die Analysen bspw. lediglich für Christen aus Italien durchgeführt, so zeigt sich das erwartete Muster: 56,3 % der Erstgenerationsangehörigen leben das traditionelle Erwerbsmodell während dieser Anteil unter in Deutschland sozialisierten Christen mit italienischen Wurzeln lediglich 43,6 % beträgt.

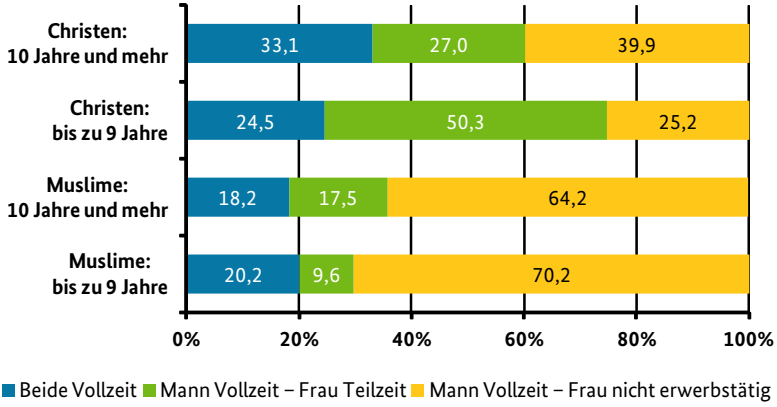
5.3.2.4 Nach Bildung

Um den Einfluss des Bildungsgrades auf die Aufteilung der Erwerbsarbeit in Partnerschaften mit gemeinsamem Haushalt zu überprüfen, wurde wiederum nach dem Land differenziert, in dem der Bildungsabschluss erworben wurde (Herkunftsland vs. Deutschland). Herkunftslandbezogene Ressourcen können in Deutschland weniger gut eingesetzt werden als Qualifikationen, die durch einen Schulabschluss im Aufnahmeland erworben wurden (Haug 2000; Höhne/Koopmans 2010). Zunächst werden diejenigen Personen betrachtet, die ihren Abschluss im Herkunftsland erworben haben.[67] Unter Muslimen, bei denen einer von beiden Partnern einen hohen Abschluss im Herkunftsland erworben hat, ist der Anteil mit einer traditionellen Erwerbskonstellation um 6 Prozentpunkte geringer als unter Muslimen mit einem niedrigen oder mittleren Schulabschluss eines Partners (s. Abb. 5.23). Der Anteil der Haushalte mit beiden Partnern in einer vollen Erwerbstätigkeit unterscheidet sich jedoch kaum.

Unter Christen variieren die Anteile ohne eine klare Systematik. Insgesamt sprechen die Ergebnisse dafür, dass im Herkunftsland erworbene Qualifikationen die Chancen auf eine Erwerbsbeteiligung von Frauen nicht immer erhöhen.

67 Zur Konstruktion der Bildungsvariablen s. Kap. 4.6. Die Kategorien „niedrige“ und „mittlere“ Bildung wurden hier auf Grund zu geringer Fallzahlen zusammengefasst.

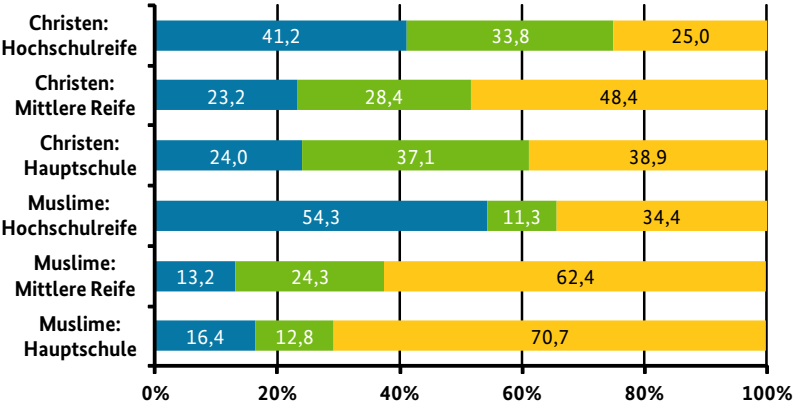
Abbildung 5.23: Erwerbskonstellation in Paarbeziehungen mit gemeinsamem Haushalt nach Bildung (erworben im Herkunftsland) und Religionszugehörigkeit



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, Befragte mit (ehemaligem) Paarhaushalt, gültige Fälle (N=993), gewichtet

Anders fallen die Ergebnisse aus, wenn mindestens einer von beiden Partnern die Schule in Deutschland abgeschlossen hat (s. Abb. 5.24). Hier sinkt der Anteil traditioneller Erwerbskonstellationen deutlich bei Personen mit Hochschulreife. Während Muslime mit einem Hauptschulabschluss zu über 70 % und Muslime mit einem Realschulabschluss zu 62,4 % in einer Partnerschaft leben, in der der Mann alleine für das Erwerbseinkommen zuständig ist, sinkt dieser Anteil bei Muslimen mit Abitur erheblich auf rund ein Drittel. Unter Christen mit Abitur beträgt der Anteil mit einer traditionellen Erwerbskonstellation nur 25 %. Dieser Anteil liegt unter Christen mit einem Realschulabschluss mit fast 50 % höher im Vergleich zu solchen mit einem niedrigeren Bildungsniveau.

Abbildung 5.24: Erwerbskonstellation in Paarbeziehungen mit gemeinsamem Haushalt nach Bildung (erworben in Deutschland) und Religionszugehörigkeit



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, Befragte mit (ehemaligem) Paarhaushalt, gültige Fälle (N=513), gewichtet

Somit ist nicht von einem linearen Effekt der Bildung auf das Ausmaß traditioneller Erwerbskonstellationen auszugehen. Zumindest geht aber ein hoher Bildungsabschluss, also das Erreichen der Hochschulreife, unabhängig von der Glaubenszugehörigkeit mit einer höheren Erwerbsbeteiligung der Frauen in einer Partnerschaft einher. Der Anteil vollzeitberufstätiger Frauen ist unter hochgebildeten Muslimen sogar höher als unter hochgebildeten Christen.

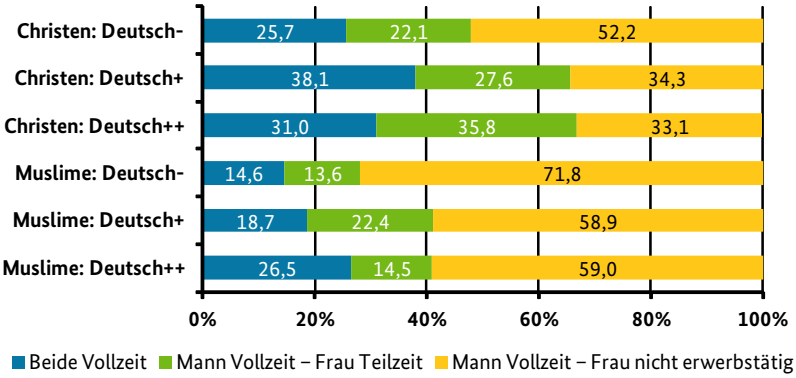
5.3.2.5 Nach Deutschkenntnissen

Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, ob sich Christen und Muslime mit Migrationshintergrund in ihrer partnerbezogenen Erwerbsbeteiligung an Personen ohne Migrationshintergrund angleichen, wenn sich die Deutschkenntnisse verbessern (Esser 2006).[68] Dazu wurden wiederum die Deutschkenntnisse[69] der Befragten als einer der zentralen Integrationsindikatoren herangezogen.

68 Christen ohne Migrationshintergrund sind bei diesen Analysen nicht enthalten.
69 Zur Kategorisierung der Deutschkenntnisse s. Kap. 4.7.

Abbildung 5.25 zeigt, dass sowohl unter Christen als auch unter Muslimen mit schlechten Deutschkenntnissen eine traditionelle Erwerbskonstellation eher die Regel ist. Dieser Anteil verringert sich bereits deutlich, wenn die eigenen Deutschkenntnisse als „gut" eingeschätzt werden: bei Christen von 52,2 % auf 34,3 % und bei Muslimen von 71,8 % auf 58,9 %. Zwischen Personen mit „sehr guten" und „guten" Deutschkenntnissen sind keine systematischen Unterschiede erkennbar.

Abbildung 5.25: Erwerbskonstellation in Paarbeziehungen mit gemeinsamem Haushalt nach Deutschkenntnissen und Religionszugehörigkeit



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, Befragte mit (ehemaligem) Paarhaushalt, gültige Fälle (N=1.542), gewichtet

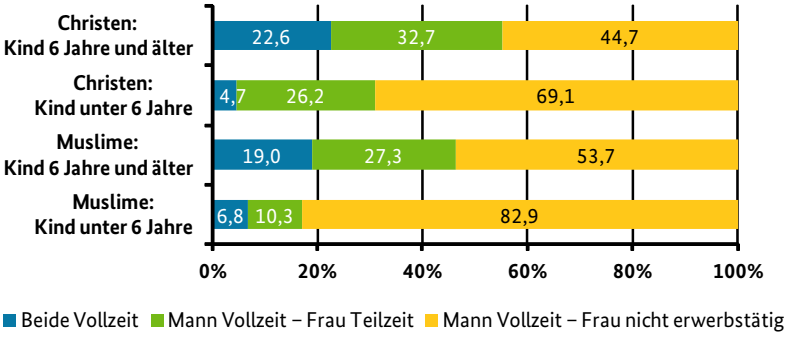
5.3.2.6 Erwerbstätigkeit von Müttern und Vätern nach dem Alter des jüngsten Kindes

Im Unterschied zu Vätern vereinbaren Mütter Beruf und Familie durch Reduzierung ihrer Erwerbstätigkeit (Krack-Roberg et al. 2011: 41). Dies ist bei Frauen mit Migrationshintergrund sogar häufiger der Fall (Krack-Roberg et al. 2011: 37).

In dieser Studie wurde geprüft, inwieweit das Alter des jüngsten Kindes mit der Erwerbskonstellation in Paarbeziehungen zusammenhängt und ob sich dieser Zusammenhang je nach Religionszugehörigkeit unterscheidet. Die Ergebnisse zeigen (s. Abb. 5.26), dass es einen sehr deutlichen Zusammenhang zwischen beiden Faktoren gibt. Sowohl unter Christen als auch unter Muslimen reduziert sich der Anteil traditioneller Erwerbskonstellationen drastisch, wenn das Kind aus dem Kindergartenalter heraus-

gewachsen ist. Unter Muslimen mit (mindestens) einem Kind unter sechs Jahren sind über vier von fünf Frauen nicht erwerbstätig; unter Christen betrifft das rund 70 % der Frauen. Hat das jüngste Kind bereits das Schulalter erreicht (oder ist noch älter), reduziert sich der Anteil an Hausfrauen bzw. nicht oder nur geringfügig arbeitender Frauen bei Muslimen um etwa 30 Prozentpunkte auf 53,7 %; bei Christen sinkt dieser Anteil um etwa 25 Prozentpunkte auf 44,7 %.

Abbildung 5.26: Erwerbskonstellation in Paarbeziehungen mit gemeinsamem Haushalt nach Alter des jüngsten Kindes und Religionszugehörigkeit



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013; Befragte mit (ehemaligem) Paarhaushalt mit Kindern im Haushalt, gültige Fälle (N=750), gewichtet

Somit sind die großen Unterschiede in den Erwerbskonstellationen zwischen muslimischen und christlichen Paaren (s. Abb. 5.19) zu einem wesentlichen Anteil auf Unterschiede im Alter des jüngsten Kindes zurückzuführen. Wird dieser Aspekt berücksichtigt, gleichen sich die Erwerbskonstellationen zwischen Christen und Muslimen stark an. „Kleinkinder im Haushalt" ist damit einer der erklärungskräftigsten Faktoren, warum Frauen als Hausfrau und Mutter zuhause bleiben und auf eine Erwerbsarbeit verzichten.

5.3.2.7 Gewünschte Anzahl an Arbeitsstunden pro Woche

Eine traditionelle Erwerbskonstellation, bei der der Mann einer vollen Erwerbstätigkeit nachgeht und die Frau zuhause bleibt und sich hauptsächlich um den Haushalt und die Kinder kümmert, kann auf einer

partnerschaftlichen Entscheidung beruhen. Es ist durchaus denkbar, dass sich Frauen zumindest zeitweise für ein Leben als Hausfrau und Mutter entscheiden und mit dieser Konstellation zufrieden sind. In anderen Fällen kann dieselbe Erwerbskonstellation zu großer Unzufriedenheit führen und zum Wunsch, die Situation zu verändern. Die Relation zwischen tatsächlichem und gewünschtem Erwerbsumfang kann Auskunft darüber geben, wie die gelebte Erwerbskonstellation beurteilt wird.

In der vorliegenden Studie wurde erfasst, wie viele Stunden pro Woche die Befragten gerne arbeiten würden und welche Stundenzahl an wöchentlicher Erwerbstätigkeit sie sich für ihren Partner wünschen. Diese Angaben wurden zu „gewünschten Erwerbskonstellationen" in Paarbeziehungen entsprechend der gelebten Konstellationen (s. Tab. 5.8) zusammengefasst.[70] Tabelle 5.8 zeigt, dass es zwischen Muslimen und Christen durchaus Unterschiede gibt bezüglich ihrer Ansichten über die ideale Erwerbskonstellation in Partnerschaften; Frauen und Männer derselben Religion hingegen unterscheiden sich kaum in ihren Wunschvorstellungen. Christen wünschen sich mit einem Anteil von über 60 % deutlich häufiger als Muslime, dass beide Partner Vollzeit erwerbstätig sind. Bei Muslimen betragen die Anteile sowohl unter Frauen als auch unter Männern knapp 45 %, die sich diese Erwerbskonstellation wünschen. Nahezu genauso häufig wird von muslimischen Frauen die Konstellation „Mann Vollzeit – Frau Teilzeit" bevorzugt (42,7 %). Unter christlichen Frauen gibt dieser Konstellation mit 33,5 % ein um fast 10 Prozentpunkte geringerer Anteil den Vorzug. Männer wünschen sich diese Konstellation jeweils etwas seltener als Frauen derselben Religionszugehörigkeit.

70 Angaben von 30 Stunden und mehr werden als Vollzeit erwerbstätig gewertet, eine Stundenzahl zwischen 11 und 29 als Teilzeit und 10 Stunden oder weniger werden in der Kategorie „Geringfügig bzw.gar nicht erwerbstätig" zusammengefasst.

Tabelle 5.8: Gewünschte wöchentliche Arbeitsstunden nach Religion und Geschlecht (in %)

Gewünschte Erwerbskonstellation	Christen		Muslime	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Beide Vollzeit	59,8	62,0	44,0	42,9
Befragter Vollzeit - Partner Teilzeit	0,2	27,3	0,2	34,7
Befragter Teilzeit - Partner Vollzeit	33,5	0,7	42,7	1,5
Beide Teilzeit	1,6	0,4	1,3	5,5
Befragter Vollzeit - Partner nicht/gering	0	8,1	0,1	14,4
Befragter nicht/gering - Partner Vollzeit	4,4	0,1	10,2	0,1
Befragter Teilzeit - Partner gering/nicht	0,5	0,5	0,3	0,3
Befragter nicht/gering - Partner Teilzeit	0	0,1	0,5	0
Beide geringfügig oder gar nicht	0,1	0,7	0,6	0,5
N	**405**	**330**	**607**	**725**

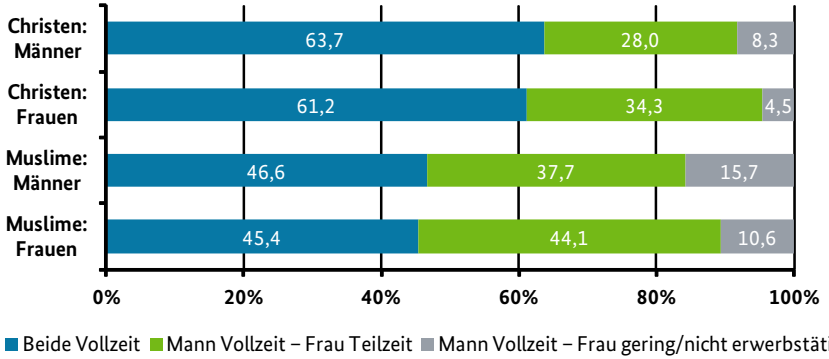
Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013; Befragte unter 65 mit Partnerschaft, gültige Fälle (N=2.067), gewichtet

Die traditionelle Erwerbskonstellation, in der der Mann einer vollen Erwerbstätigkeit nachgeht und die Frau (so gut wie) gar nicht arbeitet, wird weder von Christen noch von Muslimen priorisiert. Muslime (Frauen: 10,2 %, Männer: 14,4 %) wünschen sich diese Konstellation insgesamt häufiger als Christen (Frauen: 4,4 %, Männer: 8,1 %). Es muss jedoch betont werden, dass mit insgesamt 10 % eine Minderheit der muslimischen Frauen sich eine geschlechtsspezifische Erwerbsaufteilung nach dem klassischen Modell wünscht. Unabhängig von der Religionszugehörigkeit können sich Männer jedoch eher eine traditionelle Erwerbskonstellation vorstellen als Frauen.

So gut wie keine Unterstützung finden Erwerbsarrangements, bei denen Männer Teilzeit oder gar nicht arbeiten. Weder Frauen noch Männer beider Konfessionen können sich vorstellen, dass Frauen mehr arbeiten als Männer oder Männer geringer als Vollzeit arbeiten. Eine Ausnahme sind muslimische Männer; immerhin rund 5 % dieser wünschen sich, dass beide Partner lediglich Teilzeit arbeiten. Dies zeigt, dass im Unterschied zu durchaus unterschiedlichen Vorstellungen zur Rolle der Frau die Vorstellung über die Rolle des Mannes als Hauptverdiener der Familie kaum variiert – weder bei Muslimen noch bei Christen.

Abbildung 5.27 zeigt noch einmal in komprimierter Form die drei am häufigsten gewünschten Erwerbskonstellationen. Hier wird noch einmal verdeutlicht, dass sowohl Christen (Männer: 63,7 %, Frauen: 61,2 %) als auch Muslime (Männer: 46,6 %, Frauen: 45,4 %) am häufigsten das Doppelverdienermodell präferieren, gefolgt von dem Erwerbsmodell „Mann Vollzeit – Frau Teilzeit". In beiden Gruppen bevorzugt nur eine Minderheit das traditionelle Erwerbsmodell, in dem Frauen nur sehr gering oder gar nicht an der Erwerbsarbeit beteiligt sind.

Abbildung 5.27: Gewünschte Erwerbskonstellationen in Paarbeziehungen



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, Befragte in (ehemaliger) Partnerschaft mit gemeinsamem Haushalt ohne sonstige Erwerbskonstellationen, gültige Fälle (N=1.945), gewichtet

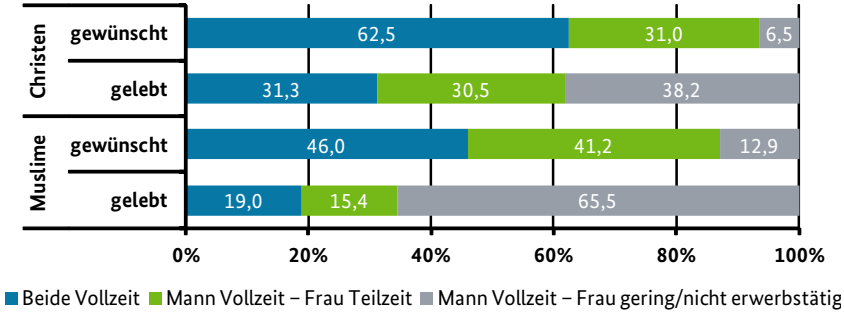
5.3.3 Gewünschte versus gelebte Erwerbskonstellation

Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, inwieweit die Befragten tatsächlich nach ihrer gewünschten Erwerbskonstellation leben und wie hoch der Anteil jeweils derer ist, die diese aktuell nicht realisieren konnten.

Zunächst werden die Verteilungen der gelebten und gewünschten Erwerbskonstellationen betrachtet (s. Abb. 5.28). Hier sind bereits große Diskrepanzen zwischen den Wünschen und der Wirklichkeit zu erkennen. Christen und Muslime wünschen sich deutlich seltener eine traditionelle Erwerbsaufteilung als sie sie tatsächlich leben. Nur ein geringer Anteil

der befragten Christen (6,5 %) und Muslime (12,9 %) wünschen sich, dass die Frau gar nicht erwerbstätig ist, auch wenn sich die befragten Muslime diese Konstellation eher vorstellen können als Christen. Die Diskrepanz zum tatsächlich gelebten Erwerbsmodell ist erheblich. Über 50 % der Muslime leben ungewollt in einer traditionellen Konstellation und sind somit unzufrieden mit der aktuellen Erwerbsaufteilung. Unter Christen ist es immerhin rund ein Drittel, bei denen zumindest einer von beiden Partnern mit der traditionellen Erwerbsaufteilung unzufrieden ist. Da sich die Wunschvorstellungen von Frauen und Männern in hohem Maße decken, sind die Gründe für die Diskrepanzen in den gewünschten und gelebten Erwerbsmodellen außerhalb der Paarbeziehung zu suchen. Wie die Analysen in den vorherigen Absätzen gezeigt haben, sind Kleinkinder im Haushalt und mangelnde Sprachkenntnisse zentrale Faktoren, die zu Beschäftigungshemmnissen insbesondere bei Frauen führen.

Abbildung 5.28: Gelebte und gewünschte Erwerbskonstellationen in Paarbeziehungen mit gemeinsamem Haushalt nach Religion



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, Befragte in (ehemaliger) Partnerschaft mit gemeinsamem Haushalt, gültige Fälle, gewichtet

Um genauer überprüfen zu können, in welcher Erwerbskonstellation die größten Diskrepanzen vorherrschen, wurde der Zusammenhang zwischen erwünschter und tatsächlicher Beschäftigungssituation analysiert. In Tabelle 5.9 sind in den Spalten die tatsächlich gelebten Konstellationen aufgeführt; in den Zeilen sind die gewünschten Erwerbsarrangements abgetragen. Die Hauptdiagonale von links oben bis rechts unten zeigt den Anteil derer, die tatsächlich nach ihren Wunschvorstellungen leben. Je kleiner der Prozentsatz bzw. je stärker der Wert von 100 % abweicht, umso stärker die Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit in der jewei-

ligen Erwerbskonstellation.[71] Es wird davon ausgegangen, dass Personen, deren Erwerbsumfang ihren Vorstellungen entspricht, insgesamt zufriedener sind.

Die Werte in der Tabelle zeigen, dass Personen mit der Konstellation „beide Vollzeit erwerbstätig" am zufriedensten sind; bei über 80 % dieser Personen entspricht ihr gelebtes Modell ihren Wunschvorstellungen. Rund 17 % würden lieber ein Erwerbsmodell leben, in dem der Mann Vollzeit arbeitet und die Frau Teilzeit; vor allem Frauen, die Vollzeit arbeiten, äußern diesen Wunsch.

Tabelle 5.9: Zusammenhang zwischen gewünschter und gelebter Erwerbskonstellation in Paarbeziehungen mit gemeinsamem Haushalt (in %)

gewünscht \ gelebt	Beide Vollzeit	Mann Vollzeit-Frau Teilzeit	Mann Vollzeit-Frau gering/nicht
Beide Vollzeit	**81,3**	34,1	31,7
Mann Vollzeit-Frau Teilzeit	17,4	**58,6**	51,9
Mann Vollzeit-Frau gering/nicht	1,3	7,3	**16,4**
N	404	351	740

Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, Befragte in (ehemaliger) Partnerschaft mit gemeinsamem Haushalt (N=1.495), gültige Fälle, gewichtet

Befragte, die nach dem Modell „Mann Vollzeit – Frau Teilzeit erwerbstätig" leben, leben seltener ihr Wunschmodell. Über ein Drittel dieser wünscht sich, dass beide Partner Vollzeit arbeiten. Frauen sind jedoch zufriedener mit dieser Konstellation als Männer. 63,5 % der Frauen, die dieses Erwerbsmodell leben, wünschen sich diese Konstellation auch tatsächlich. Bei Männern beträgt dieser Anteil lediglich rund 50 %. Dass Frauen gar nicht arbeiten sollten, während der Mann einer vollen Erwerbstätigkeit nachgeht, wünschen sich immerhin 7 %; letzteres wird vor allem von Männern geäußert (11,6 %).

71 100 % würde bedeuten, dass alle Personen der jeweiligen Erwerbskonstellation auch tatsächlich nach ihren Wünschen leben.

Am unzufriedensten sind Personen, die nach dem traditionellen Modell „Mann Vollzeit – Frau gering/nicht erwerbstätig“ leben. Nur rund 16 % wünschen sich auch tatsächlich diese Konstellation, was im Umkehrschluss bedeutet, dass 84 % gerne nach einem anderen Erwerbsmodell leben würden. Etwa die Hälfte wünscht sich das Erwerbsmodell „Mann Vollzeit – Frau Teilzeit“ und etwa ein Drittel, dass beide Partner Vollzeit arbeiten.

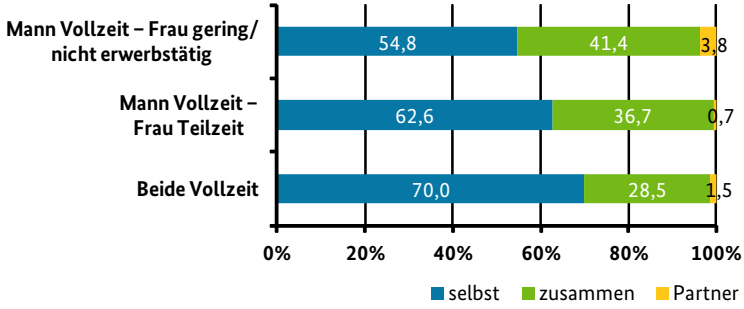
5.3.4 Entscheidung über die Berufstätigkeit der Frau

Individuelle Autonomie drückt sich vor allem darin aus, dass Personen selbst über Belange ihres Lebens entscheiden können, bspw. über den Umfang ihrer Erwerbsbeteiligung. Deshalb können Entscheidungsstrukturen in Paarbeziehungen wichtige Informationen über den Grad individueller Autonomie liefern. Inwieweit werden Entscheidungen über die Aufteilung der Erwerbsarbeit gemeinsam getroffen? Für den Ausschluss vieler Frauen aus dem Erwerbsleben sind häufig Rahmenbedingungen verantwortlich wie bspw. fehlende Betreuungseinrichtungen für Kinder (Mahler Walther/Lukoschat 2009), mangelnde Sprachkenntnisse (Stichs/Müssig 2013) oder Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt (Kaas/Manger 2012). Es können aber auch Machtasymmetrien in der Paarbeziehung dafür verantwortlich sein, dass Frauen seltener erwerbstätig sind. Im Folgenden soll analysiert werden, inwieweit eine dominante Stellung des Mannes in christlichen und muslimischen Partnerschaften im Bereich der Erwerbsbeteiligung vorkommt. Dazu werden die Entscheidungsstrukturen betrachtet, wenn es um die Erwerbstätigkeit der Frau geht. Entscheiden Frauen selbst, ob sie arbeiten möchten und in welchem Ausmaß, ist das Ergebnis ein Resultat partnerschaftlicher Aushandlung oder gar alleinige Entscheidung des Partners? Letzteres wäre ein eindeutiges Indiz für mangelnde Egalität zwischen den Partnern. Weiterhin ist interessant, inwieweit die Entscheidungsstrukturen mit der tatsächlichen Erwerbskonstellation in der Partnerschaft korrespondieren. Diese Analysen wurden für Christen und Muslime getrennt durchgeführt.

Abbildung 5.29 zeigt die Ergebnisse für die befragten Christen. Es ist ein eindeutiger Zusammenhang sichtbar, dass Frauen mit zunehmendem Erwerbsumfang auch häufiger alleine darüber entscheiden. Arbeiten sie gemeinsam mit ihrem Partner Vollzeit, entscheiden 70 % der Frauen selbst über ihre Erwerbstätigkeit. Dieser Anteil sinkt bei in Teilzeit arbeitenden

Frauen auf 62,6 % und bei nicht/gering erwerbstätigen auf 54,8 %. In den letzten beiden Konstellationen wird die Erwerbstätigkeit der Frau häufiger partnerschaftlich ausgehandelt. Dass die männlichen Partner alleine über die Berufstätigkeit ihrer Frau entscheiden, kommt bei christlichen Paaren so gut wie nicht vor. Hier sind bis auf wenige Ausnahmen egalitäre Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern im Bereich der Erwerbstätigkeit festzustellen.

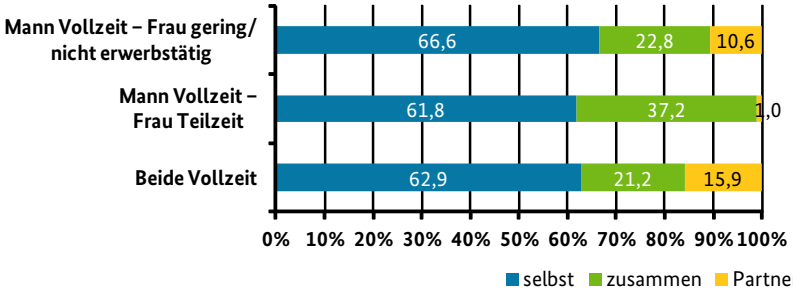
Abbildung 5.29: Entscheidung über die Berufstätigkeit der Frau nach Erwerbskonstellation (Christen)



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, Befragte in (ehemaliger) Partnerschaft mit gemeinsamem Haushalt, gültige Fälle (N=525), gewichtet

Ein anderes Bild ergibt die Betrachtung der Ergebnisse für die befragten Muslime (s. Abb. 5.30). Hier ist der Anteil an Paaren, bei denen die Männer über die Erwerbstätigkeit ihrer Partnerin entscheiden, vergleichsweise hoch. Am höchsten ist dieser Anteil überraschenderweise bei Paaren, die beide voll erwerbstätig sind. Bei 15,9 % der Muslime, die in dieser Erwerbskonstellation leben, entscheiden die Männer alleine über die Berufstätigkeit ihrer Frau. Somit sind nicht, wie zu erwarten wäre, die größten Asymmetrien im Machtverhältnis bei Paaren festzustellen, die ein traditionelles Erwerbsmodell leben, sondern im Gegenteil bei Paaren, deren Erwerbsmodell eher auf ein egalitäres Beziehungsverhältnis schließen lassen würde.

Abbildung 5.30: Entscheidung über die Berufstätigkeit der Frau nach Erwerbskonstellation (Muslime)



Quelle: BAMF-Geschlechterrollenstudie 2013, Befragte in (ehemaliger) Partnerschaft mit gemeinsamem Haushalt, gültige Fälle (N=957), gewichtet

Festzuhalten ist, dass der Umfang der Erwerbsbeteiligung von Frauen nicht immer mit einer größeren Entscheidungsautonomie korrespondiert. Mit insgesamt 11,4 % treffen bei einem relevanten Teil der muslimischen Paare die Männer alleine Entscheidungen zur Berufstätigkeit ihrer Partnerin.

5.3.5 Zusammenfassung der Ergebnisse

In diesem Kapitel wurde untersucht, inwieweit in Paarbeziehungen in Bezug auf die Erwerbsarbeit geschlechtsspezifische Ungleichheit vorzufinden ist und ob traditionelle Erwerbskonstellationen mit dem Mann als Alleinverdiener bei muslimischen Paaren häufiger vorkommen.

Tatsächlich zeigt sich, dass traditionelle Erwerbskonstellationen unter Muslimen deutlich häufiger vorzufinden sind. Religionszugehörigkeit und Religiosität spielen als Erklärungsfaktoren hierfür jedoch nur eine untergeordnete Rolle. Ein Effekt der Religiosität auf traditionelle Geschlechterrollen im Bereich der Erwerbsarbeit ist lediglich bei Christen festzustellen. Stärker religiöse Christen leben häufiger in einer Partnerschaft mit einer traditionellen Erwerbskonstellation.

Ein zentraler Faktor ist das Alter des jüngsten Kindes. Frauen mit Kindern unter sechs Jahren verzichten deutlich häufiger auf die Erwerbsarbeit.

Muslimische Frauen haben auf Grund des insgesamt jüngeren Alters dieser Gruppe im Vergleich häufiger Kinder im Kindergartenalter im Haushalt. Betrachtet man nun das Alter des jüngsten Kindes, verringern sich die Unterschiede zwischen Christen und Muslimen hinsichtlich der traditionellen Erwerbskonstellation deutlich.

Weitere Faktoren, die eine Rolle für die Erwerbsbeteiligung von Frauen spielen, sind in Deutschland erworbene Qualifikationen. Gute Deutschkenntnisse sowie ein hoher Bildungsabschluss machen die Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt wahrscheinlicher. Ein hohes Qualifikationsniveau, das im Herkunftsland erworben wurde, ist jedoch kein Garant für die Einbindung ins Erwerbsleben. Muslime mit Hochschulreife leben häufiger als Christen mit der gleichen Qualifikation in einer Partnerschaft, in der beide Vollzeit erwerbstätig sind. Dies ist ein starker Indikator dafür, dass sich höhere Bildung unabhängig von der Religionszugehörigkeit positiv auf eine egalitäre Lebenspraxis auswirkt.

Werden die gewünschten Rollen betrachtet, wünscht sich ein Großteil der Muslime wie auch der Christen eine Erwerbsbeteiligung beider Partner. Personen, die eine traditionelle Rollenkonstellation in diesem Bereich präferieren, sind in der Minderheit. Entsprechend sind im Vergleich zum Anteil derer, die tatsächlich in dieser Konstellation leben, die größten Diskrepanzen zwischen Wunsch und Wirklichkeit zu verzeichnen. Es ist naheliegend, dass Diskrepanzen mit einer Unzufriedenheit bzgl. des gelebten Modells einhergehen. Entsprechend kann geschlussfolgert werden, dass Personen, die in einer Erwerbskonstellation leben, bei der sich die Frau nicht am Einkommen beteiligt, im Vergleich unzufriedener sind. Beide Geschlechter wünschen sich hier eine Beteiligung der Frau am Erwerbseinkommen, was folglich mit einer gewünschten Entlastung der Männer einhergeht. Dies spricht dafür, dass Erwerbsmodelle, bei denen beide Partner arbeiten, längst etabliert sind und Vorstellungen vom Mann als alleinigem Ernährer der Familie weder bei Christen noch bei Muslimen dominieren (s. a. Gründler et al. 2013). Dass eine Erwerbstätigkeit beider Partner nicht in zufriedenstellender Weise und den Wünschen entsprechend umgesetzt werden kann, spricht für ein erweitertes Angebot entsprechender Rahmenbedingungen. Die adressatengerechte Verteilung von Kita-Plätzen kann hierbei unterstützend wirken, da Frauen mit Kindern überdurchschnittlich häufig vom Erwerbsleben ausgeschlossen sind. Dies trifft sowohl für Muslime als auch für Christen zu.

Ein weiteres Ergebnis: Mit insgesamt 11,4 % entscheidet bei einem relevanten Teil der Muslime der Mann über die Erwerbstätigkeit seiner Partnerin. Dies betrifft nicht nur Frauen, die keiner Erwerbstätigkeit nachgehen, sondern ebenso 16 % der Frauen, die voll erwerbstätig sind. Damit liegen erstmals Hinweise vor, wie hoch der Anteil an Paarkonstellationen ist, bei denen eine dominante Stellung des Mannes anzunehmen ist.

6 Zusammenfassung und Handlungsempfehlungen

Ziel dieser Studie war eine eingehende Untersuchung der Geschlechterrollen bei verschiedenen Personengruppen in Deutschland mit besonderer Berücksichtigung von Personen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit und Herkunft. Dazu wurden im Rahmen einer repräsentativen Befragung unter Muslimen und Christen in Deutschland Einstellungen zu Geschlechterrollen sowie gelebte Geschlechterrollen in verschiedenen Lebensbereichen untersucht. Insgesamt wurden über 3.000 Personen befragt, darunter Christen mit einem Migrationshintergrund aus Italien, Rumänien, Polen sowie solche ohne Migrationshintergrund und Muslime mit einem Migrationshintergrund aus dem Iran, aus der Türkei, Südosteuropa, Südasien, Nordafrika und dem Nahen Osten.

Den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet die Auseinandersetzung mit der Frage, inwiefern bei der muslimischen Bevölkerung ein Bedarf im Hinblick auf die Förderung von Geschlechtergerechtigkeit besteht.

Der Fokus dieses Forschungsberichts richtet sich auf bivariate Auswertungen der Daten. Es wurde geprüft, inwieweit Unterschiede in Geschlechterrolleneinstellungen sowie gelebten Geschlechterrollen mit der Religionszugehörigkeit, der religiösen Praxis und mit soziodemografischen Faktoren wie bspw. dem Bildungsniveau und dem sprachlichen Integrationsgrad in Zusammenhang stehen. Die Ergebnisse zeigen zum Teil nur geringe, zum Teil jedoch auch größere Unterschiede zwischen Christen und Muslimen. Die Religionszugehörigkeit bietet dafür jedoch keine hinreichende Erklärung. Es zeigt sich, dass beispielsweise Personen, die bildungsfernen Milieus mit einem geringen Status zugeordnet werden können, unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit traditionellere Einstellungen und Geschlechterrollen aufweisen. Der zentrale Faktor, der hinter vermeintlich religiösen Unterschieden steht, ist somit die schlechtere soziale Lage von Muslimen im Vergleich zu Christen in Deutschland. Inwieweit Unterschiede zwischen Christen und Muslimen vollständig

verschwinden, wenn mehrere relevante soziodemografische Faktoren gleichzeitig kontrolliert werden, kann nur im Zuge multivariater Analysen beantwortet werden.

Festzuhalten ist ferner, dass Christen wie auch Muslime heterogene Gruppen darstellen. Es gibt zum Teil beträchtliche Unterschiede innerhalb der befragten konfessionellen Gruppen in Abhängigkeit vom Herkunftsland und von soziodemografischen Charakteristika. In Bezug auf verschiedene Aspekte sind sich Personen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit ähnlicher als Personen derselben Religion. Beispielsweise weisen Christen ohne Migrationshintergrund sowie Muslime aus dem Iran hohe Ähnlichkeiten in ihren Einstellungen auf; die Aufgaben im Haushalt werden bei Letzteren sogar weniger geschlechtsspezifisch aufgeteilt.

Im Folgenden werden die wichtigsten Befunde der Studie und – sofern möglich – daraus ableitbare Handlungsempfehlungen dargestellt.

Nur eine Minderheit der Muslime und Christen weist patriarchale Ansichten auf

Patriarchale Geschlechterhierarchien im Sinne einer Nachrangigkeit von Frauen in den Bereichen Familie und Beruf werden von der großen Mehrheit der Christen und Muslime abgelehnt. Nur jeweils eine Minderheit – unter Christen rund 11 % und unter Muslimen rund 17 % – weist Ansichten auf, die zumindest teilweise als frauenbenachteiligend einzustufen sind. Somit haben Christen und Muslime relativ ähnliche Ansichten über die Chancengleichheit von Männern und Frauen. Dies spricht dafür, dass Gleichberechtigung als universelles Menschenrecht unabhängig von Religion und Herkunft sowohl unter Christen als auch unter Muslimen in Deutschland einen fest verankerten Wert darstellt.

Personen mit einer nicht in Deutschland erworbenen sehr geringen formalen Bildungsqualifikation stimmen weniger häufig für eine Chancengleichheit von Frau und Mann.

Personen, die ihren Alltag an religiösen Vorschriften ausrichten, vertreten insgesamt traditionellere Einstellungen zu Geschlechterrollen

Traditionelle Vorstellungen von der Rolle der Frau und des Mannes hängen mit der Intensität der religiösen Praxis zusammen. Dies trifft sowohl auf Christen als auch auf Muslime zu. Wenn religiöse Vorschriften eine wichtige Rolle im Alltag spielen, werden bspw. die Bereiche Haushalt und Familie häufiger den Frauen zugeordnet. Weniger religiöse Personen haben sich stärker von klassischen geschlechtsspezifischen Rollen abgelöst bzw. liberalisiert. Entsprechend akzeptieren sie es häufiger, wenn Frauen ihrer beruflichen Karriere Bedeutung beimessen.

Insbesondere bei der Aufteilung familiärer Pflichten und bei der Frage nach der beruflichen Partizipation lösen sich Muslime der zweiten und dritten Generation von traditionellen Geschlechterrollenvorstellungen

Klassische Rollenbilder, bei denen die Bereiche Haushalt und Familie der Frau zugeordnet und der Mann in der Ernährerrolle gesehen wird, sind bei Muslimen (Liberalitätswert = 57,3) deutlich stärker verbreitet als bei Christen (Liberalitätswert = 74,1). Die Ablösung von diesen Rollenmodellen ist unter Angehörigen der Folgegeneration deutlich stärker gegeben (Liberalitätswert: Christen = 85,5; Muslime = 71,1). Auch wenn in Deutschland sozialisierte Muslime im Vergleich zu Christen nach wie vor traditionellere Werte vertreten, ist der Liberalitätssprung unter Muslimen von der vergleichsweise sehr traditionellen ersten Generation zur zweiten bzw. dritten Generation deutlich größer. Die Liberalisierung der Geschlechterrollen geschieht parallel zu der unverändert hohen Alltagsbedeutung von religiösen Vorschriften unter Muslimen der Folgegeneration. Somit ist davon auszugehen, dass sich der Einfluss der Religiosität auf Geschlechterrollenorientierungen bei deutschen Muslimen zunehmend relativieren wird.

Keuschheit vor der Ehe ist für Muslime der zweiten und dritten Generation weiterhin ein zentraler Wert

Ansichten über Keuschheitsnormen bleiben unter Muslimen vom allgemeinen Liberalisierungstrend unberührt. Rund die Hälfte der in Deutsch-

land geborenen oder aufgewachsenen Muslime misst Keuschheitsgeboten eine hohe Bedeutung zu. Hingegen haben Keuschheitsnormen für Christen der Folgegenerationen so gut wie keine Bedeutung.

Die im Vergleich starke Religiosität der hier aufgewachsenen Muslime wirkt sich somit eher auf die sexuelle Freizügigkeit als auf die Rollenaufteilung in der Familie oder im Beruf aus. Im Unterschied zur ersten Generation messen in Deutschland aufgewachsene Muslime sowohl der weiblichen als auch der männlichen Keuschheit einen hohen Wert bei. Somit sprechen die Ergebnisse für eine eigene Variante der Emanzipation unter Muslimen der zweiten und dritten Generation. Diese richtet sich auf eine Ablösung der Frau von ihrer festgelegten Rolle in Haushalt und Familie. Gleichwohl scheint eine sexuelle Liberalisierung, wie sie bspw. für die Frauenbewegung der 1960er bzw. 1970er Jahre in Deutschland typisch war, kein Bestandteil davon zu sein. Davon ausgehend bleibt die Frage, wie muslimische Jugendliche mit den in hohem Maße akzeptierten Keuschheitsnormen umgehen? Wie erfolgt sexuelle Aufklärung und was für soziale Konsequenzen kann es haben, wenn diese Normen nicht befolgt bzw. verletzt werden? Weitere Forschungen in diesem Bereich könnten hier sinnvoll sein.

Die Hausarbeit wird sowohl unter Christen als auch unter Muslimen in hohem Maße traditionell aufgeteilt

Aufgaben im Haushalt wie Wäsche waschen, Putzen und Kochen werden nach wie vor größtenteils von Frauen alleine erledigt; Männer übernehmen typischerweise Aufgaben wie Reparaturen. Dennoch gibt die große Mehrheit sowohl der christlichen als auch der muslimischen Frauen an, mit dieser Aufteilung der Haushaltsaufgaben zufrieden zu sein. Dieses Ergebnis zeigt, dass Situationsbeurteilungen stark von der eigenen Erwartungshaltung abhängig sind. So zeigen Frauen aus Polen, Südosteuropa, Deutschland und der Türkei eine vergleichsweise größere Unzufriedenheit, während bspw. Frauen aus dem Nahen Osten mit einem Anteil von rund 90 % eine hohe Zufriedenheit mit der Aufgabenaufteilung im Haushalt aufweisen.

An Eltern- und Familienaufgaben beteiligen sich größtenteils beide Partner

Der Großteil der Kindererziehung und -betreuung sowie organisatorischer Aufgaben wie bspw. die Urlaubsplanung wird von beiden Partnern gemeinsam erledigt – sowohl bei Christen als auch bei Muslimen. Entsprechend herrscht insgesamt eine hohe Zufriedenheit mit der aktuellen Aufteilung der Familienarbeit vor. Sowohl bei christlichen als auch muslimischen Frauen wünscht sich jedoch ein Teil eine stärkere Beteiligung der Männer – und dieser Anteil ist unter Muslimen mit nahezu einem Fünftel deutlich höher als unter Christen mit etwa einem Zehntel. Dies ist möglicherweise darauf zurückzuführen, dass im Bereich der Kindererziehung muslimische Frauen mit rund 30 % deutlich häufiger allein zuständig sind als christliche Frauen mit knapp über 10 %. Muslimische Frauen wünschen vor allem eine stärkere Beteiligung der Männer an der Erziehung der Kinder.

Bedingt durch Kleinkinder im Haushalt beteiligen sich muslimische Frauen seltener an der Erwerbsarbeit

Zwei Drittel der Muslime in einer Partnerschaft befinden sich in der Erwerbskonstellation „Mann Vollzeit – Frau geringfügig oder gar nicht erwerbstätig". Damit liegen traditionelle Erwerbskonstellationen unter Muslimen deutlich häufiger vor als unter Christen (mit einem Anteil von 38,2 %). Dies entspricht jedoch nicht den Wunschvorstellungen der Befragten. Die große Mehrheit der Muslime und Christen wünscht sich, dass beide Partner Vollzeit erwerbstätig sind. Entsprechend herrscht unter Muslimen mit einer traditionellen Erwerbskonstellation die größte Diskrepanz zwischen dem gelebten und dem gewünschten Modell. Ein zentraler Grund für die niedrige Arbeitsmarktbeteiligung von muslimischen Frauen sind Kinder im Alter unter sechs Jahren, die häufiger in muslimischen Haushalten zu finden sind. Wird dieser Aspekt berücksichtigt, gleichen sich die Erwerbskonstellationen von Christen und Muslimen stark an. Ein Effekt der Religiosität auf traditionelle Geschlechterrollen im Bereich der Erwerbsarbeit ist lediglich bei Christen festzustellen; eine stärkere Religiosität geht bei diesen häufiger mit einer traditionellen Erwerbskonstellation einher.

Um eine stärkere Arbeitsmarktbeteiligung von Frauen mit Migrationshintergrund zu erreichen, wäre ein adressatengerechteres Angebot an Betreuungseinrichtungen wünschenswert. Da vor allem bei Personen mit Migrationshintergrund Vorbehalte bestehen, ihre Kinder in die Obhut von städtischen Betreuungseinrichtungen zu geben (Lokhande 2013), erscheint die Anpassung der Kinderbetreuung an die steigende Vielfalt in Deutschland angebracht. Ein Abbau von Vorbehalten bei Personen mit Migrationshintergrund, ihre Kinder in die Obhut von städtischen Betreuungseinrichtungen zu geben, kann bspw. durch die stärkere Einbindung von Erzieherinnen und Erziehern muslimischen Glaubens erreicht werden.

In über 10 % der muslimischen Haushalte entscheiden Männer allein über die Erwerbstätigkeit der Frauen

Ein zentraler Faktor für die Unabhängigkeit von Frauen ist ihre Entscheidungsautonomie bei Belangen, die sie selbst betreffen. Dies ist bei rund einem Zehntel der Musliminnen aus den einbezogenen Herkunftsländern zumindest nur eingeschränkt gegeben, weil ihre Partner allein darüber entscheiden, ob sie arbeiten oder nicht. Damit finden sich hier erstmals Hinweise darauf, wie groß der Anteil der Partnerschaften ist, in denen die Männer zumindest bei bestimmten Themen die Entscheidungsmacht haben. Interessanterweise korrespondiert die Entscheidungsautonomie der Frauen nicht mit der Geschlechterrolle, die sie leben. Überdurchschnittlich häufig geben Personen in der Erwerbskonstellation „beide Partner Vollzeit erwerbstätig“ an, dass in ihrem Haushalt der Mann allein über den Umfang der Berufstätigkeit der Frau entscheidet.

Frauen, die patriarchale Geschlechterverhältnisse als benachteiligend empfinden, sollten einen Zugang zu auf sie zugeschnittenen Beratungsangeboten haben. Eine solche Beratung sollte zum Ziel haben, sogenannte „Empowerment“-Strategien an diese Frauen zu vermitteln (s. Geschäftsstelle der Deutschen Islam Konferenz 2013).

Ein hoher Bildungsabschluss geht mit einer stärkeren Ablösung von traditionellen Geschlechterrollenmodellen einher

Bei einem hohen Bildungsabschluss sind Frauen im Vergleich seltener allein für typisch „weibliche" Haushaltstätigkeiten zuständig. Die anfallenden Aufgaben in Haushalt und Familie werden stärker umverteilt. Bei Personen mit einem in Deutschland erworbenen hohen Schulabschluss kristallisieren sich neue „Männerdomänen" im Haushalt heraus: Männer sind häufiger allein für das Kochen und den Abwasch zuständig. In allen anderen Bereichen nimmt die gemeinsame Erledigung der Aufgaben zu. Ein stärkerer Einsatz der Männer findet bei einem hohen Schulabschluss auch im Bereich der Familienarbeit statt. Vor allem Elternaufgaben werden häufiger gemeinsam ausgeübt, und Frauen kümmern sich häufiger um organisatorische Aufgaben. Verfügen Personen über die Hochschulreife, so leben sie häufiger in einer Partnerschaft, bei der beide Partner voll erwerbstätig sind. Insofern sind Investitionen in Bildung offensichtlich ein wesentlicher Beitrag zur Förderung von Geschlechtergerechtigkeit.

Bereits „gute" Deutschkenntnisse erhöhen die Chancen sowohl von christlichen als auch von muslimischen Frauen auf eine Erwerbsbeteiligung

Bereits gute Deutschkenntnisse gehen mit deutlich liberaleren Werten einher; mit sehr guten Deutschkenntnissen werden Ansichten, die Frauen und Männer auf traditionell ihnen zugeteilte Rollen festlegen, noch häufiger abgelehnt. Dies zeigt sich auch in den gelebten Rollenmodellen: Personen mit sehr guten Deutschkenntnissen erledigen anfallende Arbeiten in Haushalt und Familie häufiger gemeinsam mit ihrem Partner. Zudem beteiligen sich christliche wie auch muslimische Frauen häufiger am Erwerbsleben, wenn sie bereits über gute Sprachkenntnisse verfügen. Beherrschen sie die deutsche Sprache sehr gut, ist der Anteil vollzeiterwerbstätiger Frauen in Partnerschaften am höchsten. Dies unterstreicht die hohe Bedeutung der verschiedenen Sprachkursprogramme des BAMF gerade für die Förderung von Geschlechtergerechtigkeit vorrangig bei Neuzugewanderten.

7 Literaturverzeichnis

Alexander, Amy C./Welzel, Christian (2011): Islam and patriarchy: how robust is Muslim support for patriarchal values? A cross-national multi-level study, in: International Review of Sociology, 21(2), 249-276.

Alfermann, Dorothee (1996): Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten, Stuttgart: Kohlhammer.

Babka von Gostomski, Christian (2010a): Basisbericht: Tabellenband. Repräsentativbefragung „Ausgewählte Migrantengruppen in Deutschland 2006/2007" (RAM). Zur Situation der fünf größten in Deutschland lebenden Ausländergruppen, Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.

Babka von Gostomski, Christian (2010b): Fortschritte der Integration. Zur Situation der fünf größten in Deutschland lebenden Ausländergruppen. Forschungsbericht 8, Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.

Becher, Inna (2011): Methodische Beschreibung der BAMF-Einbürgerungsstudie 2011. Unveröffentlichtes Manuskript, Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.

Beck, Sebastian (2008): Lebenswelten von Migranten. Repräsentative Ergebnisse zur Studie Migranten-Milieus, in: vhw FW, (6), 287–293.

Becker, Melanie/El-Menouar, Yasemin (2012): Is Islam an Obstacle for Integration? A Qualitative Analysis of German Media Discourse, in: Journal of Religion in Europe, (5), 141–161.

Becker-Schmidt, Regina (2005): Von soziologischen Geschlechtsrollentheorien zur gesellschaftstheoretischen Erforschung des Geschlechterverhältnisses, in: Vogel, Ulrike (Hg.): Was ist männlich – was ist weiblich? Aktuelles zur Geschlechterforschung in den Sozialwissenschaften, München: Kleine Verlag (Wissenschaftliche Reihe), 89–113.

Below, Susanne von (2003): Schulische Bildung, berufliche Ausbildung und Erwerbstätigkeit junger Migranten. Ergebnisse des Integrationssurveys des BiB, Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, (105b), Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

Berrington, Ann/Hu, Yongjian/Smith, Peter W. F./Sturgis, Patrick (2007): A graphical chain model for reciprocal relationships between women's gender role attitudes and labour force participation, in: Journal of the Royal Statistical Society: Series A (Statistics in Society), 171(1), 89-108.

Bertelsmann Stiftung (Hg.) (2008): Religionsmonitor 2008 – Muslimische Religiosität in Deutschland: Überblick zu religiösen Einstellungen und Praktiken, Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.

Betz, Andrea/Ziebertz, Hans-Georg (2010): Tradition und Geschlechterrolle. Eine qualitative Studie unter christlichen und muslimischen Jugendlichen, in: Ziebertz, Hans-Georg (Hg.): Gender in Islam und Christentum. Theoretische und empirische Studien, Berlin, Münster: Lit Verlag, 249-277.

Blaydes, Lisa/Linzer, Drew (2008): The Political Economy of Women's Support for Fundamentalist Islam, in: World Politics, 60(4), 576-609.

Blohm, Michael/Walter, Jessica (2011): Einstellungen zur Rolle der Frau, in: Statistisches Bundesamt, WZB und Zentrales Datenmanagement (Hg.): Datenreport 2011. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland, Band 2, Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung. Reihe Zeitenbilder, 393-398.

Blommaert, Lieselotte/Van Tubergen, Frank/Coenders, Marcel (2012): Implicit and explicit interethnic attitudes and ethnic discrimination in hiring, in: Social Science Research, (41)1, 61-73.

BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2013): Familienreport 2012, Berlin: BMFSFJ.

Boos-Nünning, Ursula/Karakaşoğlu-Aydın, Yasemin (2005): Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund, Münster, New York: Waxmann.

Braun, Michael/Scott, Jacqueline (2009): Gender-Role Egalitarianism - Is the Trend Reversal Real?, in: International Journal of Public Opinion Research, 21(3), 362-367.

Buba, Hanspeter/Vascovics, Laszlo (1994): Arbeitsteilung und Tagesablauf beim Übergang junger Paare zur Elternschaft, in: Zeitschrift für Familienforschung, 6(3), 150-176.

Der Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.) (2010): Von Kult bis Kultur. Von Lebenswelt bis Lebensart. Ergebnisse der Repräsentativuntersuchung „Lebenswelten und Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland und NRW", Düsseldorf: Der Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen.

Geschäftsstelle der Deutschen Islam Konferenz (Hg.) (2013): Geschlechterbilder zwischen Tradition und Moderne. Materialien der Deutschen Islam Konferenz zu Rollenbildern und aktuellen rollenbezogenen Fragestellungen, Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.

Diehl, Claudia/Koenig, Matthias (2011): Religiosität und Geschlechtergleichheit – Ein Vergleich türkischer Immigranten mit der deutschen Mehrheitsbevölkerung, in: Meyer, Hendrik/Schubert, Klaus (Hg.): Politik und Islam, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 191-215.

Diehl, Claudia/Koenig, Matthias/Ruckdeschel, Kerstin (2009): Religiosity and Gender-Equality: Comparing Natives and Muslim Migrants in Germany, in: Ethnic and Racial Studies, 32(2), 278-301.

Eagly, Alice H./Wood, Wendy/Diekman, Amanda B. (2000): Social role theory of sex differences and similarities: A current appraisal, in: Eckes, Thomas/Trautner, Hanns Martin (Hg.): The developmental social psychology of gender, Mahwah, NJ: Erlbaum, 123-174.

Eckstein, Christiane (2009): Geschlechtergerechte Familienpolitik. Wahlfreiheit als Leitbild für die Arbeitsteilung in der Familie, Stuttgart: Kohlhammer.

Edthofer, Julia/Obermann, Judith (2007): Familienstrukturen und Geschlechterrollen in der Migration. Eine qualitative Analyse von Müttern und Töchtern türkischer Herkunft, in: SWS-Rundschau, 47(4), 453-476.

El-Menouar, Yasemin (2013): Traditional gleich patriarchal? Die Messung von Geschlechterrollenorientierungen, GESIS-Meeting, 14.06.2013, Köln.

El-Menouar, Yasemin/Becker, Melanie (2010): Islam and Integration in German Media Discourse, in: Hjelm, Titus (Hg.): Religion and Social Problems, New York: Routledge, 229-244.

El-Menouar, Yasemin/Fritz, Martin (2009): Sozioökonomische Entwicklung und Wertvorstellungen in elf Regionen der Türkei, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 61(4), 535-561.

Esser, Hartmut (2000): Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 2: Die Konstruktion der Gesellschaft, Frankfurt: Campus.

Esser, Hartmut (2006): Sprache und Integration. Die sozialen Bedingungen und Folgen des Spracherwerbs von Migranten, Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Farrokhzad, Schahrzad (2011): Verschieden – Gleich – Anders? Geschlechterarrangements im intergenerativen und interkulturellen Vergleich, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Farrokhzad, Schahrzad (2012): "Es kommt schon mal vor, dass er staubsaugt." Geschlechterarrangements – von Leitbildern und Realitäten im interkulturellen und intergenerativen Vergleich, in: Hausbacher, Eva/Klaus, Elisabeth/Poole, Ralph/Brandl, Ulrike/Schmutzhart, Ingrid (Hg.): Migration und Geschlechterverhältnisse. Kann die Migrantin sprechen?, Wiesbaden: Springer-VS (Springer VS Research), 231-258.

Farrokhzad, Schahrzad/Ottersbach, Markus/Tunç, Michael/Meuer-Willuweit, Anne (2010): Abschlussbericht. Rollenverständnisse von Frauen und Männern mit Zuwanderungsgeschichte unter Berücksichtigung intergenerativer und interkultureller Einflüsse, Düsseldorf, Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen.

Friedlmeier, Michaela (2006): Transmission of Values within Families in Romania. Dissertation, Konstanz: Universität Konstanz.

Fuchs, Gesine (2010): Geschlechterbilder und geschlechterpolitische Konflikte im postsozialistischen Polen, in: GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 2(3), 7-23.

Gabriel, Karl (2007): Religiöser Pluralismus. Die Kirchen in Westdeutschland, in: Bertelsmann Stiftung (Hg.): Religionsmonitor 2008, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 76-84.

Granato, Nadia/Kalter, Frank (2001): Die Persistenz ethnischer Ungleichheit auf dem deutschen Arbeitsmarkt. Diskriminierung oder Unterinvestition in Humankapital?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 53(3), 497-520.

Greenglass, Esther R. (1995): Geschlechterrolle als Schicksal. Soziale und psychologische Aspekte weiblichen und männlichen Rollenverhaltens, Stuttgart: Klett-Cotta.

Gründler, Sabine/Dorbritz, Jürgen/Lück, Detlev/Naderi, Robert/Ruckdeschel, Kerstin/Schiefer, Katrin/Schneider, Norbert F. (2013): Familienleitbilder. Vorstellungen. Meinungen. Erwartungen, Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

Haug, Sonja (2000): Soziales Kapital und Kettenmigration: Italienische Migranten in Deutschland, Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

Haug, Sonja/Müssig, Stephanie/Stichs, Anja (2009): Muslimisches Leben in Deutschland – im Auftrag der Deutschen Islam Konferenz, Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.

Henry-Huthmacher, Christine (2008): Eltern unter Druck. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der Studie, in: Henry-Huthmacher, Christine/Borchard, Michael (Hg.): Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten. Eine sozialwissenschaftliche Untersuchung von Sinus Sociovision GmbH im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Stuttgart: Lucius & Lucius, 1-24.

Hofäcker, Dirk/Lück, Detlev (2004): Zustimmung zu traditionellem Alleinverdienermodell auf dem Rückzug: Einstellungen von Frauen zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung im internationalen Vergleich, in: Informationsdienst Soziale Indikatoren, (32), 12-15.

Höhne, Jutta/Koopmans, Ruud (2010): Host-country cultural capital and labour market trajectories of migrants in Germany: the impact of host-country orientation and migrant-specific human and social capital on labour market transitions, Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH Schwerpunkt Zivilgesellschaft, Konflikte und Demokratie, Abteilung: Migration, Integration, Transnationalisierung.

Hook, Jennifer (2010): Gender inequality in the welfare state: sex segregation in housework, 1965-2003, in: American Journal of Sociology, 115(5), 1480-1523.

Idema, Hanna/Phalet, Karen (2007): Transmission of gender-role values in Turkish-German migrant families: The role of gender, intergenerational and intercultural relations, in: Zeitschrift für Familienforschung, 19(1), 71-105.

INFO GmbH (2010): Wertewelten von Deutschen und Migrant/innen – Migration zwischen Integration und Ausgrenzung. Auszüge, Berlin: INFO GmbH.

INFO GmbH (2013): Bundesweite CATI-Befragung zum Projekt: „Geschlechterrollen bei Deutschen und Zuwanderern muslimischer und christlicher Religionszugehörigkeit". Methodenbericht, Berlin: INFO GmbH.

Inglehart, Ronald F./Norris, Pippa (2003): Rising Tide: Gender Equality and Cultural Change Around the World, New York: Cambridge University Press.

Inglehart, Ronald F./Welzel, Christoph (2005): Modernization, Cultural Change, and Democracy. The Human Development Sequence, Cambridge: Cambridge University Press.

Institut für Demoskopie Allensbach (2011): Vorwerk Familienstudie 2011. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage zur Familienarbeit in Deutschland, Wuppertal: Vorwerk & Co. KG.

Kaas, Leo/Manger, Christian (2012): Ethnic Discrimination in Germany's Labour Market: A Field Experiment, in: German Economic Review, Verein für Socialpolitik, 13(1), 1-20.

Karakaşoğlu, Yasemin (2003): Geschlechtsidentitäten (gender) unter türkischen Migranten und Migrantinnen in der Bundesrepublik, in: Özoğuz, Aydan (Hg.): Geschlecht und Recht: Argumente zum deutsch-türkischen Dialog, [8. Deutsch-Türkisches Symposium der Körber-Stiftung], Band 8, Hamburg: Körber-Stiftung, 34-49.

Karakaşoğlu, Yasemin (2011): Geschlechterrollen im Islam und die Vorstellungen junger Migrantinnen. Vortrag im Rahmen der Ausstellung "Was die Welt bewegt" im Übersee-Museum, 19.01.2011, Universität Bremen. Online: http://www.fb12.uni-bremen.de/fileadmin/Arbeitsgebiete/interkult/Karakasoglu/ UEberseemuseum_Geschlechterrollen_muslimische_Maedchen_19012011.pdf (Zugriff am 26.03.2013).

Krack-Roberg, Elle/Krieger, Sascha/Weinmann, Julia (2011): Lebensformen in der Bevölkerung, Kinder und Kindertagesbetreuung, in: Statistisches Bundesamt (Hg.): Datenreport 2011, Bonn: Statistisches Bundesamt, 25-41.

Künzel, Jan (1994): Familiale Arbeitsteilung. Die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit, Bielefeld: Kleine Verlag.

LBS-Initiative Junge Familie (Hg.) (1997): LBS-Familienstudie "Übergang zur Elternschaft". Aufgaben- und Rollenverteilung zwischen Mann und Frau.

Lokhande, Mohini (2013): Hürdenlauf zur Kita: Warum Eltern mit Migrationshintergrund ihr Kind seltener in die frühkindliche Tagesbetreuung schicken, Berlin: Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration.

Mahler Walther, Kathrin/Lukoschat, Helga (2009): Kinder und Karrieren: Die neuen Paare, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, (41), 13-18.

Nauck, Bernhard (1985): „Heimliches Matriarchat" in Familien türkischer Arbeitsmigranten? Empirische Ergebnisse zu Veränderungen der Entscheidungsmacht und Aufgabenallokation, in: Zeitschrift für Soziologie, 14(6), 450-465.

Obermann, Judith/Edthofer, Julia (2006): Mütter und Töchter. Türkische Immigrantinnen zwischen Ambivalenz und Autonomie. Endbericht, Zentrum für soziale Innovation Wien, Online: http://www.zsi.at/attach/1MuT_Endbericht.pdf (Zugriff am 23.07.2013).

Oberwittler; Dietrich/Kasselt, Julia (2011): Ehrenmorde in Deutschland 1996-2005. Eine Untersuchung auf der Basis von Prozessakten, Polizei und Forschung, Band 42, Köln: Luchterhand.

Özaktürk, Hülya (2012): Ehrenmorde in der Türkei/Türkiye'de Namus Cinayetleri, Pera-Blätter 22, Bonn: Max Weber Stiftung – Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland.

Özel, Sule./Nauck, Bernhard (1987): Kettenmigration in türkischen Familien. Ihre Herkunftsbedingungen und ihre Effekte auf die Reorganisation der familiären Interaktionsstruktur in der Aufnahmegesellschaft, in: Migration, 1(2), 61-94.

Phinney, Jean S./Flores, Juana (2002): "Unpackaging acculturation": Aspects of acculturation as predictors of traditional sex role attitudes, in: Journal of Cross-Cultural Psychology, (33), 319-330.

Riegel, Ulrich (2010): Unterricht als Anlehnung zur Geschlechtergerechtigkeit, in: Ziebertz, Hans-Georg (Hg.): Gender in Islam und Christentum. Theoretische und empirische Studien. Berlin, Münster: Lit Verlag, 63-76.

Sachverständigenkommission 6. Familienbericht (Hg.) (2000): Familien ausländischer Herkunft in Deutschland: Empirische Beiträge zur Familienentwicklung und Akkulturation. Materialien zum 6. Familienbericht, Band I, Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Sauer, Martina/Halm, Dirk (Hg.) (2009): Erfolge und Defizite der Integration türkeistämmiger Einwanderer. Entwicklung der Lebenssituation 1999 bis 2008, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Scheible, Jana Anne/Fleischmann, Fenella (2011): Geschlechterunterschiede in islamischer Religiosität und Geschlechterrollenwerten: Ein Vergleich der Zusammenhänge am Beispiel der türkischen und marokkanischen zweiten Generation in Belgien, Discussion Papers, Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Forschungsabteilung Migration, Integration, Transnationalisierung.

Schirrmacher; Christine (2002): Kleines Lexikon zur islamischen Familie, Holzgerlingen: Hänssler Verlag.

Schulz, Florian/Blossfeld, Hans-Peter (2006): Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf. Eine Längsschnittstudie der ersten 14 Ehejahre in Westdeutschland, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 58(1), 23-49.

Scott, Jacqueline (2006): Family and Gender Roles: How Attitudes are Changing. GeNet Working Paper, (21), Cambridge: University of Cambridge.

Seibert, Holger/Solga, Heike (2005): Gleiche Chancen dank einer abgeschlossenen Ausbildung? Zum Signalwert von Ausbildungsabschlüssen bei ausländischen und deutschen jungen Erwachsenen, in: Zeitschrift für Soziologie, 34(5), 364-382.

Siegert, Manuel/Roth, Tobias (2013): Söhne bevorzugt? Geschlechtsspezifische Unterschiede beim Gymnasialbesuch türkischstämmiger Schülerinnen und Schüler, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 65(1), 49-72.

Sinus Institut (2008): Studie über Migranten-Milieus.

Steinbach, Anja (2004): Wie Paare sich die Arbeit teilen. Online: http://www.familienhandbuch.de/cms/Familienforschung-Arbeitsteilung.pdf (Zugriff am 14.11.2012).

Steinbach, Anja (2009): Die häusliche Aufgabenteilung bei Paaren mit türkischem Migrationshintergrund und einheimischen deutschen Paaren im Vergleich, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft: Demographie 34 (1-2), 79-104.

Statistisches Bundesamt (Hg.) (1999): Datenreport 1999. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Auszug aus dem Teil II, Berlin, Mannheim: Bundeszentrale für Politische Bildung in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) und dem Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen, Mannheim (ZUMA).

Stichs, Anja/Müssig, Stephanie (2013): Muslime in Deutschland und die Rolle der Religion für die Arbeitsmarktintegration, in: Halm, Dirk/Meyer, Hendrik (Hg.): Islam und die deutsche Gesellschaft, Wiesbaden: VS Springer, 49-85.

Sürig, Inken/Wilmes, Maren (2011): Die Integration der zweiten Generation in Deutschland. Ergebnisse der TIES-Studie zur türkischen und jugoslawischen Einwanderung. Themenheft, IMIS-Beiträge, (39), Osnabrück: Vorstand des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück.

Tölke, Angelika (o. J.): Wenn beide arbeiten gehen: neue Familien- und Erwerbsarrangements. AID:A-Befunde, München: Deutsches Jungendinstitut, Online: http://www.dji.de/bibs/Fachtagung6.pdf (Zugriff am 23.07.2013).

Tölke, Angelika (2012): Thema 2012/06. Erwerbsarrangements und das Wohlbefinden von Eltern in Ost- und Westdeutschland, München: Deutsches Jugendinstitut, Online: http://www.dji.de/cgi-bin/projekte/output.php?projekt=1148&Jump1=LINKS&Jump2=10 (Zugriff am 23.07.2013).

Tunç, Michael (2010): Männlichkeiten in der Migrationsgesellschaft. Fragen, Probleme und Herausforderungen, in: Prömper, Hans/Jansen, Mechtild M./Ruffing, Andreas/Nagel, Helga (Hg.): Was macht Migration mit Männlichkeit? Kontexte und Erfahrungen zur Bildung und sozialen Arbeit mit Migranten, Opladen: Budrich, 19-35.

UNDP (2011): Human Development Report 2011. Sustainability and Equity: A better future for all, Basingstoke/New York: Palgrave Macmillan.

Walby, Sylvia (1989): The changing sexual division of labour and flexibility, in: Wood, S. (Hg.): The Transformation of work?: skill, flexibility, and the labour process, London: Unwin Hyman, 127-140.

Weinmann, Martin/Becher, Inna/Babka von Gostomski, Christian (2012): Einbürgerungsverhalten von Ausländerinnen und Ausländern in Deutschland sowie Erkenntnisse zu Optionspflichtigen. Ergebnisse der BAMF-Einbürgerungsstudie 2011. Forschungsbericht 15, Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.

Wengler, Annelene/Trappe, Heike/Schmitt, Christian (2008): Partnerschaftliche Arbeitsteilung und Elternschaft - Analysen zur Aufteilung von Hausarbeit und Elternaufgaben auf Basis des Generations and Gender Survey, Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

Wengler, Annelene/Trappe, Heike/Schmitt, Christian (2009): Alles wie gehabt? Zur Aufteilung von Hausarbeit und Elternaufgaben in Partnerschaften, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft: Demographie, 34(1-2), 57–78.

Wippermann, Carsten/Wippermann, Katja (2008a): Wege zur Gleichstellung heute und morgen. Sozialwissenschaftliche Untersuchung vor dem Hintergrund der Sinus-Milieus 2007. Forschungsergebnisse von Sinus Sociovision GmbH für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Baden-Baden: Koelblin-Fortuna-Druck.

Wippermann, Katja/Wippermann, Carsten (2008b): Beruflicher Einstieg nach der Familiengründung - Bedürfnisse, Erfahrungen, Barrieren, Berlin, Heidelberg: BMFSFJ.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 3.1:	Land des Schulbesuchs nach Herkunft	41
Abbildung 3.2:	Schuljahre im Ausland	42
Abbildung 3.3:	Schulabschluss in Deutschland nach Herkunft	43
Abbildung 3.4:	Wichtigkeit religiöser Vorschriften im Alltag nach Herkunft	46
Abbildung 3.5:	Deutschkenntnisse nach Herkunft	47
Abbildung 4.1:	Egalität und Liberalität als unabhängige Dimensionen	51
Abbildung 4.2:	Liberalitätsgrad nach Herkunft (Liberalitätsindex)	59
Abbildung 4.3:	Egalitätsgrad nach Herkunft (Egalitätsindex)	63
Abbildung 4.4:	Liberalitätsgrad nach Herkunft und Geschlecht (Liberalitätsindex)	67
Abbildung 4.5:	Egalitätsgrad nach Herkunft und Geschlecht (Egalitätsindex)	69
Abbildung 4.6:	Liberalitätsgrad nach Religiosität (Liberalitätsindex)	73
Abbildung 4.7:	Egalitätsgrad nach Religiosität (Egalitätsindex)	73
Abbildung 4.8:	Zustimmung zu Keuschheit vor der Ehe nach Religiosität	75
Abbildung 4.9:	Liberalitätsgrad nach Generationszugehörigkeit (Liberalitätsindex)	77

Abbildung 4.10: Egalitätsgrad nach Generationszugehörigkeit (Egalitätsindex) 77

Abbildung 4.11: Zustimmung zu Keuschheit vor der Ehe nach Generationszugehörigkeit 78

Abbildung 4.12: Liberalitätsgrad nach Schulbildung im Herkunftsland (Liberalitätsindex) 80

Abbildung 4.13: Liberalitätsgrad nach Schulbildung in Deutschland (Liberalitätsindex) 81

Abbildung 4.14: Egalitätsgrad nach Schulbildung im Herkunftsland (Egalitätsindex) 81

Abbildung 4.15: Egalitätsgrad nach Schulbildung in Deutschland (Egalitätsindex) 82

Abbildung 4.16: Zustimmung zu Keuschheit vor der Ehe nach Schulbildung im Herkunftsland 83

Abbildung 4.17: Zustimmung zu Keuschheit vor der Ehe nach Schulbildung in Deutschland 84

Abbildung 4.18: Liberalitätsgrad nach Deutschkenntnissen (Liberalitätsindex) 85

Abbildung 4.19: Egalitätsgrad nach Deutschkenntnissen (Egalitätsindex) 86

Abbildung 4.20: Befürwortung von Keuschheit vor der Ehe nach Deutschkenntnissen (in %) 87

Abbildung 4.21: Einordnung der Ergebnisse in das Wertemodell für den Bereich Familie und Beruf 91

Abbildung 4.22: Einordnung der Ergebnisse in das Wertemodell für den Bereich Sexualität 93

Abbildung 5.1: Haushaltsaufgaben je Herkunftsland. Angaben zur alleinigen Zuständigkeit der Frau 104

Abbildung 5.2: Aufgabenteilung nach Religion und Geschlecht 106

Abbildung 5.3: Intergenerationale Unterschiede zwischen Muslimen und Christen 111

Abbildung 5.4: Zufriedenheit mit der Aufgabenteilung nach Geschlecht und Religion 115

Abbildung 5.5: Traditionalisierungsgrad bei „typisch weiblichen" Aufgaben im Haushalt nach Herkunft (in %) 117

Abbildung 5.6: Traditionalisierungsgrad bei „typisch weiblichen" Aufgaben im Haushalt nach Bildung (in %) 118

Abbildung 5.7: Elternaufgaben nach Konfession des Befragten 124

Abbildung 5.8: Hauptsächliche Verantwortung der Frauen für Familienaufgaben nach Religiosität des Befragten bei Christen 132

Abbildung 5.9: Hauptsächliche Verantwortung der Frauen für Familienaufgaben nach Religiosität des Befragten bei Muslimen 133

Abbildung 5.10: Hauptsächliche Verantwortung der Frauen für Familienaufgaben nach Religiosität der weiblichen Befragten bei Muslimen 133

Abbildung 5.11: Familienaufgaben nach Generationenzugehörigkeit des Befragten 135

Abbildung 5.12: Hauptsächliche Zuständigkeit der Frauen für Familienaufgaben bei Muslimen nach Deutschkenntnissen des Befragten 140

Abbildung 5.13: Hauptsächliche Zuständigkeit der Frauen für Familienaufgaben bei Christen mit Migrationshintergrund nach Deutschkenntnissen des Befragten 141

Abbildung 5.14: Zufriedenheit mit der Aufgabenteilung nach Geschlecht und Religion 144

Abbildung 5.15: Traditionalisierungsgrad bei „typisch weiblichen" Familienaufgaben (Kinderbetreuung) nach Herkunft (in %) 146

Abbildung 5.16: Traditionalisierungsgrad bei „typisch weiblichen" Familienaufgaben (Kinderbetreuung) nach Bildung (in %) 147

Abbildung 5.17: Erwerbstätigkeit nach Religionszugehörigkeit und Geschlecht 152

Abbildung 5.18: Erwerbsstatus von Frauen nach Herkunft 153

Abbildung 5.19: Erwerbskonstellationen in Paarbeziehungen mit gemeinsamem Haushalt nach Religion 158

Abbildung 5.20: Erwerbskonstellationen in Paarbeziehungen mit gemeinsamem Haushalt nach Herkunft 159

Abbildung 5.21: Erwerbskonstellationen in Paarbeziehungen mit gemeinsamem Haushalt nach Religionszugehörigkeit und Religiosität 160

Abbildung 5.22: Erwerbskonstellationen in Paarbeziehungen mit gemeinsamem Haushalt nach Generationen- und Religionszugehörigkeit 161

Abbildung 5.23: Erwerbskonstellation in Paarbeziehungen mit gemeinsamem Haushalt nach Bildung (erworben im Herkunftsland) und Religionszugehörigkeit 163

Abbildung 5.24: Erwerbskonstellation in Paarbeziehungen mit gemeinsamem Haushalt nach Bildung (erworben in Deutschland) und Religionszugehörigkeit 164

Abbildung 5.25: Erwerbskonstellation in Paarbeziehungen mit gemeinsamem Haushalt nach Deutschkenntnissen und Religionszugehörigkeit 165

Abbildung 5.26: Erwerbskonstellation in Paarbeziehungen mit gemeinsamem Haushalt nach Alter des jüngsten Kindes und Religionszugehörigkeit 166

Abbildung 5.27: Gewünschte Erwerbskonstellationen in Paarbeziehungen 169

Abbildung 5.28: Gelebte und gewünschte Erwerbskonstellationen in Paarbeziehungen mit gemeinsamem Haushalt nach Religion 170

Abbildung 5.29: Entscheidung über die Berufstätigkeit der Frau nach Erwerbskonstellation (Christen) 173

Abbildung 5.30: Entscheidung über die Berufstätigkeit der Frau nach Erwerbskonstellation (Muslime) 174

Tabellenverzeichnis

Tabelle 2.1:	Ausschöpfung bei den Teilstichproben der Geschlechterrollenstudie	35
Tabelle 3.1:	Soziodemografische Merkmale nach Herkunft bzw. Migrationshintergrund (in %)	39
Tabelle 4.1:	Einstellungen zu Geschlechterrollen in den Bereichen Beruf und Familie nach Herkunft (in %)	58
Tabelle 4.2:	Einstellungen zu Geschlechtergerechtigkeit in den Bereichen Beruf und Familie nach Herkunft (in %)	61
Tabelle 4.3:	Einstellungen zur Keuschheit vor der Ehe nach Herkunft (in %)	65
Tabelle 4.4:	Zustimmung zu Keuschheit vor der Ehe nach Herkunft und Geschlecht (in %)	70
Tabelle 5.1:	Aufteilung der Hausarbeit nach Herkunft (in %)	101
Tabelle 5.2:	Aufteilung der Hausarbeit nach Bildung (in %)	108
Tabelle 5.3:	Zufriedenheit mit der Aufgabenteilung (in %)	114
Tabelle 5.4:	Familienaufgaben nach Herkunft des Befragten (in %) Teil 1	127
Tabelle 5.4:	Familienaufgaben nach Herkunft des Befragten (in %) Teil 2	128
Tabelle 5.5:	Familienaufgaben nach Bildung des Befragten (in %) Teil 1	138

Tabelle 5.5: Familienaufgaben nach Bildung des Befragten (in %) Teil 2 139

Tabelle 5.6: Zufriedenheit mit der Aufgabenteilung im familiären Bereich (in %) 143

Tabelle 5.7: Erwerbskonstellationen bei Paaren mit gemeinsamem Haushalt (in %) 156

Tabelle 5.8: Gewünschte wöchentliche Arbeitsstunden nach Religion und Geschlecht (in %) 168

Tabelle 5.9: Zusammenhang zwischen gewünschter und gelebter Erwerbskonstellation in Paarbeziehungen mit gemeinsamem Haushalt (in %) 171

Publikationen der Forschungsgruppe

Working Paper

1/2005 Die Datenlage im Bereich der Migrations- und Integrationsforschung
Verfasserin: Sonja Haug

2/2005 Illegalität von Migranten in Deutschland
Verfasserin: Susanne Worbs unter Mitarbeit von Michael Wolf und Peter Schimany

3/2005 Jüdische Zuwanderer in Deutschland
Verfasserin: Sonja Haug unter Mitarbeit von Peter Schimany

4/2005 Die alternde Gesellschaft
Verfasser: Peter Schimany

5/2006 Integrationskurse
Erste Erfahrungen und Erkenntnisse einer Teilnehmerbefragung
Verfasser: Sonja Haug und Frithjof Zerger

6/2006 Arbeitsmarktbeteiligung von Ausländern im Gesundheitssektor in Deutschland
Verfasser: Peter Derst, Barbara Heß und Hans Dietrich von Loeffelholz

7/2006 Einheitliche Schulkleidung in Deutschland
Verfasser: Stefan Theuer

8/2007 Soziodemographische Merkmale,
Berufsstruktur und Verwandtschaftsnetzwerke
jüdischer Zuwanderer
Verfasserin: Sonja Haug unter Mitarbeit von Michael Wolf

9/2007 Migration von hoch Qualifizierten und hochrangig
Beschäftigten aus Drittstaaten nach Deutschland
Verfasserinnen: Barbara Heß und Lenore Sauer

10/2007 Familiennachzug in Deutschland
Verfasser: Axel Kreienbrink und Stefan Rühl

11/2007 Türkische, griechische, italienische und polnische Personen
sowie Personen aus den Nachfolgestaaten des ehemaligen
Jugoslawien in Deutschland
Verfasser: Christian Babka von Gostomski

12/2008 Kriminalität von Aussiedlern
Eine Bestandsaufnahme
Verfasser: Sonja Haug, Tatjana Baraulina,
Christian Babka von Gostomski unter Mitarbeit von
Stefan Rühl und Michael Wolf

13/2008 Schulische Bildung von Migranten in Deutschland
aus der Reihe „Integrationsreport", Teil 1
Verfasser: Manuel Siegert

14/2008 Sprachliche Integration von Migranten in Deutschland
aus der Reihe „Integrationsreport", Teil 2
Verfasserin: Sonja Haug

15/2008 Healthy-Migrant-Effect, Erfassungsfehler und andere
Schwierigkeiten bei der Analyse der Mortalität von
Migranten
Eine Bestandsaufnahme
Verfasser: Martin Kohls

16/2008 Leben Migranten wirklich länger?
Eine empirische Analyse der Mortalität von
Migranten in Deutschland
Verfasser: Martin Kohls

17/2008 Die Einbürgerung von Ausländern in Deutschland
aus der Reihe „Integrationsreport", Teil 3
Verfasserin: Susanne Worbs

18/2008 Die Datenlage im Bereich der internationalen Migration
in Europa und seinen Nachbarregionen
Verfasser: Kevin Borchers unter Mitarbeit von
Wiebke Breustedt

19/2008 Das Integrationspanel
Ergebnisse zur Integration von Teilnehmern zu Beginn
ihres Integrationskurses
Verfasserin: Nina Rother

20/2008 Aspekte der Arbeitsmarktintegration von Frauen
ausländischer Nationalität in Deutschland
Eine vergleichende Analyse über türkische, italienische,
griechische und polnische Frauen sowie Frauen aus den
Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawiens
Verfasserin: Anja Stichs

21/2008 Wohnen und innerstädtische Segregation von Zuwanderern
in Deutschland
aus der Reihe „Integrationsreport", Teil 4
Verfasserin: Lena Friedrich

22/2009 Berufliche und akademische Ausbildung von Migranten
in Deutschland
aus der Reihe „Integrationsreport", Teil 5
Verfasser: Manuel Siegert

23/2009 Das Integrationspanel
Entwicklung von alltagsrelevanten Sprachfertigkeiten und Sprachkompetenzen der Integrationskursteilnehmer während des Kurses
Verfasserin: Nina Rother

24/2009 Förderung der Bildungserfolge von Migranten:
Effekte familienorientierter Projekte
Abschlussbericht zum Projekt Bildungserfolge bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund durch Zusammenarbeit mit den Eltern
Verfasser: Lena Friedrich und Manuel Siegert unter Mitarbeit von Karin Schuller

25/2009 Die Organisation der Asyl- und Zuwanderungspolitik in Deutschland
Studie I/2008 im Rahmen des Europäischen Migrationsnetzwerks (EMN)
Verfasser: Jan Schneider

26/2009 Unbegleitete minderjährige Migranten in Deutschland
Aufnahme, Rückkehr und Integration
Studie II/2008 im Rahmen des Europäischen Migrationsnetzwerks (EMN)
Verfasser: Bernd Parusel

27/2009 Grunddaten der Zuwandererbevölkerung in Deutschland aus der Reihe „Integrationsreport", Teil 6
Verfasser: Stefan Rühl

28/2009 Zuwanderung von Hochqualifizierten aus Drittstaaten nach Deutschland
Ergebnisse einer schriftlichen Befragung
Verfasserin: Barbara Heß

29/2010 Das Integrationspanel
Ergebnisse einer Befragung von Teilnehmenden zu Beginn ihres Alphabetisierungskurses
Verfasserin: Nina Rother

30/2010 Europäische und nationale Formen der Schutzgewährung in Deutschland
Studie II/2009 im Rahmen des Europäischen Migrationsnetzwerks (EMN)
Verfasser: Bernd Parusel

31/2010 Rückkehrunterstützung in Deutschland
Programme und Strategien zur Förderung von unterstützter Rückkehr und zur Reintegration in Drittstaaten
Studie I/2009 im Rahmen des Europäischen Migrationsnetzwerks (EMN)
Verfasser: Jan Schneider und Axel Kreienbrink

32/2010 Deckung des Arbeitskräftebedarfs durch Zuwanderung
Studie der deutschen nationalen Kontaktstelle für das Europäische Migrationsnetzwerk (EMN)
Verfasser: Bernd Parusel und Jan Schneider

33/2010 Interethnische Kontakte, Freundschaften, Partnerschaften und Ehen von Migranten in Deutschland
aus der Reihe „Integrationsreport", Teil 7
Verfasserin: Sonja Haug

34/2010 Mediennutzung von Migranten in Deutschland
aus der Reihe „Integrationsreport", Teil 8
Verfasserin: Susanne Worbs

35/2011 Zirkuläre und temporäre Migration
Studie der deutschen nationalen Kontaktstelle für das Europäische Migrationsnetzwerk (EMN)
Verfasser: Jan Schneider und Bernd Parusel

36/2011 Migranten am Arbeitsmarkt in Deutschland
aus der Reihe „Integrationsreport", Teil 9
Verfasser: Katharina Seebaß und Manuel Siegert

37/2011 Der Einfluss des Integrationskurses auf die Integration russisch- und türkischstämmiger Integrationskursteilnehmerinnen
Verfasserin: Karin Schuller

38/2011 Sozialversicherungspflichtig beschäftigte Ausländerinnen und Ausländer in qualifizierten Dienstleistungen
Verfasserin: Barbara Heß

39/2011 Migranten im Niedriglohnsektor unter besonderer Berücksichtigung der Geduldeten und Bleibeberechtigten
Verfasser: Waldemar Lukas

40/2011 Visumpolitik als Migrationskanal
Studie der deutschen nationalen Kontaktstelle für das Europäische Migrationsnetzwerk (EMN)
Verfasser: Bernd Parusel und Jan Schneider

41/2012 Maßnahmen zur Verhinderung und Reduzierung irregulärer Migration
Studie der deutschen nationalen Kontaktstelle für das Europäische Migrationsnetzwerk (EMN)
Verfasser: Jan Schneider

42/2012 Das Integrationspanel
Entwicklung der Deutschkenntnisse und Fortschritte der Integration bei Teilnehmenden an Alphabetisierungskursen
Verfasserinnen: Karin Schuller, Susanne Lochner und Nina Rother unter Mitarbeit von Denise Hörner

43/2012 Missbrauch des Rechts auf Familiennachzug
Studie der deutschen nationalen Kontaktstelle für das Europäische Migrationsnetzwerk (EMN)
Verfasser: Andreas Müller

44/2012 Zuwanderung von Fachkräften nach § 18 AufenthG aus Drittstaaten nach Deutschland
Ergebnisse einer schriftlichen Befragung von Arbeitsmigranten
Verfasserin: Barbara Heß

45/2012 Klimamigration
Definitionen, Ausmaß und politische Instrumente in der Diskussion
Verfasser: Bettina Müller, Marianne Haase, Axel Kreienbrink und Susanne Schmid

46/2012 Politische Einstellungen und politische Partizipation von Migranten in Deutschland
Verfasserinnen: Stephanie Müssig und Susanne Worbs

47/2012 Zuwanderung von internationalen Studierenden aus Drittstaaten
Studie der deutschen nationalen Kontaktstelle für das Europäische Migrationsnetzwerk (EMN)
Verfasser: Matthias M. Mayer, Sakura Yamamura, Jan Schneider und Andreas Müller

48/2012 Zuwanderung von selbständigen und freiberuflichen Migranten aus Drittstaaten nach Deutschland
Verfasser: Andreas H. Block und Isabell Klingert

49/2012 Migration und Entwicklung
Verfasser: Tatjana Baraulina, Doris Hilber und Axel Kreienbrink

50/2013 Ausländische Wissenschaftler in Deutschland
Verfasser: Isabell Klingert und Andreas H. Block

51/2013 EU-Binnenmobilität von Drittstaatsangehörigen
Fokus-Studie der deutschen nationalen Kontaktstelle für das Europäische Migrationsnetzwerk (EMN)
Verfasser: Andreas Müller

52/2013 Das Integrationspanel
Langfristige Integrationsverläufe von ehemaligen Teilnehmenden an Integrationskursen
Verfasser: Susanne Lochner, Tobias Büttner und Karin Schuller

53/2013 Gewinnung von hochqualifizierten und qualifizierten Drittstaatsangehörigen
Fokus-Studie der deutschen nationalen Kontaktstelle für das Europäische Migrationsnetzwerk (EMN)
Verfasser: Matthias M. Mayer

54/2013 Türkei
Migrationsprofil und migrationspolitische Entwicklungen
Verfasser: Marianne Haase und Johannes Obergfell

55/2013 Die Organisation der Aufnahme und Unterbringung von Asylbewerbern in Deutschland
Fokus-Studie der deutschen nationalen Kontaktstelle für das Europäische Migrationsnetzwerk (EMN)
Verfasser: Andreas Müller

56/2013 Die Identifizierung von Opfern von Menschenhandel im Asylverfahren und im Fall der erzwungenen Rückkehr
Fokus-Studie der deutschen nationalen Kontaktstelle für das Europäische Migrationsnetzwerk (EMN)
Verfasserin: Ulrike Hoffmann

Forschungsberichte

1/2005 Der Einfluss von Zuwanderung auf die deutsche Gesellschaft
Verfasser: Manfred Kohlmeier und Peter Schimany

2/2005 Illegal aufhältige Drittstaatsangehörige in Deutschland
Verfasser: Annette Sinn, Axel Kreienbrink und Hans Dietrich von Loeffelholz unter Mitarbeit von Michael Wolf

3/2007 Abschlussbericht
Zuwanderung und Integration von Spätaussiedlern – Ermittlung und Bewertung der Auswirkungen des Wohnortzuweisungsgesetzes
Verfasserinnen: Sonja Haug und Lenore Sauer

4/2007 Rückkehr aus Deutschland
Verfasser: Axel Kreienbrink, Edda Currle, Ekkehart Schmidt-Fink, Manuela Westphal und Birgit Behrensen unter Mitarbeit von Magdalena Wille und Mirjam Laaser

5/2007 Migration und demographischer Wandel
Verfasser: Peter Schimany

6/2009 Muslimisches Leben in Deutschland
Verfasserinnen: Sonja Haug, Stephanie Müssig und Anja Stichs

7/2009 Vor den Toren Europas?
Verfasserin: Susanne Schmid unter Mitarbeit von Kevin Borchers

8/2010 Fortschritte der Integration
Zur Situation der fünf größten in Deutschland lebenden Ausländergruppen
Verfasser: Christian Babka von Gostomski

9/2011 Morbidität und Mortalität von Migranten in Deutschland
Verfasser: Martin Kohls

10/2011 Generatives Verhalten und Migration
Verfasser: Susanne Schmid und Martin Kohls

11/2011 Das Integrationspanel
Verfasserinnen: Karin Schuller, Susanne Lochner und Nina Rother

12/2012 Pflegebedürftigkeit und Nachfrage nach Pflegeleistungen bei Migranten im demographischen Wandel
Verfasser: Martin Kohls

13/2012 Islamisches Gemeindeleben in Deutschland
Verfasser: Dirk Halm, Martina Sauer, Jana Schmidt und Anja Stichs

14/2012 Entwicklungspolitisch engagierte Migrantenorganisationen: Potenziale für die Integration in Deutschland?
Verfasserinnen: Marianne Haase und Bettina Müller

15/2012 Einbürgerungsverhalten von Ausländerinnen und Ausländern in Deutschland sowie Erkenntnisse zu Optionspflichtigen
Ergebnisse der BAMF-Einbürgerungsstudie 2011
Verfasser: Martin Weinmann, Inna Becher und Christian Babka von Gostomski

16/2012 Die Optionsregelung im Staatsangehörigkeitsrecht aus der Sicht von Betroffenen
Qualitative Studie
Verfasserinnen: Susanne Worbs, Antonia Scholz und Stefanie Blicke

17/2012 Das Migrationspotenzial aus der GUS in die Europäische Union
Verfasserin: Susanne Schmid

18/2012 Ältere Migrantinnen und Migranten
Verfasser: Peter Schimany, Stefan Rühl und Martin Kohls

19/2013 Warum Deutschland?
Einflussfaktoren bei der Zielstaatssuche von Asylbewerbern – Ergebnisse einer Expertenbefragung
Verfasserin: Antonia Scholz

20/2013 (Spät-)Aussiedler in Deutschland
Eine Analyse aktueller Daten und Forschungsergebnisse
Verfasser: Susanne Worbs, Eva Bund, Martin Kohls und Christian Babka von Gostomski

Impressum

Herausgeber:
Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
Frankenstraße 210
90461 Nürnberg

E-Mail: info@bamf.bund.de
Internet: www.bamf.de

Gesamtverantwortung:
Antje Kiss
Dr. Axel Kreienbrink

Verfasserinnen:
Inna Becher
Yasemin El-Menouar

Stand:
Dezember 2013

Layout:
Gertraude Wichtrey
Claudia Sundelin

Bildnachweis:
© istockphoto.com/Aldo Murillo

Zitat:
Becher, Inna/El-Menouar, Yasemin (2013): Geschlechterrollen bei Deutschen und Zuwanderern christlicher und muslimischer Religionszugehörigkeit. Forschungsbericht 21. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.

ISBN:
978-3-944674-02-5

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge kostenlos herausgegeben. Für nichtgewerbliche Zwecke sind Vervielfältigungen und unentgeltliche Verbreitung, auch auszugsweise, mit Quellenangaben gestattet. Die Verbreitung, auch auszugsweise, über elektronische Systeme oder Datenträger bedarf der vorherigen Zustimmung des Bundesamtes. Alle übrigen Rechte bleiben vorbehalten.